

Ostdeutsche Monatshefte

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

8. Jahrg.

April 1927

Heft 1

Sonderausgabe
Elbing-Kahlberg



HB

Verlag: Georg Stille, Berlin NW 7

Preis: 1.25 Goldmark, für Danzig 1.60 Danziger Gulden
für Poln. Oberschlesien 1.75 Goldfranken



*Auch Favorit
des Hallenspiels*

*Der deutsche
Phoenix
Tennisball*

hat seine Eignung von neuem bewiesen.
Es ist nach dem Urteil prominenter
Spieler der Ball, der sich
den ganz besonderen Anforderungen
der Halle ohne weiteres anpaßt.

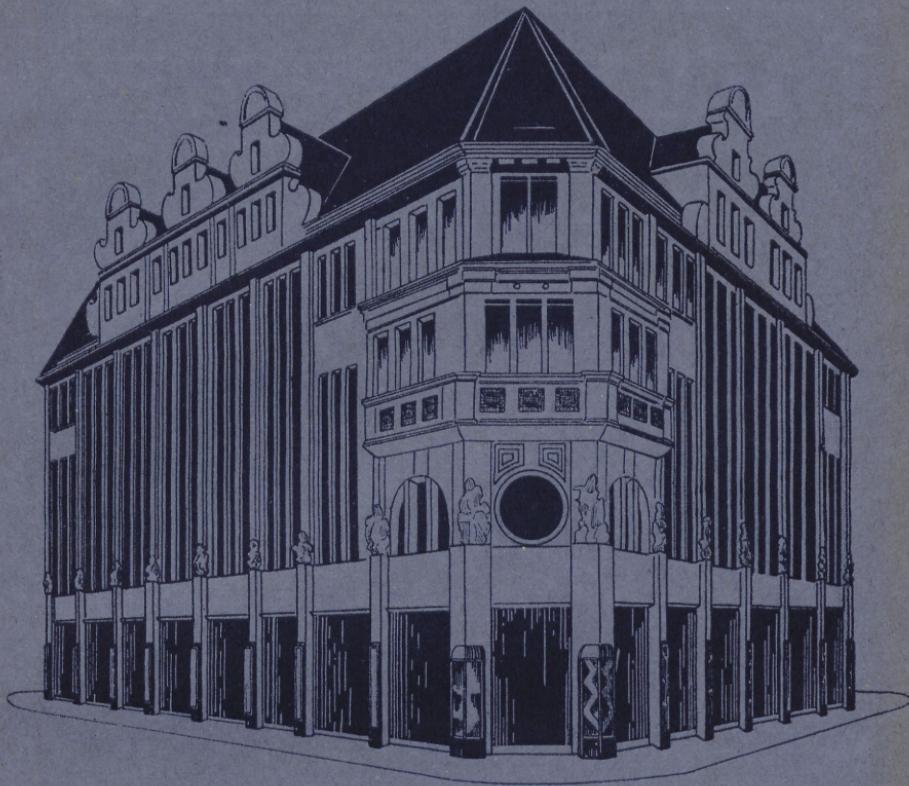
*Phoenix,
der deutsche Tennisball
ist also der Ball, den der deutsche Spieler
immer bevorzugen muß,
wenn er Freude am Spiel
erleben will.*



Harburger Gummiwaren-Fabrik

Phoenix

HARBURG-ELBE



D. Loewenthal Elbing

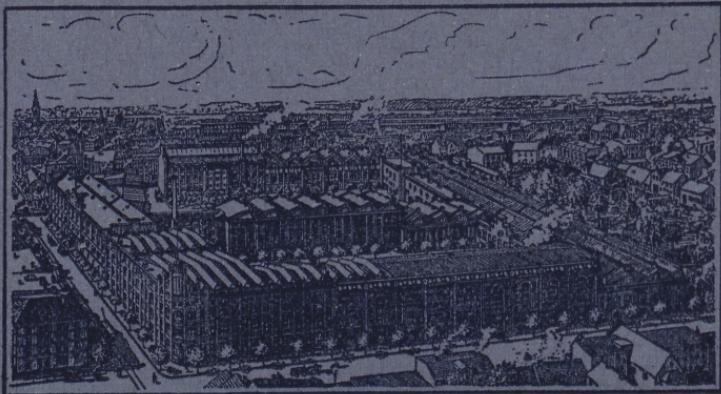
Gegründet 1878 - Elbing - Gegründet 1878

*

Ältestes und größtes Haus
der
Bekleidungsbranche am Platz

LOESER & WOLFF

ZIGARRENFABRIKEN



Hauptfabrik in Elbing

Größter zentralisierter Fabrikationsbetrieb der Branche
in Europa

Zentrale: Berlin C 25, Alexanderstraße 1



Das Zeichen der Echtheit

Zigarren in feinsten Qualitäten
Verarbeitung edelster Rohtabake

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und der „Deutschen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

8. Jahrgang

April 1927

Nr. 1

Elbings Stellung im deutschen Osten

Von Oberbürgermeister Dr. Merten

Am östlichen Rande des Weichsel-Nogatdeltas, wo die fruchtbare Niederung in das hügelland der Elbinger Höhe übergeht, liegt am schiffbaren Elbingfluß, mit der Ostsee durch das Frische Haff und das Pillauer Tief verbunden, der älteste Seehafen des Deutschen Ritterordens, die alte Hansestadt Elbing, jetzt Westpreußens und des heutigen Ostpreußen bedeutendste Industriestadt. Wer mit der Ostbahn vom Reiche her sich der Stadt nähert, ist erstaunt, langgestreckte Hallen und ragende Schornsteine von einer Zahl und Ausdehnung zu erblicken, wie sie gemeinhin als Wahrzeichen der westlichen Industriestädte gelten; und wer vom westlichen Ufer an der „Leegen“-Brücke das Auge nach Norden schweifen läßt, der findet wiederum fast unübersehbar ausgedehnte Werftanlagen und gewaltige industrielle Werkstätten, das Kennzeichen regen wirtschaftlichen Lebens; aber im Osten in dem weiten Raum zwischen den beiden Industriereichen von Schichau im Norden und Komnitz im Süden, ruht der Blick erfreut auf der reizvollen bunten Häuserreihe am Wasser, überragt von dem stolzen Turm der Nicolaikirche und dem gotischen Giebel von St. Marien. Die hohen Speicher auf dem Westufer und die alte Börse vervollständigen hier den Eindruck der mittelalterlichen Hansestadt von einst, von deren Wohlhabenheit auch so manches schöne alte Giebelhaus der Altstadt Zeugnis ablegt.

Dem äußereren Bilde entspricht die wirtschaftliche Struktur der Stadt. Elbings alte Handelsbedeutung ist im Wechsel der Jahrhunderte zurückgetreten hinter den benachbarten mächtigeren Konkurrenten Danzig und Königsberg, aber seine industrielle Entwicklung hat ihm Ersatz geboten, und eine hervorragende Stellung im Kranze der ost- und westpreußischen Städte zugewiesen. Daß hier, fern im Osten, weitab von den Produktionsstätten von Kohle und Eisen, eine so umfangreiche und vielseitige Industrie, besonders Metallindustrie entstand, ist das Verdienst einzelner hervorragender

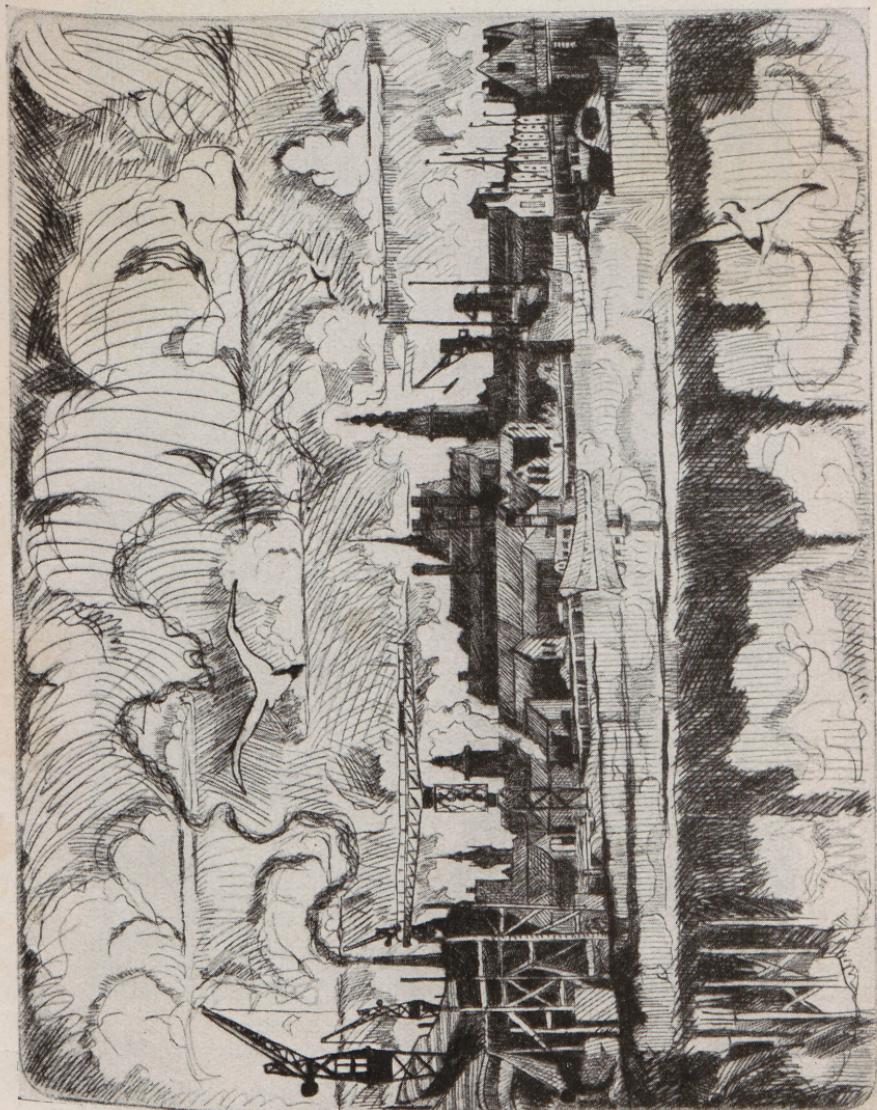
Männer, deren Unternehmungsgeist beflügelt wurde von der Entwicklung des neuen Deutschen Reiches, deren Schöpfungen aber jetzt bedroht sind von den wirtschaftlichen Folgen des Versailler Vertrages.



Blick vom Boden des Städt. Museums auf die Marienkirche
Nach einem Gemälde von Bruno Schmitz, Elbing

Was die zwangsweise Einstellung des Kriegsschiffbaues für Elbing, die Elbinger Metallindustrie und besonders für Elbings größte Firma bedeutete, die Torpedoboote und Kreuzer an fast alle Marinen der

Welt geliefert hat, welche schweren Opfer mit der Umstellung auf reinen Handelsschiffbau und friedliche Industrieprodukte in der Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs nach dem Weltkriege notwendig verbunden waren, liegt auf der Hand, ebenso, daß auch die



Elbing mit Wölfen
Nach einer Radierung von Wilhelm Roed, Elbing

sonstigen Industrien Elbings unter den gewaltsmäßen Gebietsveränderungen und der Unterbindung der Ausfuhr nach den östlichen Nachbarländern Verschiebungen und Strukturveränderungen durchmachen mußten, die das Geschäftsergebnis und den Arbeitsmarkt

ungünstig beeinflußten und Jahr für Jahr Arbeitslosenziffern von im Osten ungewöhnlichen Ausmaßen zur Folge hatten.

Auf der anderen Seite ist infolge der beklagenswerten Abtrennung Danzigs vom Reihe für Elbing jetzt die Möglichkeit ge-



Kamelhaus in der Spieringstraße
Nach einer Zeichnung von Paul E. Gabel, Elbing

geben, seine alte Handelsbedeutung bis zu einem gewissen Grade wiederzuerlangen. Für die beim Reihe verbliebenen westpreußischen Teile östlich der Weichsel, ferner für das westliche und südliche Ostpreußen, die früher rege Handelsbeziehungen zu Danzig unterhielten, ist Elbing jetzt der gegebene Ein- und Ausfuhrhafen geworden, und die bevorstehende Vertiefung der Fahrinne Elbing—Pillau

wird nicht nur den Bau größerer Schiffsgefäße auf der Schichauwerft ermöglichen, sondern auch, in Verbindung mit dem Ausbau des In-



Phot. W. Behr, Elbing

Erinnerungsmal für die im Weltkriege Gefallenen von H. Spreieth
1924 in der St. Nikolai-Kirche

dustry- und Handelshafens, zur Wiederbelebung des Elbinger Handels beitragen. In der Tat ist Elbing infolge seiner Lage zur Ostsee und zu mannigfachen schiffbaren Wasserstraßen und als Station und Ausgangspunkt zahlreicher Bahnverbindungen für industrielle und ge-

werbliche Niederlassungen wie kaum eine andere Stadt des neuen Ostpreußens (außer Königsberg) geeignet.

Ein noch lange nicht genügend gewürdigter Schatz, dessen Erschließung größte Bedeutung gewinnen kann, ist neben den in der Stadt noch vorhandenen Kunstsäulen, die ungewöhnlich großartige, abwechslungsreiche Umgebung der Stadt, die das Entzücken aller Naturfreunde bildet und mehr als bisher das Ziel eines ausgedehnten Fremdenverkehrs zu werden verdient.

Industrie, Handel und Fremdenverkehr sind hiernach die Grundpfeiler, die der Stadt Elbing eine hervorragende wirtschaftliche Bedeutung im deutschen Osten verschafft haben. Sie bilden zugleich die Grundlage, auf der sich ein reges geistiges Leben entwickeln konnte, das durch die Errichtung der ersten Pädagogischen Akademie des Osts in den Mauern der Stadt eine besondere Note erhalten hat.

Mein Westpreußenland

Ich habe nie der Liebe Seligkeit gekannt,
Dich aber hab ich geliebet, mein Westpreußenland!

Orin ich verträumte
Der Jugend ersten Traum;
Orin mir so sprühend schäumte
Des Lebens guldener Schaum;
Orin mir die Kraft zum Schreiten,
Die Kraft zum Ringen ward,
Zu wandeln durch die Weiten
In meiner Väter Art.

Ich habe nie der Liebe Seligkeit gekannt,
Dich aber liebe ich innig, mein Westpreußenland!

Land der Buchenwälder,
Wo der Vogel singt;
Land der Weizenfelder,
Wo die Sichel klingt;
Land der Ordensritter,
Thorns und Danzigs Grund;
Land der Arbeit, Land der Schnitter,
Land der Seen im Wiesenrund.

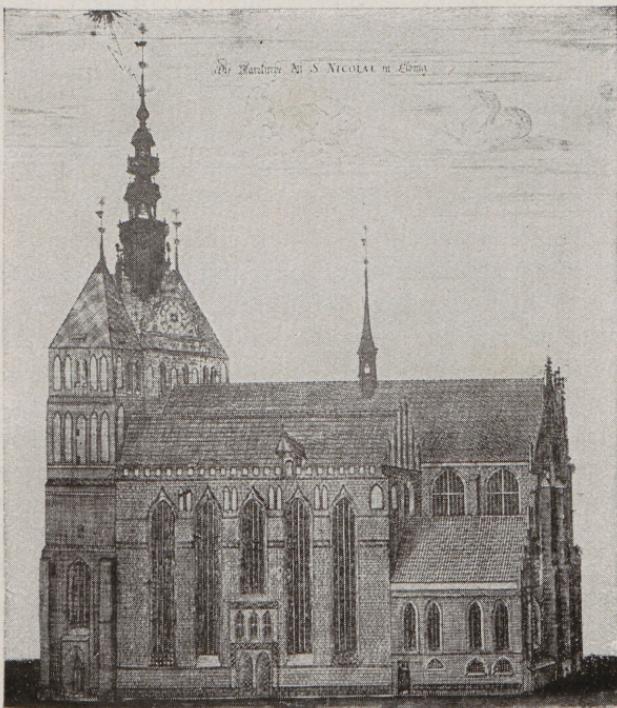
Ich habe nie der Liebe Seligkeit gekannt,
Dich aber werde ich lieben, mein Westpreußenland!

Wenn der Weichsel Branden
Frühling! wogt zum Meer,
Bist du auferstanden,
Preußenvolk, in Wert und Wehr.
Wenn ich sterben werde,
Staub bei Staub zu sein:
In die Heimaterde,
Hier! scharrt mich ein.

700 Jahre Elbing

Von Dr. Edward Carstenn

Seit je üben die Mündungsgebiete großer Ströme auf die Völker einen besonderen Anreiz aus. Sie besitzen, heißt teilhaben am Handel auf dem Meere, heißt Reichtümer sammeln durch Verfrachtung erwünschter Ware auf der natürlichen und besten Straße, die landwärts zu Gebote steht, auf dem gewaltigen Strom. Der



Die Hallenkirche St. Nicolai vor dem Brande
Kupferstich von J. F. Endersch 1737

Fischer wird zum Schiffer und Händler, er erlangt Weltkunde, scharfen Verstand, und seine Kultur bereichert sich. Besonderen Vorteil bieten ihm die breit gelagerten Flusdelta mit ihren träge dahinschlüpfenden, tiefen Armen, mit ihrem Netz von Wasseradern. Auf engem Raum schuf hier die Natur zahlreiche Verbindungswege zwischen Land und Meer, günstige Schlupfwinkel und reiche Fischgründe. Bei der Weichselmündung wird die Wirkung solcher langgedehnten Verbindung zwischen See und Land noch verstärkt durch die tiefeindringende Danziger Bucht und ihren Ansatz, das Frische Haff. Das reichausgebildete Weichseldelta gestattet den Seehäfen, an geschützten

Nebenarmen ihre Lage zu nehmen, dort, wo die Höhe mit ihren Handelswegen dicht an tiefe, ziemlich stromarme, breite Wasser-gänge herantritt.

So zog die Weichselmündung frühzeitig die seegewohnten Germanen an. Durch mehr als zweitausend Jahre treffen wir die Völker wechselnd hier vor. Ein Stamm löst den anderen ab, alle kommen sie von Norden her über die See. Und als die Goten, die letzten Germanen hier, das Land verließen auf der Weichselstraße gen Süden zum Schwarzen Meer, da kommen litauische Völker, die Preussen, und setzen sich an der unteren Weichsel fest. Ausführlich erfahren wir zum ersten Male von ihnen durch den Germanenfürsten Alfred den Großen von England. Ihm mußte Wulftan berichten, wie man zur Weichsel komme, berichten auch von Stamm und Art der Bewohner, und dem Handelsort Truso dort an dem Drausen, dem See, der damals vor tausend Jahren viel, viel umfangreicher war als heute.

Und nach diesem ersten Eintreten unsrer Heimat in die Geschichte, um 900 n. Chr., vermögen wir auch sogleich Einblick in die Kämpfe um die untere Weichsel zu nehmen. Die Preussen beanspruchen für sich das ganze Delta über Danzig hinaus. Von Süden her drängen die Polen gegen sie an, um den Zugang zur See den Preussen zu entreißen. Den ersten kleinen Erfolgen im Kulmerland folgt rasch ein Rückschlag. Der Herzog Konrad von der Masau droht ihm zu erliegen. Er sucht und findet Hilfe (vor siebenhundert Jahren) bei dem Kaiser Friedrich II. und dem Hochmeister des Deutschen Ritterordens Hermann von Salza. Dieser parierte für die Polen die preußischen Hiebe und nimmt das ihm dargebotene Land durch langwierige Eroberung in Besitz. Im Jahre 1255 ist die Pregelmündung gesichert durch die Burg Königsberg, im Jahre 1309 die Mottlaumündung durch die Einnahme von Danzig. Die untere Weichsel beherrscht jetzt der Deutsche Ritterorden.

Den bedeutendsten Augenblick auf diesem Eroberungszuge bildete der erste Anschluß der Deutschen an das Meer. Weichselabwärts nahten sie, wandten sich dem Drausen zu und gründeten im Jahre 1237 am Elbing, nahe dem anscheinend schon verschollenen Handelsort Truso, eine Burg. Kaum hatte sich die Kunde von dem Vordringen der Ordensritter gegen die Ostsee verbreitet, so meldeten sich auch schon die unternehmungslustigen Lübecker. Wie sie kurz vorher am Westrande des Deltas eine Handelsniederlassung in Danzig gebildet hatten, so wollten sie jetzt auch am östlichen Arm des Stromes einen Hafen besitzen. Und darum gründeten sie unter der Ordensherrschaft neben der Burg die Stadt Elbing nach lübischem Recht. Ihre Pfarrkirche St. Nikolai legten sie an nach dem Vorbild von Lübecks St. Marien (Abb. S. 7).

Unter dem mächtvollen Zepter der Deutschherren, dieser Großmacht an der Ostsee, blühten auch Elbings Handel und Wohlstand. Lange war es die Seestadt Preußens und wurde erst allmählich von dem dem Meere näher gelegenen Danzig überflügelt. In dieser Zeit nun, unter den Deutschen, in gemeinsamer Zusammenarbeit zwischen Stadt und Ordensregierung ging man an die Erschließung der Vorzüge, die von Natur das Weichseldelta darbot:



Netzgewölbe in der Marienkirche

Dämme gaben den Wasserläufen die erwünschte Bahn, Dämme dienten dem Verkehr als Landstraßen, Dämme schützten fruchtbartestes Neuland vor den Hochfluten des Stroms, Dämme wachten über dem Reichtum des städtischen Landbesitzes und gewährten damit die Mittel, die Stadt mit Schutz und Befestigung gegen Feinde zu versetzen. Der kulturelle Fortschritt ermöglichte den Preußen, so nannten sich die deutschen Einwanderer, im Lande festen Fuß zu fassen.

Gar bald sollte auch der bedeutendste Feind der Deutschen an Elbings Tore pochen und Einlaß begehrten. Voll Mißgunst hatte

Polen die Entwicklung des Ordensstaates verfolgt. Was es erstreute, das war denen geworden, die es in der höchsten Gefahr gegen die Preussen zur Hilfe rief: der Besitz der unteren Weichsel. So rüstete



Phot. Müller, Marienwerder

Schmiedestraße 10, Haus des Engländer Alex Niesebeth, 1602 (?)
1925 umgebaut von Professor Dr. ing. Friedrich Fischer-Hannover, einem geborenen Elbinger

es sich zum Kampf mit den einstigen Nothelfern. Und den vereinten Kräften der Polen und Litauer gelang es, durch überlegene Führung die Deutschen bei Tannenberg am 15. Juli 1410 zu vernichten. Ueber 500 Elbinger Bürger kehrten aus diesem Kampf nicht zurück. Alles schien verloren. Und so öffneten die verzagten Zurückge-

bliebenen wie das ganze Land dem Polenkönig die Tore der Stadt ohne Widerstand. Aber Dank dem entschiedenen Eingreifen Heinrichs von Plauen währte diese Polenherrschaft kaum ein Jahr. Dann war das Land wieder befriedet.

Doch die Zeiten waren andere geworden: die Ordensritter nicht mehr die alten, die Bürger nicht mehr, auch nicht die Adligen. Mißtrauen, auch Mißverständen wuchsen in der Not nach dem schweren Krieg, der neue Vorstöße der Polen im Gefolge hatte. Der Elbing bot



Phot. Rud. Salewski, Elbing
Giebelfigur vom Haus Schmiedestraße 10

die ersten Anzeichen des Schicksals abseitiger Deltaarme: er begann zu versanden, damit den Schiffsverkehr zu beeinträchtigen und die Quelle des Wohlstandes der Bürger zu verschütten. Die Stadt suchte diesem Mißgeschick später vergeblich zu entgehen, indem sie an der Mündung des Flusses Molen anlegte, den Nogatfluß nach Elbing abdämmte und als Ersatz den Kraffohlskanal schuf. Vieles trug so dazu bei, um die kommenden Ereignisse vorzubereiten.

Die Mißvergnügten, aber auch die redlich Besorgten sammelten sich im preußischen Bunde (1440). Der Abfall eines Teils des Landes vom Orden ließ sich nicht aufhalten, denn der Adel und die großen Städte gerieten unter den Einfluß des polnisch eingestellten

Kulmerlands und waren bereit, dem König von Polen — nicht dem polnischen Reich — die Schutzherrschaft über Preußen anzu-tragen. Der griff auch zu und wußte besonders die großen Städte (da sie klugerweise ihre Ordensburgen zerstörten, um sie dem König nicht ausliefern zu müssen) durch reiche Schenkungen und große Vorrechte an sich zu fesseln. Sie konnten dadurch späterhin ihr Deutschtum bewahren.

Wohl gelang es Elbing, einem Ansturm von Ordenstruppen erfolgreich zu begegnen (1521). Aber sich gegen alle UebergriFFE der Könige von Polen zu schützen, das war ihm leider nicht so ver-gönnt wie dem stets kriegsgerüsteten Danzig. Mizwirtschaft des Rats, Zuwendung zur Reformation boten dem Könige willkommene Gelegenheit, sich in innerstädtische Angelegenheiten zu mischen, be-sonders auf die Ratswahl zeitweilig Einfluß zu gewinnen. Und wenn Elbing seine Gerechtsame im wesentlichen behaupten konnte, so lag dies daran, daß die Könige es oft wirtschaftlich gegen das unbotmäßige Danzig auszuspielen wünschten. Hatte doch der Orden im Jahre 1411 schon einmal zu diesem Mittel gegriffen. Deshalb schadete auch die Vergewaltigung in Lublin (1569): die Herab-würdigung Westpreußens zur polnischen Provinz, den Elbinger Ge-rechtsamen nur wenig. Aber es war doch schon bedenklich, daß in den folgenden Kämpfen mit Danzig zur Verteidigung Elbings polnische Truppen erbeten werden mußten, weil die eigene Wehr als unzulänglich galt. Dieser Mangel an Wehrhaftigkeit der Elbinger Bürger, die immer wachsende Vernachlässigung der Mauern und Türme ließen die Stadt in den kommenden Jahrhunderten einen Spielball im Kampf der Völker um die Weichselmündung sein im Gegensatz zu Danzig. Ja, nicht einmal die neue Befestigung Gustav Adolfs nutzte der Elbinger so weit, daß sie ihm für eine ernsthafte Verteidigung aus eigener Kraft zu dienen vermochte. Was man hier verfehlte, das mußte man nachher unter Jammern und Klagen an Schätzung den Fremden zollen. Im 17. Jahrhundert erzwangen sich zweimal die Schweden auf Jahre hinaus in der Stadt Quartier. Aus Wehrlosigkeit sieht man trotz papierenen Protesten den eigenen König über Stadtgebiet verfügen: das reiche Elbinger Land, eine Schenkung des Ordens und des Königs von Polen, wird von diesem (1660) an den brandenburgischen Kurfürsten verpfändet, der es dann auch in Besitz nimmt als ersehntes Bindeglied zwischen dem Oberland und der See. Dem ersten preußischen König ergibt man sich, als seine Truppen Anstalt zur Belagerung machen; Carl XII. ergreift formlos mit zwei Offizieren von der Stadt Besitz und wendet sich lachend von dem kläglichen Schauspiel der Entwaffnung der Stadt-soldaten ab. Schweden, Russen, Polen wechseln im 18. Jahrhundert als Besatzung und saugen die unglückliche Stadt immer mehr aus.

bis sie endlich im Jahre 1772 bei Preußen Ruhe und Fürsorge findet, dies aber mit dem endgültigen Verlust ihrer Selbständigkeit, ihrer nutzlosen Wehr und ihres Landbesitzes erkaufst. Mit Preußen teilt sie fortan Freud und Leid, die Franzosennot, den wirtschaftlichen Aufschwung im 19. Jahrhundert, den Weltkrieg und die räumliche Abtrennung von dem Reich.



Grabmal des Rats herrn Carl Ramsay (1649)
auf dem Hof von St. Marien

Die hervorragenden Vorteile, die der Besitz der Weichselmündung gewährt, führte zur Gründung Elbings, brachte ihm Seiten bedeutenden Wohlstands, aber auch solche tiefster Erniederung in den Kämpfen der Völker. Auch die Nachbarstadt Danzig überzog in polnischer Zeit Elbing mit Krieg, weil sie die Wirtschaftsrivalin dadurch auszuschalten hoffte. Als Danzig nämlich dem Könige Stephan Bathorn die Huldigung versagte, weil es sich für den Kaiser Maximilian entschieden hatte, da erhielt Elbing Danzigs Stapelrecht. Dafür musste es in den Kampf mit Danzig treten. Damals wanderte

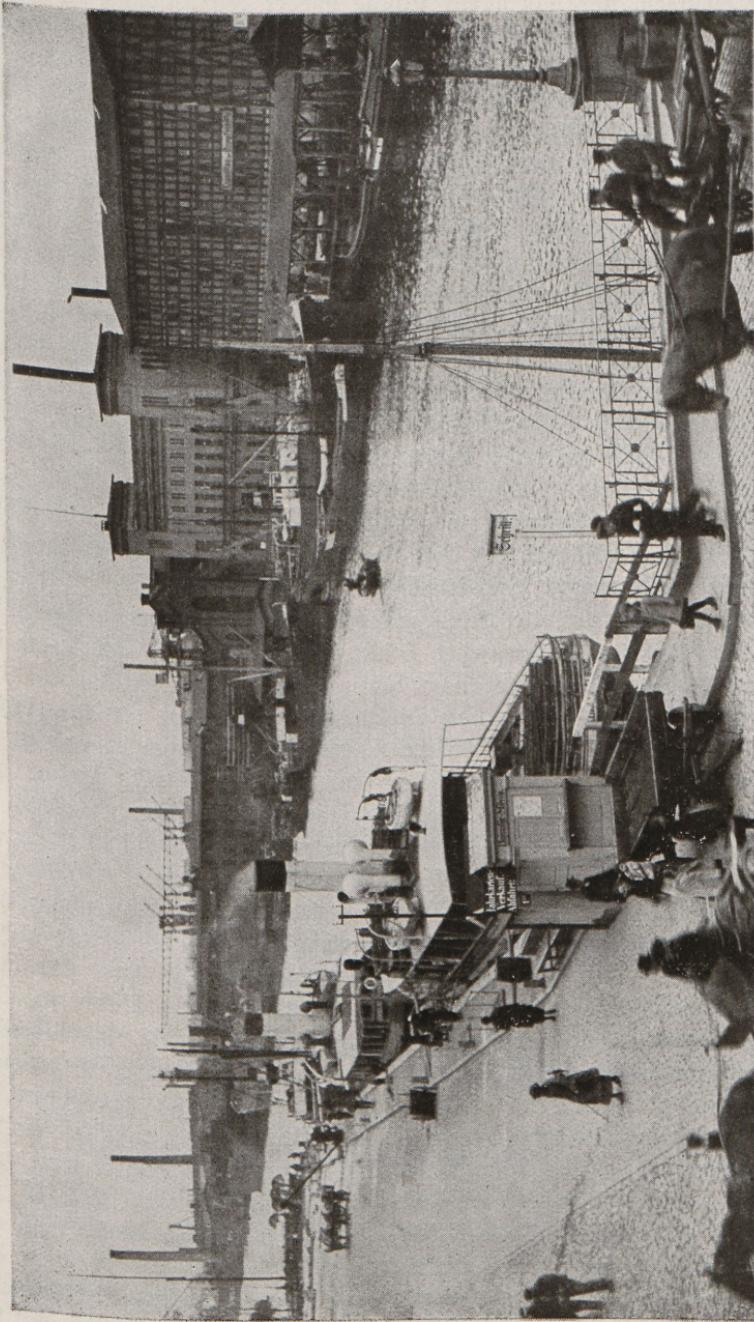
die englische Kolonie Danzigs hierher aus, begründete an der Elbingmündung den Bollwerkskrug (Abb. S. 42) als „Terminus-Hotel“, und errichtete den Englischen Brunnen vor der Stadt. Entgegen han- sischen Brauch erlangten die Ramsay (s. Grabmal S. 13), Slocombe, Achenwall und viele andere hier Niederlassungs- und Bürgerrecht und trugen durch ihre schmucken Häuser — heute noch am Löwen auf dem Giebel kenntlich (s. Bilder S. 11 und S. 10) — zur Zierde der Stadt bei. Wie einst die Lübecker, so fassten jetzt die Engländer wirtschaftlich in der siegreichen Stadt Fuß, und erlangten auch bald bedeutenden Einfluß im Rat.



Einzug Gustav Adolfs durch das äußere Markttor am 16. Juli 1626
Ausschnitt aus einem zeitgenössischen Kupferstich

Diese Begünstigung Elbings gegenüber Danzig dauerte an auch während der Spannung zwischen Polen und Schweden zur Zeit Gustav Adolfs, weil Danzig seine Neutralität im Kriege zwischen beiden Fürsten wahrte. Erst mit der schwedischen Besitznahme der Stadt (s. Bild S. 14), hörte der Einfluß des Königs von Polen auf Elbing auf und damit seine Möglichkeit, unsere Stadt weiter wirtschaftlich gegen Danzig auszuspielen.

Um so nachdrücklicher tat dies dann Friedrich der Große, als er bei der ersten Teilung Polens wohl die Stadt Elbing, aber nicht Danzig heimbrachte. Lang ersehnt hatte diesen Anschluß ein großer Teil der Elbinger Bevölkerung, die die Vorzüge preußischer Wirtschaft vor den Toren der Stadt, im Landgebiet und den Vorstädten, seit Jahrzehnten beobachten konnte. Der König ließ die lange



Blatt von der Leegen-Brücke nach Norden: Elbingfluß mit Schiffbauwerk

vernachlässigte Vertiefung der Fahrrinne mit Staatsunterstützung vollbringen, und gab damit Elbing wieder den Anschluß an die See und den Anteil am Weltverkehr. Eine Treibhausblüte erfolgte. Denn es währte dieser Zustand nicht lange. Danzig kam an Preußen, Elbings Bevorzugung verlor ihren Sinn. Die Dampfschiffahrt, die frühzeitig in unserer alten Hansestadt Aufnahme fand, führte zu einer Entwicklung im Schiffbau, wie man es sich vor hundert Jahren nicht geträumt hatte. Der Elbinger Werftbetrieb mußte sich umstellen, und das geschah durch die heutige Weltwerft von Ferdinand Schichau (s. Bild S. 15). Sie gewann auch durch die Verbreitung der Schienenwege, indem sie dafür die große Lokomotivfabrik in Trettinkenhof schuf, wie unserem Ort die Ausbreitung des Automobilwesens die bekannte Automobilfabrik von Komnick brachte. So entstanden rund um die mittelalterliche Stadt gewaltige Fabrikanlagen. Gegenüber dieser Industrialisierung — neben anderen birgt Elbing noch die Zigarrenfabrik von Loeser & Wolff — verliert der Handel über See immer mehr an Bedeutung. Ja die neuere Entwicklung zur Großschiffahrt scheidet Elbing ohne seine Schuld aus der Reihe der Welthäfen aus und setzt an seine Stelle Königsberg. Eine meilenlange Barre legt sich im seichten Frischen Haff vor die Elbingmündung und sperrt den tiefgehenden Seeschiffen den Zugang zur Stadt, wohingegen sie ihn durch den Seekanal um so leichter nach Königsberg finden. Gelingt es nicht, die Elbinger Fahrrinne nach Pillau, wie vorgesehen, von dreieinhalb auf etwa fünf oder gar sieben Meter Tiefe zu bringen und zu erhalten (der Elbing hat eine solche von über vier Metern Tiefe), dann wird die Stadt sich bald ganz auf den nahen Küstenverkehr beschränkt sehen. Sie muß darum auf ihr natürliches Hinterland, das Oberland und seine Erschließung Bedacht nehmen (s. die Skizze in der Rundschau S. 83). Und das um so mehr, als ihr die Nachbarstädte Danzig und Königsberg auch hier bereits viel Abbruch zu tun suchen. Beide sind durch günstige Frachttarife sowie durch gute Personenfahrpläne, schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts Elbing so überlegen gewesen, daß unsere Stadt selbst aus den auf sie einmündenden Bahnstrecken von Deutsch-Eylau—Rosenberg, Hohenstein—Österode—Miswalde, Allenstein—Mohrungen—Pr.-Holland (ausgenommen die neue Strecke Wormditt—Schlobitten—Güldenboden) nicht den berechtigten Nutzen zu ziehen vermag. Die neue Freistaatsgrenze gar trennt von Elbing einen Teil seines alten Landbesitzes, der stets sich zur Stadt hingezogen fühlte. Und der Oberländische Kanal, im Erbauungsjahr 1861 ausreichend, genügt heute keineswegs mehr den Anforderungen, die an ihn mit Recht gestellt werden. Seine beabsichtigte Verlängerung bis Allenstein wird auch einen Ausbau mit sich bringen müssen.

Elbing aber verzagt nicht. Es gibt den Wirtschaftskampf nicht auf. Liegt auch die Industrie, wie überall im Deutschen Reich, zur Zeit darnieder, ist sein Schifffahrtsbereich, der einst die nördlichen und westlichen Küsten Europas umfaßte, auch stark durch die Natur herabgemindert, der alte Unternehmungsgeist im Elbing er Reederei und Kaufmann blieb. Aus der ihm verbliebenen Küstenschifffahrt hat er sich nicht verdrängen lassen. Seine Schiffe beherrschen die Fahrwege nach Danzig, Königsberg und ins Oberland wie einst, so auch heute noch. Und den Namen „Elbing“ tragen noch immer die Frachtschiffe der Reederei Schichau bis in die Rheinhäfen des Ruhrgebiets. Noch heute liegen in Elbing's Kraft soviel Entwicklungsmöglichkeiten beschlossen, daß die Polen in Versailles von ihren Bundesgenossen Elbing neben Danzig für sich beanspruchten. Denn bei einem Verbleiben unserer Stadt bei Deutschland, so führten sie dort aus, würde für Danzig eine schwer zu ertragende Wettbewerberin erstehen. Und das müsse verhindert werden.

Das rein deutsche Elbing wurde vor dem Verschwinden in dem polnischen Strudel durch ein gütiges Geschick bewahrt. Noch hielt sich im Kampf um die Weichselmündung das Deutschtum, wenn auch mit schwerwiegenden Einbußen. Hoffentlich winkt ihm dort eine Zukunft, würdig der alten Vergangenheit.

Träume

Träume ziehen lange Bänder
durch des Tagewerks Gewebe,
tauchen unter, kommen wieder,
sprechen deutlich – und verschwinden
und umsonst ist das Verfolgen:
Wenn die strebenden Gedanken
fassen wollen, was da winket,
dann zerfließt es in die Fernen.
Doch laß still ich sie gewähren,
bleiben sie in meiner Nähe,
glänzen hell aus manchem Dunkel,
ziehen Sternenschnuppenstraßen
mitten durch des Tags Materie.

R. P. - Elbing



Alte Bürgerhäuser in Elbing

Von Professor Dr. Bruno Ehrlisch

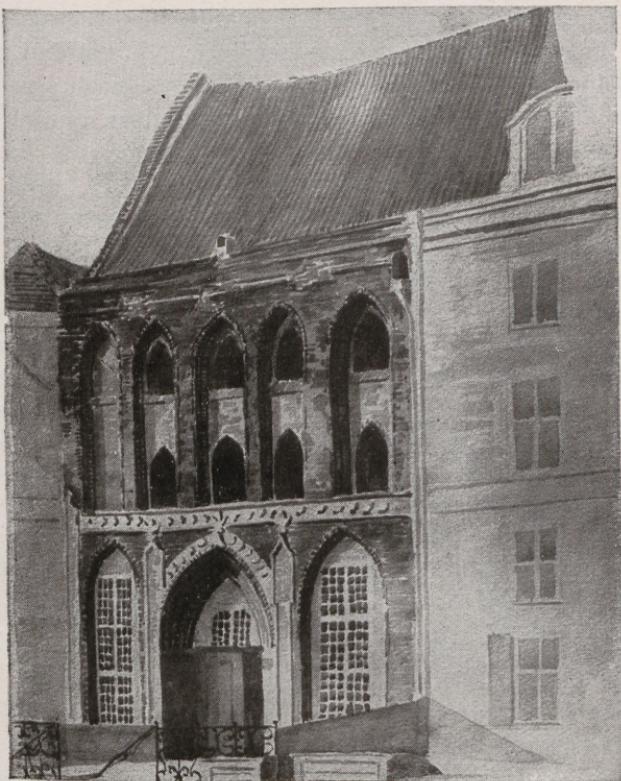
Die Stadt Elbing hat das große Unglück gehabt, daß sie ihre altherrwürdigen öffentlichen Gebäude teils durch Feuergewalt, teils durch Abbruch alle eingebüßt hat. Verschwunden ist das erste altstädtische Rathaus auf dem alten Markte mit seinem gotischen „Gewandhouse“, seinen schönen Renaissance-Giebeln, dem schmucken „grünen Turm“, von dem der „Seiger“ allstündig den Bürgern die Zeit verkündete. Verschwunden sind auch das zweite altstädtische Rathaus, das nach der Einäscherung des ersten auf dem neu entstandenen „Neuen Markte“, dem jetzigen Friedrich-Wilhelm-Platz, erbaut wurde und dessen Hauptzierde war, und das Neustädtische Rathaus in der Neustädtischen Schmiedestraße, das im Jahre 1806 bis auf geringe Reste ein Raub der Flammen wurde. Entschwunden ist auch die Pracht des ersten Artushofes in der Fischerstraße, von der vor etwa 15 Jahren entdeckte Reste eines alten Wandgemäldes aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein beredtes Zeugnis ablegten. Wie arm ist Elbing in dieser Beziehung gegenüber andern Ordens- und Hansestädten, die sich noch so manches öffentliche Baudenkmal aus ältesten und alten Zeiten bewahrt haben!

Und doch liegt etwas von dem Zauber der alten Ordens- und Hansestadt auch noch über dem modernen Elbing. Hat die Stadt doch noch einen bedeutenden Schatz aus der alten, guten Zeit in die Gegenwart hinübergerettet in ihren alten Bürgerhäusern, an denen namentlich die Altstadt überaus reich ist.

In der Baugeschichte der Stadt spiegelt sich in interessanter Weise auch ihre politische und wirtschaftliche Bedeutung zu verschiedenen Zeiten wieder, insofern wiederholt einer Zeit wachsenden politischen Einflusses und wirtschaftlichen Wohlstandes auch eine Blütezeit hinsichtlich der Bautätigkeit in der Stadt entsprach.

Die erste Blütezeit hatte Elbing, besonders vom 14. Jahrhundert an, unter dem mächtigen Schutze des deutschen Ordens und als Mitglied der deutschen Hanse. Es war eine der einflußreichsten Städte der Hanse, und seine Koggen, mit kostbaren Waren reich beladen, trugen seine Flagge weit in aller Herren Länder. Damals wurden in Elbing die ersten öffentlichen und privaten Gebäude aus Backstein erbaut, während vorher wohl der Fachwerkbau vorherrschte. Eine nicht unbeträchtliche Zahl gotischer Bürgerhäuser legt heute noch, wenngleich keines derselben mehr in seinem ursprünglichen Aussehen erhalten ist, Zeugnis ab von dem Wohlstand und dem Sinn für Formenschönheit, die im Mittelalter in Elbing herrschten. Das trügige Aussehen des im Stile der Backsteingotik erbauten, wegen seiner Schönheit berühmten Elbinger Ordenschlosses, das die Elbinger

Bürger im großen Städtekriege 1454 selbst zerstörten, und die schön gegliederten Fassaden des Rathauses der Altstadt und des Artushofes mögen die bewunderten Vorbilder auch für die Privathäuser der Elbinger Bürger gewesen sein. Das stattlichste der noch erhaltenen gotischen Häuser, jetzt Wilhelmstraße 56, ist anscheinend ein Doppelhaus gewesen und weicht von der sonst üblichen Bauart insofern ab,



Gotisches Haus Wilhelmstraße 56
Nach einem Aquarell von H. Penner

als es nicht die Giebelfront, sondern seine Langseite der Straße zuwendet (Abb. S. 19). Eine breite Treppe führt auf den für die Bauart der Elbinger Häuser auch sonst charakteristischen Beischlag. Durch eine an ein Kirchenportal erinnernde reichgeschmückte Pforte betritt man die hohe Diele. Ueber den Wohnräumen, und besonders in dem mit Mönchen und Nonnen gedeckten hohen Dachstuhl befinden sich Lager- und Speicherräume. Vielleicht ist dieses stattliche Doppelhaus einst die Wohnung des Bürgermeisters der Altstadt gewesen. Das alte Bürgerhaus ist in der Regel ein Einfamilienhaus gewesen. Es

enthielt zugleich Geschäfts-, Wohn- und Lagerräume. Freilich genügte selbst ein für jene Zeiten so stattliches Haus bei lebhaft sich steigern- dem Handel des Besitzers oft nicht mehr allen geschäftlichen Be- dürfnissen, und so entstand bald jenseits des Flusses ein besonderer Stadtteil für Speicherbauten, der später, als er in den Befestigungs- ring der Stadt eingefügt wurde, zur Speicherinsel wurde.

Eine zweite bedeutende Bauperiode hat Elbing von etwa 1580 an gehabt. Es war die Zeit des sogenannten „englischen Stapels“. Damals siedelten sich viele englische Kaufleute, die zum Teil von dem bei Stephan Bathory in Ungnade gefallenen Danzig fortgezogen waren, in Elbing an. Zugleich wurde der polnische Handel damals über Elbing geleitet. Damit begann für die Stadt eine Zeit hoher Blüte, die erst 1628 ihr Ende erreichte, also bald, nachdem der Schwedenkönig Gustav Adolf die Stadt in Besitz genommen hatte. Der gestiegerte Wohlstand machte sich bald in der öffentlichen, wie in der privaten Bautätigkeit geltend. Der Stil der holländischen Renaissance hielt jetzt seinen Einzug in die Stadt; er wurde bei den Neubauten der herrschende und verdrängte auch bei den alten gotischen Häusern viele Fassaden. Als berühmte Baumeister werden in dieser Zeit erwähnt: Hans Schneider von Lindau, der Holländer Michel Janszon Pingster, gewöhnlich Pfingsten genannt, und der Elbinger Goldschmiedssohn Timotheus Jost. Einen beratenden Einfluß aber übte wiederholt der berühmte Erbauer des Danziger Zeug- hauses, Antoni von Obbergen, aus, und im Elbinger Rat war es besonders der Ratsherr Andreas Morenberg, der sich um die Bau- tätigkeit in der Stadt die größten Verdienste erwarb.

Aus dieser Bauperiode stammt ein stattliches Gebäude, das die Elbinger selbst einige Kilometer nördlich von der Stadt an der damaligen Mündung des Elbingflusses errichteten, und das in seiner Art auf dem ganzen europäischen Kontinent einzig ist. Es ist der sogenannte Bollwerkskrug, auch das Siebengiebelhaus genannt, wenn- gleich es, heute nur noch sechs Giebel hat (Abb. S. 42). Als eine Art Terminus-Hotel diente es zur Aufnahme und Bewirtung der Kauf- herren, die hier zu Schiff gingen und hier die Waren ein- und aus- laden ließen, da die größeren Seeschiffe nicht weiter flussaufwärts segeln konnten. Es wurde 1600 von dem Kaufmann John Slocumbe erbaut, befindet sich jetzt im Besitz der Stadt und untersteht dem Denkmalschutz. Sehenswert sind in dem Gebäude noch heute die interessanten Malereien aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts.

In der Stadt selbst gehören zu den schönsten Häusern aus dieser Zeit zwei „Königshäuser“, so genannt, weil sie beim Besuch von Fürstlichkeiten oder deren Vertretern diesen als Wohnung gedient haben. Das eine befindet sich am alten Markte und bildet die nörd-

liche Ecke der Spiering-Straße, die ihren Namen von einem 1626 zugewanderten holländischen Handelsherrn Isaac Spiering hat, und die mit ihrer großen Zahl von alten Giebelhäusern und Beischlägen sich ihr altertümliches Aussehen noch am besten in der Altstadt bewahrt hat (Abb. S. 4). Dieses Königshaus (Abb. S. 21) ist ein schöner Renaissancebau mit Portal und Beischlag, der noch heute auch im

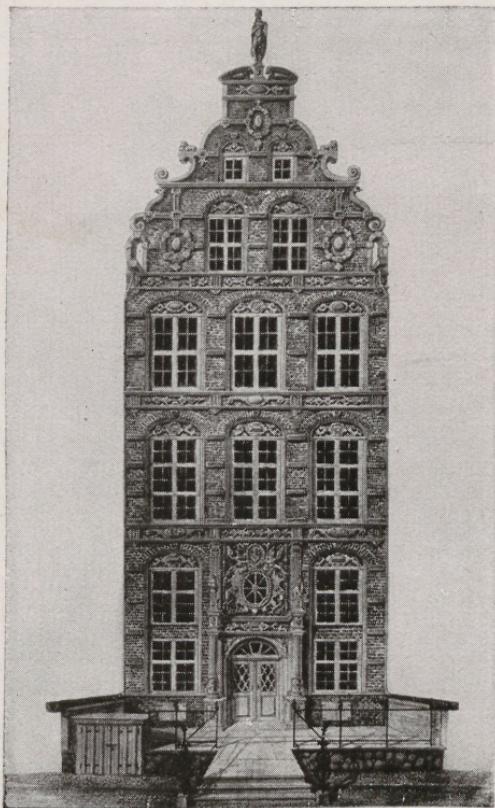


Phot. P. Rosenbusch, Elbing

Das sog. „Königshaus“ 1599, Alter Markt 14
Jetzt Weinhandlung P. H. Müller

Innern durch seine stattlichen Räume von dem stolzen Selbstbewußtsein des damaligen Bürgertums Zeugnis ablegt. Hier wohnte König Wladislaus von Polen, als er am 11. Februar 1636 die Huldigung der Stadt Elbing entgegennahm. Auch seine zweite Gemahlin, Ludovica Maria Gonzaga, geborene Prinzessin von Mantua, nahm auf ihrer Reise in ihre neue Heimat am 24. Februar 1645 bei Isaac Spiering Wohnung. Am 7. Mai 1656 hielt der schwedenkönig Karl Gustav seinen feierlichen Einzug in die Stadt, die sich ihm wie 30 Jahre

vorher seinem Oheim Gustav Adolf hatte übergeben müssen, und nahm in „Spierings Erben Haus“ am alten Markte Quartier. Er blieb hier mit seiner Gemahlin bis zum 11. Mai wohnen. Im Mai 1703 diente dieses Königshaus dem Polenkönige August II. 2 $\frac{1}{2}$ Wochen als Wohnung. Recht unliebenswürdig benahm sich im Dezember desselben Jahres der Schwedenkönig Karl XII., der sich



Ehemaliges Mälzerbräuerhaus, Heilige Geiststraße 18

Erbaut 1598. Früherer Zustand

Nach einer Zeichnung von C. Pöschl 1857

den Einzug in die Stadt erzwungen und sich im Königshause am alten Markt einquartiert hatte. Dieser Königsbesuch kostete der Stadt 70 000 Taler. Von September 1704 bis Ende Januar 1705 verweilte dann der Polenkönig Stanislaus Leszczynski mit seiner Gemahlin gleichfalls in diesem Hause. Und schließlich stieg daselbst am 6. Juni 1773, nachdem Elbing im Jahre 1772 bei der ersten Teilung Polens an Preußen gefallen war, auch Friedrich der Große ab. Außer diesen Fürstlichkeiten nahmen aber wiederholt

auch andere hohe Würdenträger als Vertreter ihrer Herrscher in dem Königshause Quartier. Wenn deine Mauern reden könnten, du



Phot. L. Basilus

Heilige Geiststraße mit Heilige Geist-Hospital und -Kirche
Im Vordergrunde das Städtische Museum

altes Königshaus! Was würden sie erzählen können von festlichen Gastmählern und Gelagen, wieviel aber auch von Intrigen, die in

dir gesponnen sind, von despotischen Launen, von harten Verfüungen, von Kriegskontributionen, welche die schwer geprüfte Bürgerschaft während der ganzen langen Zeit der schwedisch-polnischen Kriege über sich ergehen lassen mußte!

Der große König aber, mit dessen Einzug in Elbing am 16. Juli 1626 diese schwere Zeit für die Stadt ihren Anfang nahm, Gustav Adolf von Schweden, den die Nachwelt zum Streiter für die heilige Sache des evangelischen Glaubens stempelte und als Glaubenshelden fallen ließ, der aber in Wirklichkeit als Eroberer mit weit-schauende Plänen ins Land kam — er wohnte nicht in dem Königs-hause am alten Markt, sondern in dem stattlichen Hause Heilige Geiststraße 18, von dem er freilich seine Blicke über den ganzen Alten Markt bis zu dem Markttore schweisen lassen konnte, durch das er seinen feierlichen Einzug gehalten hatte. Ziemlich zu gleicher Zeit wie das andere „Königshaus“ erbaut (1598), wirkte es aber in seiner Fassade viel reicher mit den stattlichen Verzierungen seiner Fensterumrahmungen und der stattlichen Giebelfigur, die es krönte (Abb. S. 22). In diesem Hause hatten von 1713 bis 1809 die ehr-samen Mälzerbräuer ihr Zunfthaus. Der größte Teil der Häuser in dieser Straße war vormals brauberechtigt. Hier befand sich jedenfalls auch der sogenannte „Schempermarkt“, auf dem das Schemperbier verkauft wurde. So lag hier auch das Zunfthaus der Mälzerbräuer, und sehr oft wird das Haus die würdigen Brauer in seinen Mauern gesehen haben, wenn sie bei ihren regelmäßigen Zusammenkünften und bei besonderen festlichen Gelegenheiten unter strenger Beobachtung der alten Innungsbräuche um den mit kunstvoll gearbeitetem Silber- und Zinngerät geschmückten Tisch saßen.

Eine Nachblüte hatte diese reiche Bauperiode der Stadt um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Die aus dieser Zeit stammenden Häuser zeigen eine viel reichere Verzierung, besonders der Giebel. Reich verschlungene Voluven, springende Pferde, phantastische Tiergestalten beleben in Ornamenten aus Sandstein den im Rohbau hergestellten Backsteingiebel. Zu den schönsten Häusern aus dieser Zeit gehört ein altes Brauhaus in der Heiligen Geiststraße 3, das wegen seines bau- und handelsgeschichtlichen Wertes vor kurzem von der Stadt Elbing zur Erweiterung des benachbarten Städtischen Museums angekauft ist (Abb. S. 23), und das sogenannte Kamelhaus, Spiering-Straße 30 (Abb. S. 4), das die Stadt gleichfalls schon vor Jahren für Museums-zwecke erworben hat. Dieses ist ein sechsstöckiges, breites Haus, dem ein in seiner jetzigen Gestalt freilich erst aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammender Beischlag vorgelagert ist, und in das man durch ein reich verziertes Portal mit der Jahreszahl 1651 gelangt. Den Giebelschmuck bildet ein ruhendes Kamel. Das „Schiff der Wüste“ ist wohl ein Sinnbild des ausgedehnten Handels, den der

reiche Besitzer des Hauses bis in die fernen Länder des Orients trieb. Er hat dieses gewaltige Haus als ein Denkmal seinen Nachkommen hinterlassen. Denn auf dem Giebel prangt in goldenen Buchstaben die Inschrift: „Successoribus“, d. h. „meinen Nachfolgern“. Von einem dieser Nachfolger, dem reichen Handelsherrn Jacques du Bois (Holz), der zur Zeit Friedrichs des Großen und später lebte, wissen



Häuserreihe in der Kettenbrunner Straße
17. und 18. Jahrhundert

wir, daß er viermal verheiratet war, eine große Zahl von Kindern erzeugte und doch nach seinem Tode jedem derselben noch ein stattliches Vermögen hinterließ. Außer dem Kamelhause besaß er noch auf der Speicherinsel 10 Speicher, ein Beweis, wie ausgedehnt und wie lebhaft der Handel gewesen sein muß, den er betrieb. Zwei große Silhouetten, die im Städtischen Museum hängen, zeigen ihn und seine ehrsame Gattin Jeanette, ihn noch mit dem friderizianischen Zopf, sie mit der Haube und einem recht energisch vorspringenden

Kinn. Ein würdiges Ehepaar, das sicherlich im Kontor wie im Hause auf strenge Zucht und Ordnung gehalten hat. —

Das 18. Jahrhundert zeigt im Stil des Bürgerhauses wieder größere Einfachheit. An Stelle der reich verzierten, zum Teil vielleicht etwas überladenen Giebel und Portale (Abb. S. 26) treten



Phot. L. Basilius
Portal Heilige Geiststraße 26. 1634

einfache Fassaden mit Giebeln, die nur durch nach innen geschweifte, anmutige Linien begrenzt und von einem kappensförmigen Aufsatz gekrönt sind (Abb. S. 25). Gegen Ende dieses Jahrhunderts haben auch das Rokoko und der Klassizismus Spuren ihres Einflusses hinterlassen. Besonders an den Beischlägen und in einer großen Zahl noch heute vorhandener, reich geschnitzter Haustüren mit Messingbeschlägen, Messingklopfern und Messingdrückern macht sich

dieser Stilcharakter bemerkbar. Unter den Bürgerhäusern dieser Zeit sei besonders das heutige Gewerbevereinshaus erwähnt, das 1895 von diesem Vereine erworben und für seine Zwecke umgebaut wurde.

Mit dieser Periode schließt die Zeit des schönen alten Baustils in Elbing. Das 19. Jahrhundert hat, abgesehen von einer Reihe von Häusern im Biedermeierstil und immerhin geschmackvollen Landhäusern, nicht viel Bemerkenswertes hervorgebracht, in seiner zweiten Hälfte dagegen, wie in anderen Städten, viel Schönes zerstört und Geschmackloses an seine Stelle gesetzt. Erst das 20. Jahrhundert hat wieder eine Wandlung zum Bessern, zum Geschmackvollen gebracht. Das Verständnis für die Schönheit und den Wert der alten Stilarten ist erwacht. Man sucht das Alte pietätvoll zu erhalten und Neues zu schaffen, das in einfachen Formen doch schön wirkt. Wir befinden uns offenbar wieder in einer Zeit des Ringens um einen neuen Stil. Besonders im Bau des Landhauses, des Einfamilienhauses hat die neue Zeit schon bemerkenswerte Erfolge zu verzeichnen, die als ein Gewinn für das neue Stadtbild zu buchen sind. Die Not ist eine gute Erzieherin. Schwer hat das Bürgertum um seine Existenz zu kämpfen. So ist auch endlich das Prunken mit eitler Prachtentfaltung im Bau des Bürgerhauses geschwunden, und das Auge erfreut sich wieder an gefälligen, natürlich verlaufenden Linien und Gliederungen. Mögen unsere Architekten immer wieder lernen aus dem, was die gute alte Zeit an Schönem in so reichem Maße geschaffen hat!

Lebenswahrheiten

Von Emma Wieke

Aus einem Gedichtbuch (Wernichs Buchdruckerei) einer alten, seit Jahrzehnten in Elbing lebenden Frau eines Schmiedes

Die Schwere der Armut wird nicht durch sich selbst bedingt, sondern durch die Seele dessen, der sie trägt.

*

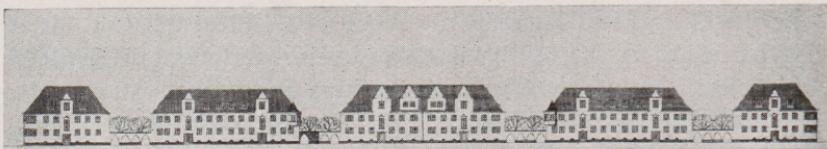
Entzieht dem Leben, dessen Trost ihr wurde, eure Güte, und ihr beraubt den Blinden, der sehend wurde, wieder des Lichts.

*

Es gibt gewisse Arten von Arbeit, die man freiwillig mit Freuden tut, deren Ausführung aber zur Unmöglichkeit wird, sobald man sie uns zumutet.

*

Es gibt Menschen, die nie eine Kirche besuchen, und dennoch finden wir in ihrem Herzen Altäre, die an Reinheit und Heiligkeit die der Gotteshäuser übertreffen.



Bebauungsplan Hindenburgstraße

Das moderne Stadtbild Elbings

Von Stadtbaurat W. Kleemann

Elbing hatte vor dem Kriege ein blühendes Wirtschaftsleben und ist noch heute die größte Industriestadt der Provinz Ostpreußen. Schichau und Komnick genießen Weltruf. Zur Unterbringung der Arbeiterschaft legte Schichau bedeutende Kolonien, Trettinkenhof, Pangritz-Kolonie und am Aeußeren Marienburger Damm, an. Der steigende Handel drückte sich in der Schaffung neuer Bankinstitute, wie der Deutschen Bank und der Reichsbank aus. Ein Hauptzollamt und große Kaufhausbauten entstanden. Der wachsende Verkehr zeitigte Hotel- und Restaurationsbauten. Dazu beherbergte Elbing eine starke Garnison, zu deren besserer Unterbringung mustergültige Kasernenbauten aufgeführt wurden. Die Bedeutung der Stadt machte sich auch durch den Neubau des Landgerichts kennbar (Abb. S. 29). Schulneu- und erweiterungsbauten wurden notwendig. So entstanden die Präparandeanstalt (jetzt höhere landwirtschaftliche Schule), das Seminargebäude, das Städtische Realgymnasium (Abb. S. 30), das im Innern von Künstlerhand reich ausgestaltet ist, die Erweiterung des Oberlyzeums, die Trufochule (Knaben- und Mädchenschule) und der Erweiterungsbau der Mädchenschule. Ein Gymnasium bestand schon von alters her. In großzügiger Weise wurde eine Stadtbücherei angelegt. Der um die Hebung des Fremdenverkehrs und um die Pflege des Heimatsinnes eifrig bemühte Verkehrsverein (der älteste Ostpreußens) richtete ein schönes Heimatmuseum ein, dem ein reich ausgestattetes Städtisches Museum zur Seite trat.

Da kam der Weltkrieg und das Versailler Diktat, das die aufstrebende Stadt in eine schwere Krise brachte.

Doch Stadtverwaltung, Kaufmannschaft und Gewerbe haben den Mut nicht sinken lassen. Mit Zähigkeit wird daran gearbeitet, die Wirtschaft zu beleben, und der Erfolg dieser Arbeit fängt an, sich sichtbar zu äußern. Die Industrie, Handel und Gewerbe zeigen wieder eine Aufwärtsbewegung. Die Stadt ist dabei, die Hafenverhältnisse zu verbessern, die Umschlagsanlagen zu erweitern, sie hat bei der Regierung die Vertiefung der Haffrinne durchgesetzt, plant

Silo-Anlagen und sucht der arbeitenden Bevölkerung durch Heranziehung neuer Unternehmungen Arbeitsgelegenheit zu schaffen.

Die durch den Krieg unterbrochene Tätigkeit zur Verbesserung der Schulverhältnisse ist mit aller Energie wieder aufgenommen worden. Ein großzügiges Volkschulprojekt (Paulusschule, Abb. S. 31) ist im Bau begriffen, weitere Schulneubauten sind in Bearbeitung. Das Gelände an der Bergstraße wird bereits hergerichtet (Abb. S. 31, 32); der Neubau einer weiblichen Berufsschule sieht seiner Verwirklichung entgegen. Den Bedürfnissen der Zeit entsprechend ist bei der Durch-



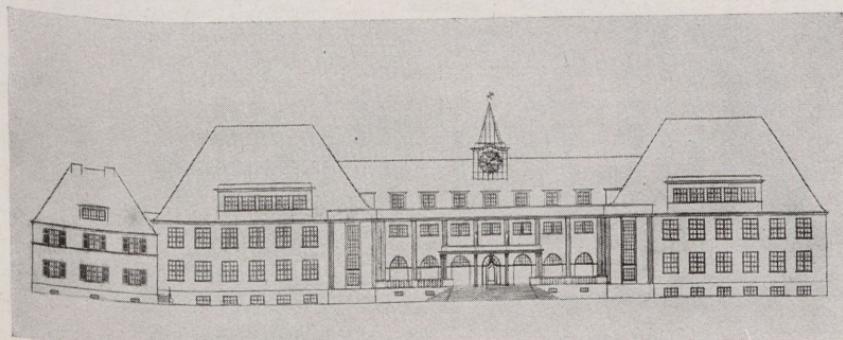
Landgericht

führung der Schulbauprojekte Rücksicht auf die Schaffung von Sport- und Spielplätzen genommen worden; sowohl die Paulusschule als auch die neu geplante Schule an der Bergstraße und die weibliche Berufsschule sind mit derartigen Anlagen versehen. Bedeutsam ist der Neubau an der Bergstraße. Die Sportplatzanlagen werden noch in diesem Jahre fertiggestellt; sie sind mit einem Parkgürtel umgeben und erhalten als äußerem Abschluß eine Bebauung mit Wohngebäuden, so daß Park und Spielplätze vom Verkehr abgeschlossen sind. Die Verbindung von Sportplätzen mit Schulneubauten dürfte als besonders glücklich bezeichnet werden, da die Jugend in körperlicher Beziehung besser ausgebildet werden kann und die Einrichtungen der Schule, wie Turnhalle, Brausebadanlagen, Umkleide-



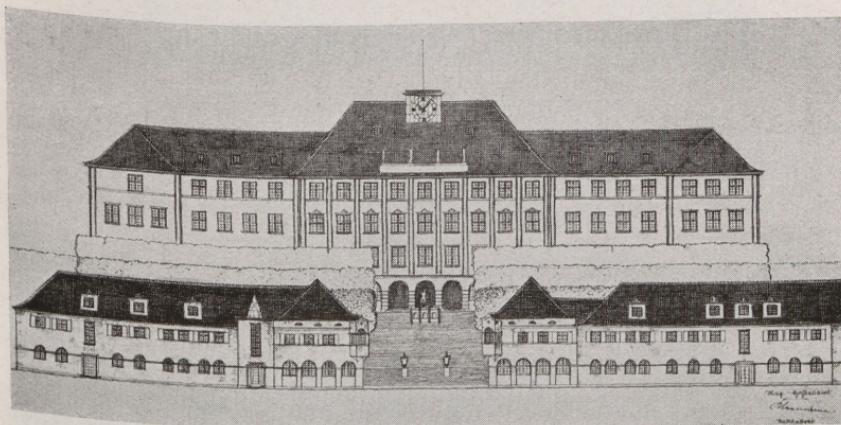
Phot. Willibald Zehr, Elbing
Städtisches Realgymnasium

räume usw., wieder der sporttreibenden Bevölkerung zugute kommen. Schule und Sport ergänzen sich so; ihre Verbindung bringt Kostenersparnis bei den baulichen Aufwendungen, die es der Stadt ermöglichen, mit verhältnismäßig wenig Mitteln Großes zu schaffen. Außer



Paulusschule im Bau

den beiden im Bau begriffenen Sportplatzanlagen besitzt sie bereits zwei große Anlagen am Bahnhof und in Vogelsang und ist dabei, an verschiedenen anderen Stellen der Stadt Spielplätze zu schaffen. Sie hat im vergangenen Jahre die Turnhalle am Inneren Vorberg

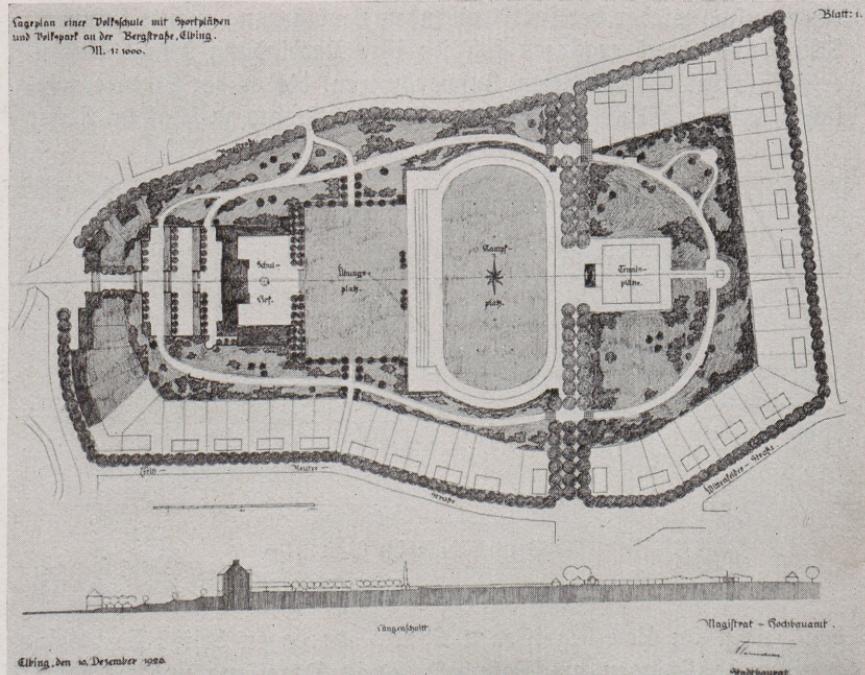


Volksschule Bergstraße mit Randbebauung

(Abb. S. 32) neu errichtet und erhält, wenn die Paulusschule, die Schule an der Bergstraße und die weibliche Berufsschule fertiggestellt sind, drei weitere Turnhallen, die aufs beste ausgestattet werden sollen und der Allgemeinheit zugute kommen.

Lageplan eines Volkshaus mit Sportplätzen
und Volkssport an der Bergstraße, Elbing.
M. 1:10000.

Blatt: 1.



Lageplan der Volksschule an der Bergstraße



Städt. Turnhalle Innerer Vorberg

Auch auf dem Gebiete des Wohnungsbaues geht Elbing vorbildlich voran. Die Wohnungsnot wird in Elbing besonders drückend empfunden. Der Bedarf an Wohnungen überschreitet gegenüber anderen Städten bei weitem das Durchschnittsmaß. Die Stadt hat daher ein festes Bauprogramm von vorläufig 1800 Wohnungen aufgestellt, von denen in diesem Jahre 600 errichtet werden sollen. Unterstützt wird die Durchführung des Bauprogramms durch die Tätigkeit der hiesigen gemeinnützigen Vereine. Die Elbinger Heimstätte, eine Gründung der Stadt, hat ein ganzes Stadtviertel entstehen lassen (Abb. S. 33); der Gemeinnützige Bau- und Siedlungsverein, der Beamtenwohnungs- und Siedlungsverein und die Gemeinnützige Bau- und Siedlungsgenossenschaft für Kinderreiche arbeiten eifrig. Hinzu



Familienhäuser der Elbinger Heimstättengesellschaft

kommen die von der Stadt in eigener Regie ausgeführten umfangreichen Bauten und die stark einsetzende Baufreudigkeit von Unternehmertum und Privaten, die von der Stadt in jeder Weise gefördert wird. Die Bautätigkeit ist so lebhaft, daß sie dem neuen Elbing geradezu den Stempel aufdrückt. Das Stadtgebiet erweitert sich, erhält in seinen Außenbezirken ein neues Bild. Ein neuer wirtschaftlich aufgestellter Bebauungsplan wirkt dahin, die wachsende Stadt in eine städtebaulich einwandfreie Form zu gießen. Grünanlagen vermitteln den Verkehr von der Arbeitsstelle zur Wohnstätte und in die herrliche Umgebung Elbings. Der Fremde, der die Stadt besucht, wird, wenn er die neu entstehenden Wohnviertel, die Sport- und Spielplätze und die Umgebung Elbings kennenlernen, sich kaum bewußt, daß er sich in einem großen Industrieort befindet. Elbing macht in seinen Außenbezirken den Eindruck einer Gartenstadt, im Innern erhebt sich die gut erhaltene Altstadt mit ihren malerischen Giebeln und Beischlägen und den alten ragenden Kirchen. Nur in den Bezirken am Bahnhof und dem

Hafengebiet erkennt man die Industrie, und wenn man am Elbing-
flüß herunterfährt, vorbei an den Anlagen von Schichau, dann fühlt



Pädagogische Akademie



Dozentenwohnungen an der Pädagogischen Akademie

man den unbeugsamen Arbeitsgeist der alten Hansestadt, der Elbing auch einer neuen Blüte entgegenführen wird.

Die Landschaft um Elbing

Von Dr. Traugott Müller

Die Eigenart der Umgebung einer Stadt ist nicht nur für die Bewohner derselben von hervorragender Bedeutung, sondern sie übt auch auf die Besucher eine nicht zu unterschätzende Wirkung aus. Glücklich ist die Stadt zu nennen, deren Lage von der Natur so begünstigt ist, daß in ihrer Nähe die Mannigfaltigkeit der Landschaftsformen eine das Menschenauge erfreuende Schönheit bietet.



Blick von der Volkemita auf die Haffküste

Unter den westpreußischen Städten steht Elbing in dieser Hinsicht mit an erster Stelle. Am Rande der „Elbinger Höhe“ gelegen, erfreut sie sich gleichermaßen der Nähe der Landschaft, die der Baltische Landrücken dem norddeutschen Flachlande schafft, wie der weniger reizvoll in die Augen tretenden Eigenart, die ein breites Flusstal in seiner weiten Ausdehnung, die „Niederung“, dem Blicke des Besuchers zu erkennen gibt.

Als ein scharf von den übrigen Teilen der am Südrande der Ostsee entlangziehenden Erhebung getrenntes Eigengebilde bietet die Elbinger Höhe in erdigeschichtlicher Hinsicht Probleme dar, die wie eine Reihe verwandter Fragen über die eiszeitlichen Bildungen unserer weiteren Heimat noch längere Zeit ihrer Lösung harren werden. Im Westen an das Weichsel-Nogat-Delta anstoßend, im Süden das sich



Rand der Elbinger Höhe bei Meistein

diesem anschließende Drausenseegebiet begrenzend, fällt dieses Gebiet deutlich zu dem von Süden nach Norden verlaufenden Tal der Baude ab und tritt im Norden fast unmittelbar an das Frische Haff heran.

Die Elbinger Höhe, auch als „Trunzer Plateau“ bezeichnet, ist keine ebene Fläche, sondern steigt allmählich von den Rändern aus mit welliger und teilweise hügeliger Oberflächenbildung bis

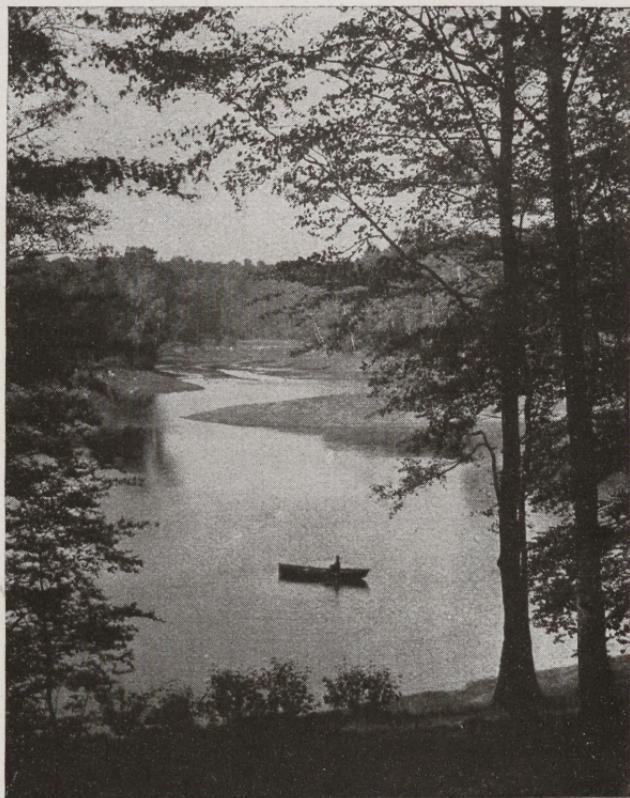


Vogelsang bei Elbing, Damerauer Grund

zu ihren höchsten Erhebungen, dem Butterberg und Haferberg in der Nähe des Dorfes Trunz an, in diesen eine Erhebung von fast 200 m über dem Meeresspiegel erreichend. Vielfach wechselt der obere Geschiebelehm mit sandig-tonigen Oberflächenbildungen, die nur an wenigen Stellen, wie nördlich Lärchwalde, durch reinen Sand ersetzt werden, die zu noch heutigentags beweglichen Dünenbildungen Anlaß geben.

Von eingreifendster Bedeutung für die Ausbildung des Reliefs sind jedoch die Täler. Nur wenige breite diluviale Täler lassen sich mehr oder weniger deutlich erkennen. Die überwiegende

Mehrzahl stellt alluviale Erosionstäler dar, die tiefe Rinnen ausgenagt und dadurch zu malerischen Landschaftsbildern Anlaß gegeben haben. Am eigenartigsten sind diese in Vogelsang und an der Haffküste ausgebildet. Aber auch sonst sind diese Täler, sofern nicht der Pflug des Landmannes kleinere Vertiefungen und weniger schroffe Talränder eingeebnet hat, besonders in bewaldeten Geländeabschnitten

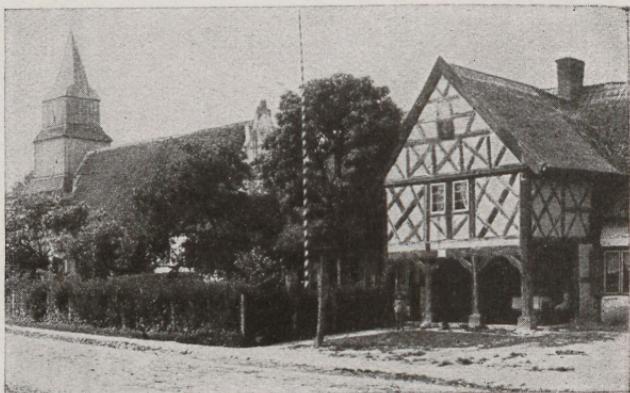


Geizhals-See bei Elbing

ausgeprägt, wie das sich nach Süden erstreckende Tal des Rogaubaches. Bemerkenswert sind die alten Talstufen, die deutlich auf der Nordseite zwischen Cadinien und Tolkemit, in geringerem Ausmaße bei Lärchwalde und am Südrande auftreten.

Was das Landschaftsbild der Höhe ganz besonders ansprechend macht, ist die Bewaldung. Wenn auch große zusammenhängende Waldkomplexe, mit Ausnahme der die Rehberge umgebenden Waldungen, fehlen, so ist gerade der abwechslungsreiche Baumbestand von nicht zu unterschätzendem Werte. In den „Heiligen Hallen“ bei Panklau ist die nordöstlichste Stelle Ostpreußens, an der die Wald-

büche in geschlossenem Bestand gotische Dome hervorzaubert. Mischwälder, aus Laub- und Nadelholz zusammengesetzt, erfreuen das Auge durch die Abwechslung in ihren mannigfachen Tönungen des Grüns. Von eigenartigem Reiz ist, wenn an sonnigen Herbsttagen das Laub in allen Farben schimmert, eine Wanderung, auf der stets wechselnde Bilder der bewaldeten Täler und Höhen von nie gehakter Schönheit sich dem empfänglichen Blick darbieten. Fernblicke erschließen sich von der Elbinger Höhe, die von einer nach der Beleuchtung wechselnden Stimmung sind, wie man sie kaum erwartet. Mag man über das Haff und die Nehrung hinüberblicken auf die stets wechselnde See, mag man vom Thumberg oder besser von der Stagnitter Höhe oder von Pr. Mark aus über den Drausen



Kirche und Laubenhäuser in Pomehrendorf bei Elbing

zu den gegenüberliegenden Höhen schauen oder fern am Horizont die Berge von Praust in zartem Blau schimmern sehen, stets bildet ein solches Bild ein unvergeßliches Erlebnis. Auch der Blick vom Wieker Berg auf Frauenburg und die dahinter liegenden Erhebungen des Samlandes wird dem, der ihn an einem sonnigen Herbsttagen genossen hat, stets in bester Erinnerung bleiben.

Wie malerisch eingestreut sind die Siedlungen der Höhe, die hier neben geschlossenen Dorf anlagen mit ihren eigenartigen Wohngebäuden und ihren alttümlichen, meist ordenszeitlichen Kirchen auch Einzelgehöfte zeigen. Dass auch neuzeitliche Bauten sich dem Landschaftsbilde einzugliedern vermögen, lehrt die Kirche von Tadien (Abb. S. 40), die weithin sichtbar, im Ordensstil erbaut, an vergangene Zeiten erinnert.

Im Gegensatz zur Höhe bietet die „Niederung“ dem flüchtigen Beobachter das Bild einer Ebene dar, die den östlichen Teil des großen Weichsel-Nogat-Deltas darstellt. Vorwiegend als Viehweide be-

nußt, erscheint sie als ausgedehntes Wiesengelände, das an die Holländische Landschaft erinnert und ihre herbe Schönheit dem offenbart, der mit offenem Blick und empfänglichen Sinn für die Stimmungen, die das Landschaftsbild bei verschiedener Beleuchtung hervorzaubert, sich an ihr zu erfreuen vermag. Unterbrochen wird das flache Gelände von zahlreichen Gräben, die den Überschuß des



Kirche von Cadenine

Wassers — ein beträchtlicher Teil des Gebiets liegt unter dem Meeresspiegel — an Entwässerungsmühlen abgeben. Meist sind sie von Reihen von Kopfweiden bzw. Kopfspappeln umrahmt, die dem durch diese Landschaft Wandernden den Blick in die weite Ferne hemmen und dadurch beim weiteren Wandern immer neue Bilder hervorzaubern.

Die Bewohner der Niederung haben sich vielfach nicht in geschlossenen Dorfanlagen angesiedelt, sondern jeder Besitzer hat sein Gehöft, meist mitten in seinem Grundbesitz gelegen, für sich erbaut und kennzeichnet so seine Eigenart und Selbständigkeit. Daher

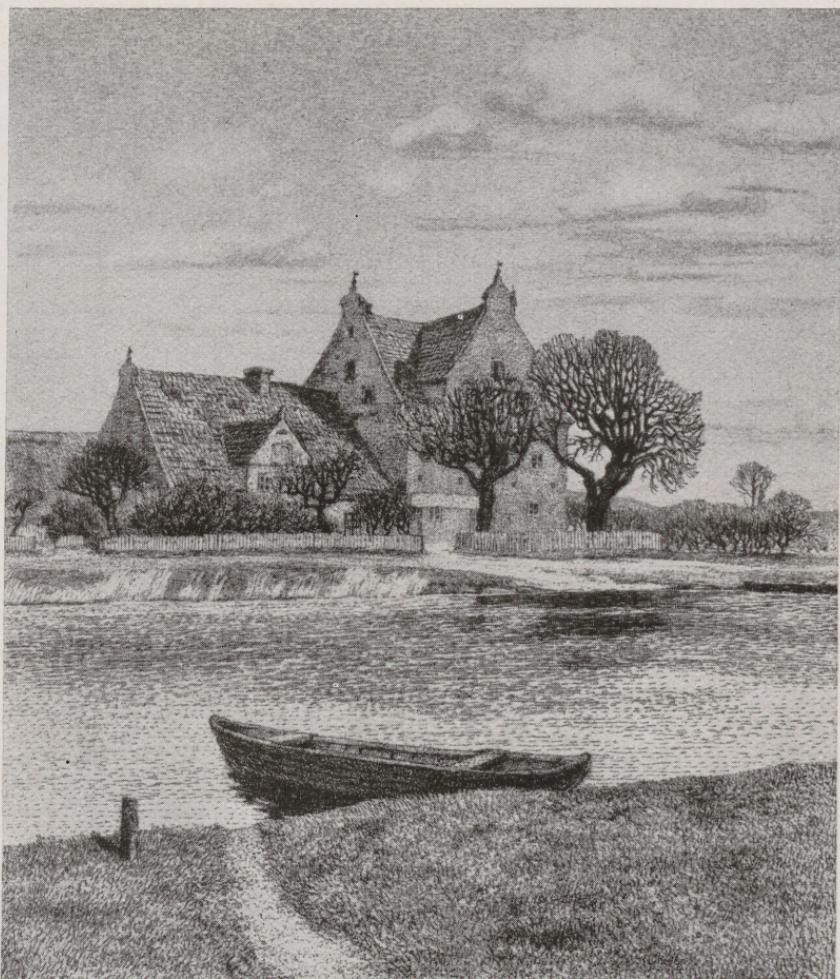


Blick auf Lenzen mit Haff und Nehrung



Tolkemit am Frischen Haff. Hafeneinfahrt

treten einzelne Gebäude besonders hervor, wie die Windmühle von Gr.-Wickerau, die Kirche von Zeier, deren Turm weithin sichtbar ist, und das „Siebengiebelhaus“ oder der „Bollwerkskrug“ (Abb. S. 42),



Bollwerkskrug am Elbing
Nach einer Radierung von Friedrich Gwan

der, dicht am Elbing gelegen, an die Zeiten erinnert, als die „Englische Handelskompanie“ eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte.

Die jetzt die Niederung durchziehenden Flussläufe, wie die Nogat und der Elbing, haben im Laufe der Jahrhunderte vielfach ihre Richtung und Verbindung geändert. So hebt sich durch eine im Gelände deutlich erkennbare schmale Senke die „alte Nogat“, die,

von Robach-Fähre beginnend, in vielfachen Windungen über Gr.- und Kl.-Wickerau verlaufend, oberhalb der Stadt in den Elbing mündet.

Ein weiterer beachtenswerter Vorgang ist die natürliche und künstliche Anlandung, die ständig die Landgrenze nach dem Frischen Haff zu verschiebt. Die zahlreichen kleineren und größeren Mündungsarme der Nogat bieten in dem Uebergangsgelände, den „Kämpen“, eine so eigenartige Landschaftsform, wie sie kaum anderswo zu finden sein dürfte. Hier im Binsen-, Schilf- und Rohrgebiet hält sich eine Tierwelt auf, die vorwiegend aus Wasser- und Sumpfbewohnern besteht.

Es ist begreiflich, daß die Wasserverbindung mit den einzelnen Nachbargebieten zu einer gedeihlichen Entwicklung des Wassersports geführt hat. Hat aber ein scharfer Frost die Flussläufe und Gräben mit einer glatten Eisdecke überzogen, dann tummelt sich jung und alt auf Schlittschuhen und fährt den Elbing abwärts zum Frischen Haff oder durch den Kraffohlskanal zur Nogat, oder den Elbing aufwärts, um entweder die Thiene zu gewinnen oder den Drausen zu erreichen.

Ich singe von der Frauen Minne

Geschenk für die Schauspielerin Grete Mosheim

Gib mir ein Alederchen aus deiner Hand
Und laß so winzig Freude in mir pulsen,
Wie dieses Alederchen aus deiner Hand
Voll Blut pulsst und voll frischen Lebens.

Gib einen langen, lieben Kuß, den ich
Noch fühle, wenn ich fern dir bin und nicht
Mehr schaue in dein reines Antlitz.

Gib einmal noch am Weihher mir
Die Reuschheit deines Leibs zu schaun.
Ich will zur Erde sehn, wenn du
Die Kleider von dir wirfst und lichtwärts blicken,
Wenn das Kristall der blauen Flut dich trägt.

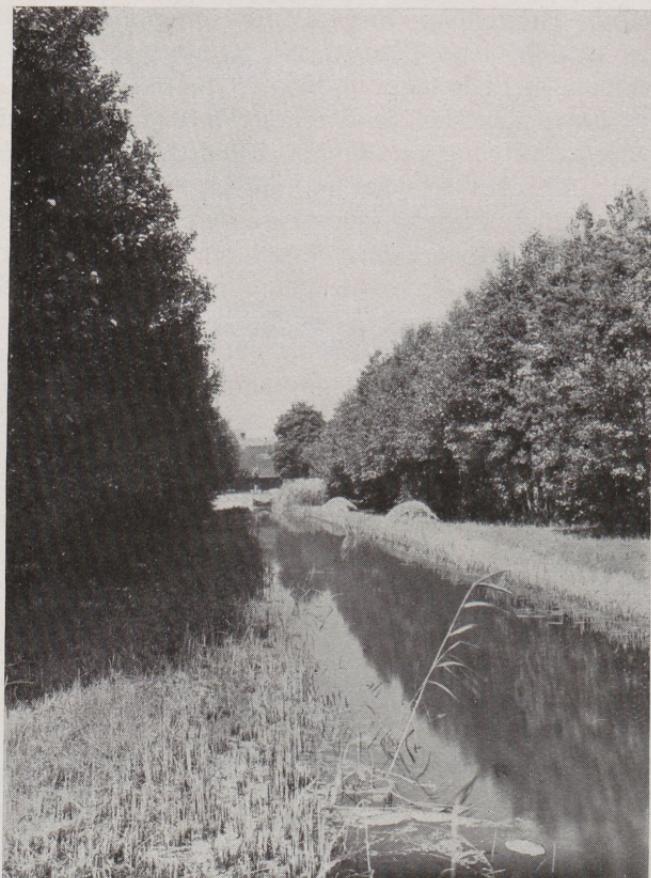
Ja, minnigliche Fraue gib! Was nüht
Mir Gerte, nüht mir Reif und Fals und Hengst?
Wenn ich nach dir, nach dir mich sehne . . .

Denn hör: die Blumen auf der Haid sind schön
Und auch der Glocken himmlisches Getön.
Nichts aber zartren Duft und feinren Klang
Als Frauenlachen und als Frauensang.

Am Drausensee

Von Dr. W. Bayreuther

Weite, weite Felder von Seerosen, ein Meer von gelben und weißen Tupfen auf grünem Blätter- und dunklem Wasseruntergrund, unendlich dunkende Schilf- und Binsenwälder, eine üppige



Schwimmende Kampfe

Aus: Bayreuther, Westpreußen. Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg i. Pr.

Vegetation, seit Jahrtausenden in unerbittlichem Kampf mit einer gewaltigen Wasserfläche: das ist der Drausensee bei Elbing.

So oft ich ihn durchstreife, taucht in mir die Erinnerung auf an jenen Sommermorgen, an dem ich einst die Schilfwüsteneien im Delta der Donau überschaute. Und immer wieder vergleiche ich unwillkürlich die Entstehungsgeschichte des Donau- und Weichseldeltas miteinander. Beide Flüsse bauten seit Jahrtausenden ihren Aufschüttungs-

kegel in ein Haff hinein. Hierbei wurden in erster Linie die unmittelbar vor der Mündung gelegenen Teile des Haffes zugeschüttet. So blieben am Rande weite Wasserflächen frei. Hier wie dort bemüht sich der Pflanzenwuchs, die Wasserflächen zu verlanden. Aber doch besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen beiden Gebieten. Während dort der träge Rumäne noch heute nicht daran denkt, durch Entwässerungs- und Deichanlagen Acker- und Wiesenbreiten zu schaffen, steht hier am Drausensee der deutsche Bauer seit unendlichen Zeiten im Kampf mit der Natur, um ihr seinen Willen aufzuzwingen. Und darin besteht der Hauptreiz einer Fahrt von der Mitte des



Sorgeflüßchen

Aus: Bayreuther, Westpreußen. Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg i. Pr.

Drausensees radial nach den Seiten, daß wir zunächst an den ursprünglichen Bildern einer Naturlandschaft vorbeigleiten, um dann allmählich den Einfluß des Menschen im Landschaftsbild zu erkennen.

Wer sich in Elbing dem lärmenden Trubel eines Markttages entreißt, um auf dem Dampfboot den Drausensee zu durchqueren, wird angenehm berührt von der wohltuenden Ruhe der Wiesentalandschaft am Elbingfluß. Je weiter uns der Dampfer nach Süden trägt, desto mächtiger wächst das Oberland vor uns auf — mit seinen violettschimmernden Hängen ein wirkungsvoller Rahmen für das Grün unserer Niederung. Bald stellen sich Schilfbüschel und kleinere Wasserflächen neben der Fahrinne ein. Wir gleiten fast unmerklich in das Gebiet der schwimmenden Kampen hinüber, jener Schöpfung

des Rohrs, das mit seinem filzartig verstärkten Wurzelgeflecht auf der Wasserfläche des Sees eine Decke schuf. Zahllose Erlen und Pappeln wagen sich wie Vorposten von dem landfest gewordenen Ufer auf diese Decke hinaus und schließen sich sogar schon zu kleinen Waldinseln zusammen (Abb. S. 44).

Vergebens suchen wir im Osten und Südosten nach der offenen Wasserfläche des Sees. Spitzen von Sichelkraut, Binsen, Schilf, gelbe und weiße Seerosen überwuchern den Wasserspiegel. Nur in schmalen Wasserstraßen bahnte sich der Drausenseefischer den Weg zu seinen Fangplätzen. Ueber das Blättergewirr der Seerosen huscht allerlei Wassergesflügel in edler Dreistigkeit erst kurz vor dem Bug unseres Dampfers in das bergende Schilfdickicht. Haben wir Glück, dann wiegen sich inmitten der gelben und weißen Seerosenpracht unzählige Möwen, ziehen Enten in zahllosen Flugschwärmen über den See. Gastlich bietet der Drausensee in seinen urwüchsigen Partien den seltensten Gästen aus Tier- und Pflanzenwelt eine Zufluchtsstätte.

Mögen noch lange alle jene Kulturprojekte ruhen, die dieses einzigartige Naturdenkmal in hochprozentige Bodenrente verwandeln wollen. Oder gibt es ein eindrucksvollereres Mittel, deutsche Kulturarbeit in der Ostmärk in das rechte Licht zu setzen, als durch einen Vergleich des Drausensees mit jener Kulturlandschaft an seinen Ufern, die einst im Urzustand dem Schilf- und Binsendickicht dieses Sees glich?

Führt uns jetzt der Dampfer nach Südwesten auf das Sorgeflüßchen zu, so tauchen bald in steigendem Maße die Anzeichen dieser Kulturtätigkeit neben unserer Fahrrinne auf. Sanftgeschwungene Uferlinien verlieren sich vor uns im Ellerndickicht der Kampenzone. Seitenkanäle lenken unsren Blick durch Ellerngrün auf Einzelhöfe, die wie im Spreewald inmitten von Wald, Wasser, Schilf, auf künstlicher Erhöhung Fuß gesetzt haben (Abb. S. 44). Ein Wegweiser mit der Aufschrift „Sorge“ weist uns an einer mehrfachen Flussgabelung die Richtung. Schon faszt hier eine niedrige Aufschüttung von Bagger-schlick das Flussbett ein. Freundliche Häuschen begleiten in größeren Abständen voneinander unser Flüßchen. Zwischen Mummelblättern schwankt im leichtbewegten Wasser der ungefüge Fischkasten hin und her. Drausenseefischer wohnen hier auf der schmalen Schwelle zwischen Sorge und Kampe, bei jedem Hochwasser schutzlos den Fluten preisgegeben.

Neue Bilder ziehen an uns vorüber. Die niedrige Flußeinfassung wird zum Deich. Querdeiche teilen die Wiesenniederung in rechteckige Polder. Wir sind in eine typische Kulturlandschaft mit holländischem Charakter gelangt, welcher der Mensch mit Schöpfmühlen, Entwässerungsgräben, Deichen, Kulturpflanzen seinen Stem-



Vorlaubenhaus in Rühsborn
Aus: Bayreuther Meistersessen. Dietag Grafe & Lüger, Königseberg i. Pr.

pel aufdrückte. Ruhnsdael'sche Motive tauchen auf, wenn wir Kühlborn und Sorgenort, typische Dammhusendorfer, passieren (Abb. S. 45). In fast zwei Meter Höhe über dem Niveau der benachbarten Wiesen gleitet hier das blanke Flüschen dahin. Der schwarze Handkahn, das gebräuchlichste Verkehrsmittel dieser Gegend, liegt unmittelbar vor jeder Haustür zu sofortiger Benutzung bereit, um Heu oder Rohr von den Kampen herbeizuschaffen oder die Erzeugnisse der hier vorherrschenden Viehzucht nach Elbing zu bringen.

Alle diese kleinen Höfe auf dem Deiche wirken recht idyllisch (Abb. S. 47). Ihre Giebel spiegeln sich wider in dem samtschwarzen Wasser der Sorge, aus dem silberweiße Kelche von Seerosen hervorlugen. Nie fehlen in der Blätterwölbung der Obstbäume, die das Gehöft umgeben, die Pyramiden dunkler Fichten. Ein freundlicher Schimmer von Silbergrau ruht auf dem saubergeschichteten Rohrdach. Dunkelbraune Holzwände und farbige Fensterläden strahlen eine gemütliche Wirkung aus. Eine zierliche Vorlaube auf vier Ständern verleiht dem gesamten Anwesen den Ausdruck eines bescheidenen Wohlstandes. Auch das Innere dieser Häuser ist anheimelnd und von holländischer Sauberkeit. Ja, diese Wärme und Gemütlichkeit könnte schon den Dichter begeistern. Und hören wir die schlichten Reime des Elbinger Dichters Dorr, so meinen wir, er schildere ein häusliches Idyll am Sorgeflüschen.

Wiet es dien Weg on lang,
Annemarie!

Buten dor hüest de Storm,
nun komm bi mi.

Gett di am Awen hin,
Annemarie!

Hier es et dreeg on warm,
nun bliew bi mi.

Die Entdeckung von Vogelsang bei Elbing

„Nachdem der König von Preußen anno 1772 Elbing in Besitz genommen, wurden die bisherigen Festungswerke allmählich geschleift. Die Wälle waren bis dahin der allgemeine Spaziergang für die Einwohner gewesen . . . Weiter hinaus wurde nur zu Wagen in Tagereisen gemacht, denn auf die Landszüge zu Fuß zu gehen, hieß der Bürger der Zeit für Schande und nur für den Altrmen angemessen . . . Als nun die Wälle zerstört waren, sahen sich die Einwohner genötigt, andere Spaziergänge zu suchen. Bald fand man, von den Fremden aufmerksam gemacht, daß unsere nahegelegene Höhe Gegenden darbiete, wie sie nur sparsam im Lande zu finden wären. Bald wurde es in Weingarten, Dambiken, Groß-Wesseln lebhaft. Endlich – etwa vor 20 Jahren [1790] – war es, als ob man ein neues unbekanntes Land entdeckte, man fand Vogelsang. Die angenehmste Gegend in der Nähe, ein einsames Waldwärterhaus, nordöstlich eine halbe Meile von der Stadt. Nun zog Alt und Jung dahin, freute sich der meilenweit schönen Aussicht und glaubte nur dort froh sein zu können . . .“

Aus der Chronik des Joh. Jac. Convent 1806 – 13.

Das ostpreußische Oberland

Von Dr. Bernhard Friedrich

Unverkennbar ist das wachsende Interesse im ganzen deutschen Vaterland für den deutschen Osten, insbesondere für das durch den polnischen Korridor abgeschnittene Ostpreußen, seine politische, kulturelle und wirtschaftliche Lage. Nicht nur, daß sich die Tagungen der verschiedensten Reichsverbände und Organisationen in Königsberg in einem noch nicht dagewesenen Maße häufen, sondern auch der Fremdenverkehr, die Zahl der Wanderlustigen und Lernbegierigen, haben in diesem Jahre einen Höhepunkt in Ostpreußen erreicht, der den Anschein erweckt, daß dieser Teil des Reiches über Nacht „modern“ geworden ist. Mag auch bei dieser Gelegenheit so manche Unzulänglichkeit der ostpreußischen Verkehrs- und Unterkunftsverhältnisse offen zutage treten, das Entscheidende bleibt doch die Tatsache, daß jede Veranstaltung, die Deutsche aus dem Westen und Süden unseres Vaterlandes nach Ostpreußen führt, dazu beiträgt, immer noch allgemein verbreitete grundfalsche Vorstellungen über Land und Leute Ostpreußens zu zerstören. Immer wieder zeigt es sich, daß diejenigen, die zum ersten Male hierher kommen, in mehr als einer Beziehung aufs angenehmste enttäuscht werden und belehrt das Lob Ostpreußens und seiner Bevölkerung singen, wenn sie in ihre Heimat zurückkehren.

Die größte Überraschung ist für die meisten Fremden die Mannigfaltigkeit und der Reiz der ostpreußischen Landschaft, wie sie sich beispielsweise in der Steilküste des Samlandes, in den mächtigen Dünern der Nehrung oder in den Seen und Wäldern Masurens darstellt. Wenn die Schönheiten der ostpreußischen Landschaft im allgemeinen nur wenig bekannt sind, so ist das zum größten Teil darauf zurückzuführen, daß die Hauptverkehrsadern, vor allem die Strecke Marienburg—Königsberg—Insterburg, durch einen verhältnismäßig langweiligen, an landschaftlichen Überraschungen armen Landstrich führen; das „schöne“ Ostpreußen bleibt — Masuren sogar recht weit — rechts oder links liegen. Eine Ausnahme macht das an der Strecke Deutsch-Eylau—Allenstein—Insterburg gelegene Osterode, das nicht allein durch seine prächtige Lage am weitverzweigten Drewnenzee mit seinen mächtigen Wäldern schon den Reisenden im Zuge überrascht, sondern infolge seiner günstigen Lage an zahlreichen Wasserstraßen und zugleich als Eisenbahnknotenpunkt, einen vorzüglichen Ausgangspunkt für alle diejenigen darstellt, die einen der schönsten Teile der Provinz, das Oberland, kennenlernen wollen.

Mit dem nordöstlich von Osterode sich erstreckenden, etwa 17 km langen Schillingsee beginnt ein Wasserstraßenetz, dessen

Mittelpunkt der Elbing—Oberländische Kanal bildet und das im ganzen rund 200 km schiffbarer Wasserwege umfaßt. Unweit der Station Alt-Jablonken überschreitet die Eisenbahnstrecke Osterode—Allenstein das Kanalstück, das den größeren Teil des Schillingsees mit dem kleineren südlichen, bei Bunkenmühle endenden Ausläufer verbindet. Dieser südliche Teil, der von prächtigem Hochwald der Jablonker Forst eingefaßt wird, gehört zu den großartigsten Partien des Schillingsees, und es war kein schlechter Gedanke, hier auf hohem Ufer am Waldesrand nahe Baarwiese ein Erholungsheim



Verbindungskanal zwischen Gr. und Kl. Schillingsee

zu errichten. In Baarwiese befindet sich ein Sägewerk, zu dem die Baumstämme von weither herangeschafft werden. Es sind gewaltige Forsten, die sich im Halbkreis um den Schillingsee nach Norden und Westen hin erstrecken und sich auf die beiden großen Oberförstereien Alt-Jablonken und Taberbrück verteilen. Bedauerlich bleibt nur, daß vorläufig eine regelmäßige Fahrverbindung von Osterode bis Bunkenmühle nicht besteht, sondern nur gelegentlich die äußerst lohnende Dampferfahrt von Schulen oder Vereinen unternommen wird. Nicht weit von Marglitzen verläßt der Oberländische Kanal den Schillingsee, um nach $2\frac{1}{2}$ km den Pausensee zu erreichen, der durch eine Schleuse unmittelbar vor Osterode mit dem Drewenzsee in Ver-

bindung steht. Der herrliche Prinzwald, der diese Seen teilweise einfasst, lädt zu den schönsten Ausflügen von der nahen Stadt ein. Der Drewenzsee zerfällt in zwei langgestreckte, sackartige Arme, deren einer rund 13 km von Osterode nach Westen führt und durch die Ilge mit dem waldumschlossenen Ilgensee und dem Großen Gehlsee verbunden ist.

Etwa 5 km westlich Osterode verlässt der Oberländische Kanal den Drewenzsee und zieht sich in nordwestlicher Richtung zuerst durch den schönen Shapenwald, dann meist durch fruchtbare Land und Wiesen nach dem idyllisch gelegenen Liebemühl, um einige Kilometer nördlich davon den Großen Eylingsee zu gewinnen. Hier beginnt der glänzendste Teil des Oberländischen Seengebietes. Immer wieder scheint der See sein Ende zu erreichen, da dunkler Tannenwald sich davor schiebt, und jedesmal öffnet sich nach einer Biegung des Sees eine Durchfahrt, findet sich die verschwiegene Mündung des Kanals, der uns in den nächsten See hineinführt. Fast alle Seen weisen eine schmale, langgestreckte Gestalt auf und zeigen die Richtung von Nordwest nach Südost, was auf ihren Ursprung als Endmoräne hindeutet. Wer den etwa 12 km langen Röthloffsee hinauffährt, sollte nicht versäumen, einen Abstecher durch den einzigartigen Dutzkanal in den Bärlingsee zu machen. Der Kanal durchschneidet hier in mancherlei Windungen den prachtvollsten Wald und erinnert an den Crutinnsfluß, der mit Recht als einer der größten Anziehungspunkte Masurens gilt. Ueberhaupt stehen die Seen und Wälder des Oberlandes denen Masurens an landschaftlichem Liebreiz und Großartigkeit kaum nach.

Vom Röthloffsee führt der Kanal zum Samrodtssee, an dem Maldeuten mit seiner bedeutenden Holzindustrie liegt. Damit liegen die schönsten Partien des Oberlandes hinter uns. Zugleich aber beginnt der Kanal als solcher, in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit und das Interesse des Reisenden in Anspruch zu nehmen. Während die Höhendifferenzen der verschiedenen Wasserflächen bisher durch die üblichen Kammerschleusen überwunden sind, bedient man sich auf dem westlichen Stück des Kanals hierzu der „geneigten Ebenen“ (Abb. S. 52). Der geniale Erbauer des Oberländischen Kanals, Oberbaurat Steenke, hat vor etwa 70 Jahren hier dieses Verfahren zum ersten Male angewandt. Die Schiffe werden auf einem dockartigen, auf Schienen gezogenen Wagen einen „Rollberg“ hinunter- bzw. hinaufgezogen, wobei nach Art einer Bergbahn ein Drahtseil in Tätigkeit tritt. Als Antrieb wird das Wasser des Kanals verwandt, das ein Wasserrad dreht und das Drahtseil dadurch auf- und abrollen lässt. In fünf derartigen geneigten Ebenen wird insgesamt ein Höhenunterschied von 100 Metern überwunden. Diese Anlagen, wie überhaupt der ganze, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaute Kanal, gestatten nur sehr

kleinen Schiffen den Verkehr, weshalb die interessierten Kreise Süd-Ostpreußens eine rege Propaganda für den Umbau des alten Kanals entfalten, durch die eine Verbreiterung und Vertiefung der jetzigen Fahrstraße sowie die Beseitigung der scharfen Krümmungen angestrebt wird. Gleichzeitig wird die Verlängerung des jetzt im Schillingsee östlich Osterode endenden Kanals bis Allenstein gewünscht.

Der „Süd-Ostpreußische Kanalverein“ in Allenstein, der sich diese Ziele gesteckt hat, veranstaltete eine zweitägige Besichtigungsreise unter Beteiligung zahlreicher Behördenvertreter, Abgeordneter und Interessenten, wobei die projektierte Verlängerung sowie der alte



Ein Dampfer auf der „geneigten Ebene“

Kanal gezeigt wurde. Auch die geplante Kanalstrecke bis Allenstein würde eine Anzahl von Seen benutzen, wie beispielsweise den Lobbe-, Langguter-, Eissingsee und in der Nähe Allensteins vor allem den ausgedehnten Okullsee. Das letzte Ziel muß schließlich der Anschluß des Masurenischen Wasserstraßennetzes an den verlängerten Oberländischen Kanal sein. Wenn man den ungeheueren Holzreichtum dieser Gebiete Ostpreußens sieht und erkennt, wie wenig diese Teile der Provinz bisher aufgeschlossen sind, so ist die hohe kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung dieses Kanalprojektes ohne weiteres klar.

Seebad Kahlberg

Die Krone der Frischen Nehrung

Von Wilhelm Zickhardt

Nie kann ich mein liebes Kahlberg so beschreiben, daß der Leser ein richtiges Bild bekommt von seinem zarten Zauber, von seiner verträumten Märchenherrlichkeit. Kann man die Schönheit einer Blume mit Worten schildern? Wenn man eine Rose zerplückt und ihre Blätter unter das Mikroskop nimmt, was bleibt von der Rose? Wie malt man den Duftthauch, der der Blüte entsteigt und ihren Reiz erst vollständig macht?

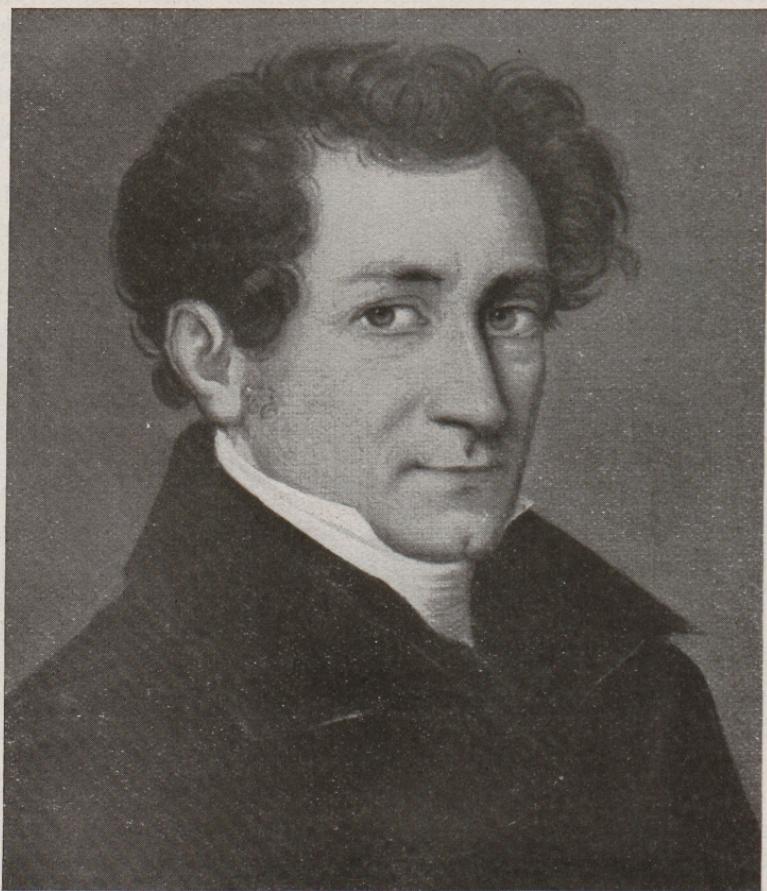
Kahlberg liegt, ganz in Grün eingebettet, auf der Frischen Nehrung, auf dieser eigenartigen Schöpfung, die Meer, Fluß und Sturm im Kampfe miteinander aufgetürmt. Zwischen Østsee und Haff liegt es wie in einer Wiege. Keine Eisenbahn, kein Auto führt in Dornröschens Reich. Nur über die blauen Wogen des Haffs gelangen wir an das kiefernumrauschte Gestade der Nehrung.

Das Schiff führt uns aus der alten Hansestadt Elbing auf die Wellen des Frischen Haffs. Die Luft, der Wind sind „so anders“! Sie schmecken schon nach See. An dem großen aufgemauerten Leuchtturm, der mitten im Haff steht, kommen wir vorüber: ein tružiger Verkehrspolizist aus Granit. Rechts steigt die Küste des „Festlandes“: das liebliche Haffschlößchen, der Kirchturm der kaiserlichen Herrschaft Tadinen, der alt-ehrwürdige Dom von Frauenburg. Schon taucht die Nehrung auf — zunächst als dunkler Streifen —, die als Ziel unserer Reise unser Interesse nun ausschließlich in Anspruch nimmt. Dort ragt der Kahlberger Leuchtturm, Schiffahrtsmarke für Haff und See. Dann grüßt das Hotel „Kaiserhof“ von der Höhe der Düne herüber und neben ihm das Türmchen des „Dünenhauses“.

Auf der Mole steigen wir aus dem Schiff. Der Eindruck, den wir hier gleich anfangs bekommen, von der Sauberkeit, von der Ordnung und von der tadellosen Haltung der Wege, verläßt uns nicht mehr, sondern verstärkt sich immer mehr bei näherer Bekanntschaft mit dem Bade. Wir wandern durch die „Bellevuestraße“, den Basar Kahlbergs. Wir kommen in den Kurgarten. Vier Terrassen, gefüllt mit bunter Blumenpracht, steigen vor uns auf. Nach den Seiten hin bildet blaugrüner Kiefernwald einen ernstwürdigen Rahmen dieses in der ganzen Umgebung überraschend farbenfrohen Bildes. Ein Elbinger Kaufmann ist der Schöpfer dieser eigenartigen Anlage: Georg Wilhelm Haertel (Abb. S. 54). Er gehört zu den Begründern unseres Bades, neben Ferdinand Schichau, dessen Name Weltruf erhielt. Bergan führt uns der Waldweg. Das Steigen ist nicht gar zu mühsam.

Reich werden wir belohnt für die Mühe durch die Aussicht auf Haff und Festlandküste, die wir von der Terrasse des Kurhauses

aus genießen. Am jenseitigen Ufer steigt die teilweise bewaldete Küste hoch auf. Gradeüber liegt Tolkemit, das idyllische Fischerdörfchen (Abb. S. 41) rechts davon ragt ernst der im Ordensstile gebaute Kirchturm der kaiserlichen Herrschaft Tadinien (Abb. S. 40).



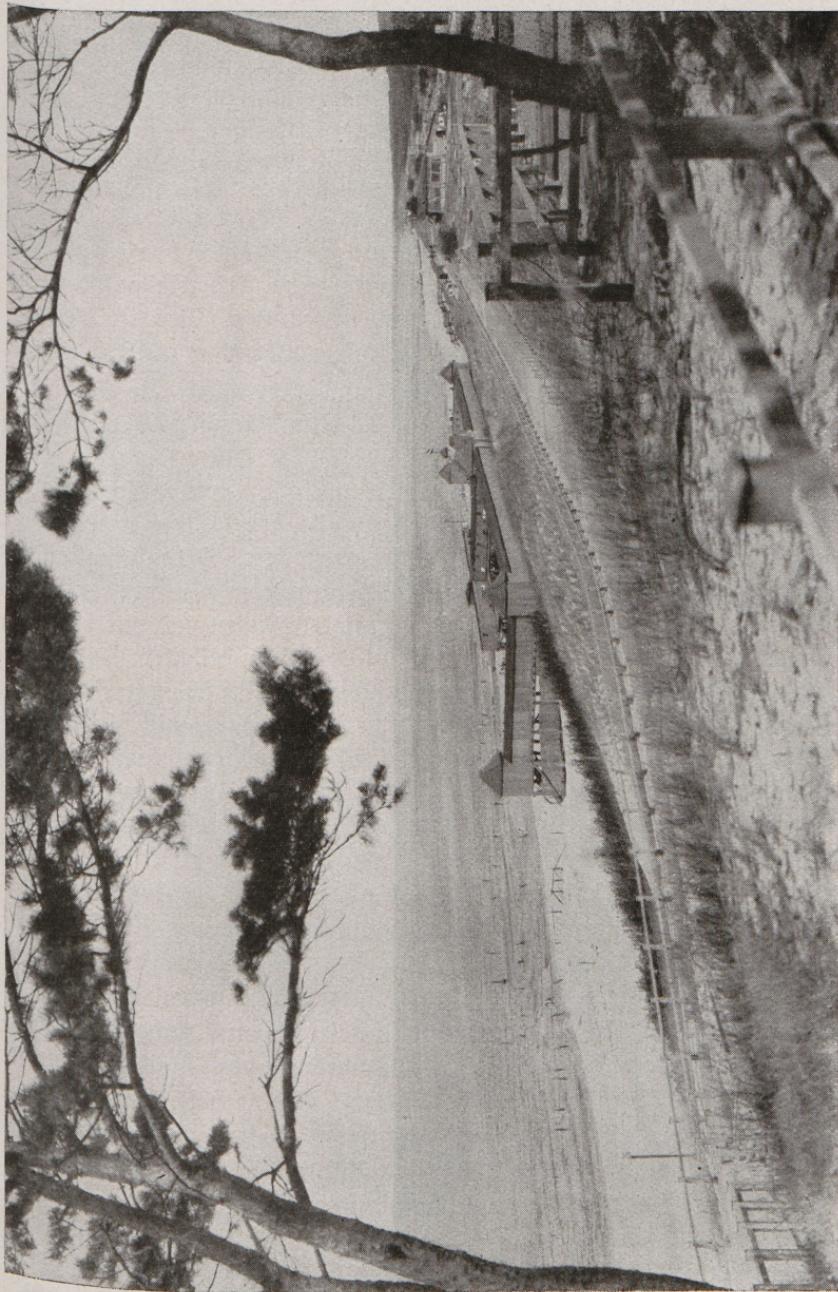
Phot. M. Stanzius, Boppot

Georg Wilhelm Haertel, Mitbegründer des Bades Kahlberg

Porträt von Karl Müller, Elbing (1796—1875)

Im Besitz von Fräulein E. v. Talaško, Boppot

Wir sind schnell auf der „Kies-Chaussee“, der befestigten Heerstraße, die von Pillau bis zur Grenze der Freien Stadt Danzig auf der ganzen Nehrung entlang führt. Ununterbrochen führt unser Weg uns durch den Wald. Der Wald zieht sich auf der ganzen Nehrung entlang und erstreckt sich von den Dünen des Seestrandes bis zum Haffufer quer über die Nehrung. Hauptsächlich ist der Bestand



Rahlberg, Strandbild

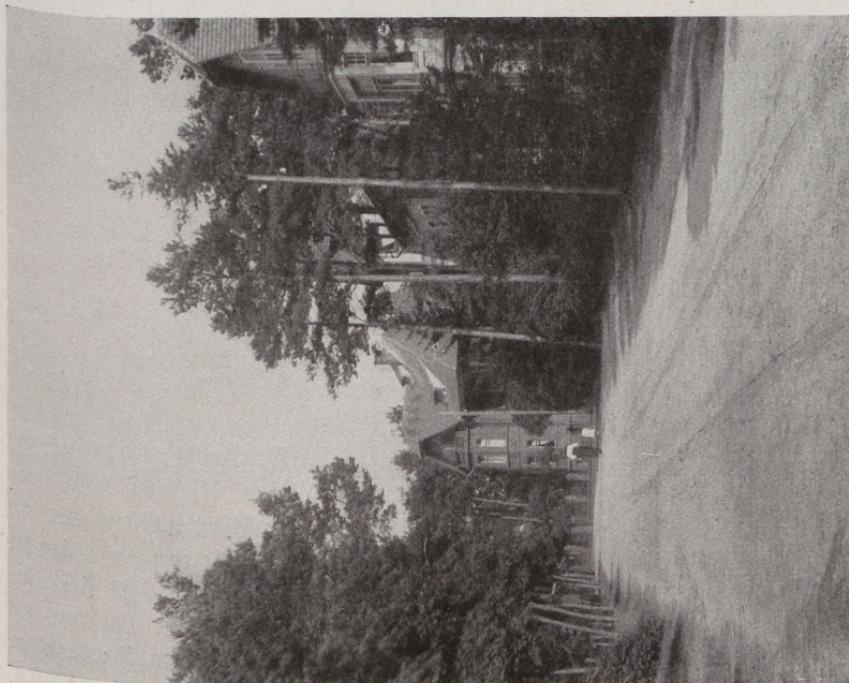
ozonpendender Nadelwald, der aber durch Laubholzunterwuchs einen sehr frischen Stimmungston erhält.

Nun müssen wir die Bergstraße emporsteigen, denn der Weg zum Strand führt über die hohe Düne, deren Rücken in Kahlberg eine Höhe von 25 Metern erreicht, während wir uns nur wenige Meter über dem Meeresspiegel befinden. Diese Dünenkette, die in wechselnder Höhe auf der ganzen Nehrung sich entlang zieht, ist für den am Haff gelegenen Teil des Bades ein wundervoller Schutz gegen rauhe Winde. Den Kurgästen bietet er bei allen Wind- und Witterungsverhältnissen die Möglichkeit zu geschützten Spaziergängen, Wanderungen und Rasten. Ohne Anstrengung sind wir auf der bequemen Bergstraße aufgestiegen zum Höhenwege. Das ist die auf dem Dünenkamm sich hinziehende Villenstraße Kahlbergs (Abb. S. 57).

Wir wenden uns um und sehen zum ersten Male die See. Ein Ausschnitt in den Kiefern lässt sie auf dem Promenadenwege vor uns durch die Wipfel schimmern (Abb. S. 57). Der Wald zu beiden Seiten unseres Weges tritt zurück, ernste Dünenlandschaft umgibt uns. Wir sind auf der Strandpromenade (Abb. S. 55). Ganz eben führt dieser feste Strandweg über die Norddüne hinweg, fast 1200 Meter weit vom Strand entlang. Während der ganzen Strecke liegt zu unseren Füßen und vor unseren Augen die See. Wir betreten den mit Bänken besetzten Rundplatz zur Umschau. Weitauß schwingt die Nehrung in schön gerundetem Bogen nach Nordosten. Bei der klaren Luft können wir bis Pillau sehen. Unser Strandwandelweg steigt auf seiner letzten kurzen Strecke zur hohen Düne empor und endet ebenso wie er angefangen in einem Rundplatze auf dem „Russenberg“. Wieder bleiben wir stehen, gebannt von der herrlichen Aussicht, die jetzt — weil wir höher stehen — noch umfassender ist als vorher. Dann wenden wir uns wieder in den Wald hinein. Eine kleine Schonung aus Krummholzkiefern sagt uns einen Gruß ihrer Heimat, des Hochgebirges, einen Gruß, den uns das Ohr nochmals übermittelt, wenn wir hören, daß wir an der Grenze der Kaddig Schweiz stehen. „Kaddig“ ist der west- und ostpreußische Name für Wacholder, den Machangelbaum des Märchens. Die Bezeichnung „Schweiz“ ist eine bescheidene Ueberreibung. Ueberall unter den mächtigen Kiefern sehen wir die schlanken, zypressenartigen Büsche des Kaddig verstreut. Am meisten wird unser Blick gefesselt durch die eigenartige Dünenbildung. Steil auf steigen die begrünten und mit Kiefern bestandenen Sandwände des Dünenwaldes, oft mit Höhenunterschieden von mehr als zehn Meter. Seil und Eispickel braucht man in diesen Dünenbergen nicht, aber ein guter Bergstock oder wenigstens Spazierstock wird oft recht angenehm empfunden werden.



Durchblick auf die See



Rahlberg, Höhenweg

Der Sandboden ist ein großer Vorzug Kahlbergs. Sobald der letzte Regentropfen zur Erde gefallen ist, kann man wieder trockenen Fußes wandern. Der Wald ist besonders schön. Der reiche grüne Unterwuchs an Laubbäumen belebt den ernsten Ton des Kiefernwaldes, macht ihn fröhlicher. Wir wollen noch über den Leuchtturm zum Kamel gehen. Das ist eine etwa 45 Meter hohe Erhebung des über die ganze Nehrung sich erstreckenden Dünenrückens.

Beim Durchwandern der Bellevuestraße fallen uns wieder die Tadiner Majoliken ins Auge und eine „Kahlberger Spezialität“: die Molkerei Schröter. Sie ist eine Geschäftsstelle der in ganz West-

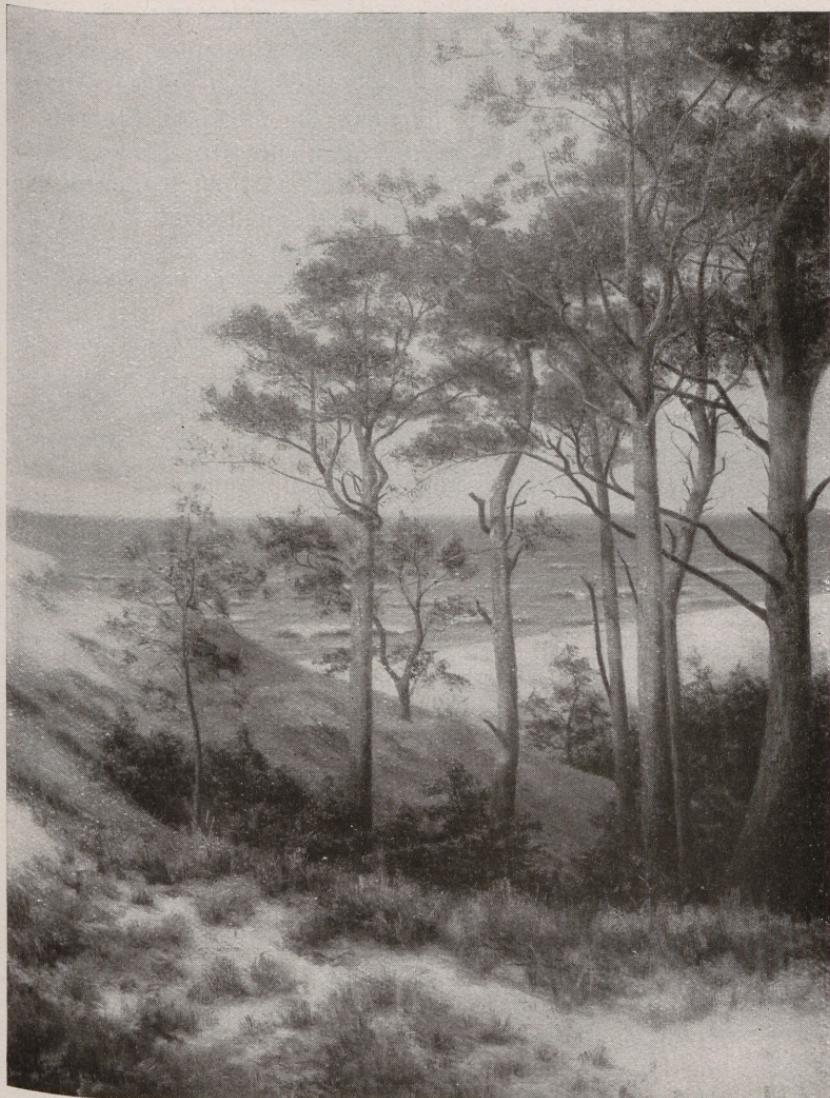


Blick vom Haff auf das Fischerdorf Kahlberg mit Leuchtturm

preußen bekannten Elbinger großen Molkerei und in Kahlberg das Glück der selbstwirtschaftenden Hausfrauen.

Sobald wir den Ort verlassen haben, nimmt wieder der Wald uns auf. Bald haben wir den Leuchtturm erreicht und suchen uns einen verschwiegenen Durchweg zur alten Poststraße. Auf rasen- und moosbedecktem Waldwege zwischen dichten Kiefern geht der Weg; oft wechselt der Charakter des Waldes. Wieder werden wir an das Gebirge erinnert, als bei einer Wegebiegung die jungen Stämme dicht bemoost sind. Mit denselben grauen Flechten haben sie sich eingehüllt gegen den rauhen Nordwind, mit denen auch im Gebirge die Bäume sich gegen das Wetter schützen. Wie mattsilberne Kandelaber wirken sie mit ihren sperrigen Zweigen bei der dünnen Benadelung. Sie stehen in hartem Daseinskampfe. Jetzt sind wir im Laubwalde:

der „Titronenglobbe“, und der Aufstieg aufs Kamel beginnt. Verschiedentlich rasten wir und erfreuen uns an der immer wechselnden



Blick auf die See vom Teufelsberg bei Kahlberg

Nach einem Gemälde von Elise Wilhelm, Elbing

Im Besitz von Frau Sanitätsrat Salemer, Königsberg

Aussicht. An jeder Stelle ein anderes Bild. Schließlich haben wir die Aussichtskanzel erstiegen. Das hier ist das Allerschönste! Vor uns liegen im Sonnengolde das Haff und die Küste, die grünen Berg-

wellen des Nehrungswaldes und die blinkende, leise atmende See. Die Sonne steht dicht über ihrem Spiegel und wird nach Minuten schon hineintauchen in die Wellen und für heute unserem Auge versinken. Das Ganze ist ein zauberübergossenes Bild, das nur unsere Nehrung bietet. Man kann es nicht beschreiben, man kann es nicht verschicken. Man muß es hier sehen. Dort drüben Frauenburg, der Sitz des Bischofs von Ermland, die Stadt des Copernicus. Scheint sie nicht dem Meere zu entsteigen mit den Türmen ihres Domes, halb Vineta, halb Gralsburg? Dort ragt der Kirchturm von Tadinen auf. Welche Erinnerungen weckt der Name! Rauschende Lustbarkeiten bietet Kahlberg wenig. Menschen, die nur Sinn für Geselligkeit und Gesellschaften haben, die wünschen zu bewundern und bewundert zu werden, ist Kahlberg nicht zu empfehlen. Die dürfen sich in internationalen Bädern wohler fühlen. Aber man braucht nicht allen Freuden der Welt zu entsagen, wenn man nach Kahlberg gehen will; Musik, Tanz, gesellige Veranstaltungen findet man auch hier. Der größte Reiz Kahlbergs liegt in dem idyllischen Badeleben an dem breiten, feinsandigen, ganz steinfreien Strande.

Kennenlernen kann man Kahlberg in wenigen Stunden nicht. Kahlberg will verstanden sein. Ganz allmählich erst dringt man ein in seine feine, zarte Schönheit. Wie bei einem wertvollen Menschen, findet man immer neue anziehende Eigenschaften. Nur Verständnis und Empfänglichkeit muß man mitbringen. Kahlberg ist nicht allein ein Seebad, nicht nur ein landschaftlich schönes Stück bergiger Dünenwald, Kahlberg ist eine Stätte der Erholung, des Friedens, ein Jungbrunnen. Wer Kahlberg kennt, liebt es. Sein rauher Name gewinnt trauten Klang. Laut und in Gedanken sagt man: Mein liebes Kahlberg!

Kahlberg

Durch leisbewegte Kiefernkrönen,
hoch über mir in den Raum gebaut,
um mich für schwere Zeit zu lohnen,
ein Nordenhimmel niederblaut.

Die Sonne kupfert braune Pfeiler,
astloser Stämme steil Empor —
ich lieg, ein ruhender Verweiller,
des Meeres nahen Ton im Ohr. —

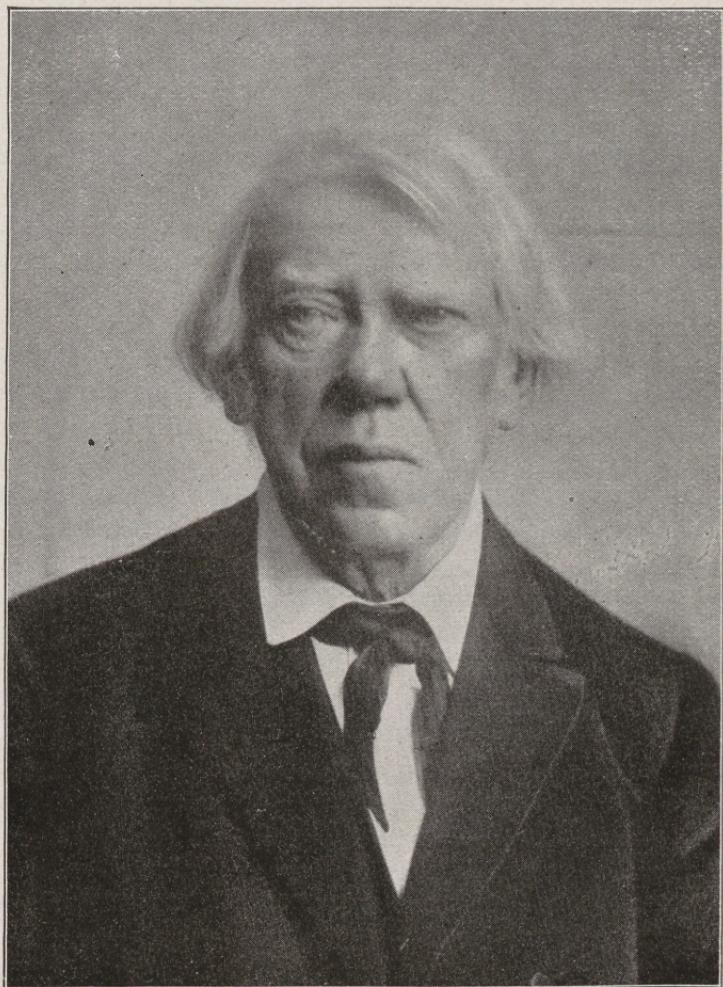
Am Strande heimzu längs der Welle,
drauf Buntglanz letzter Sonne lag.
Goldgütig sank die klare Helle
— viel tilgte dieser eine Tag.

Ferdinand Schichau und die Anfänge der Elbinger Werft

Von G. Hillebrand

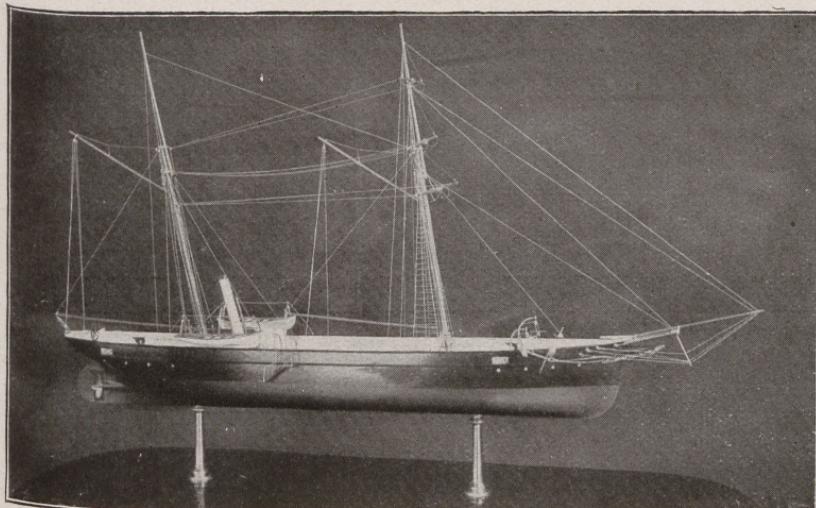
In der neueren Geschichte der Stadt Elbing hebt sich ein Name immer wieder stark und leuchtend vor allen anderen hervor: Ferdinand Schichau. Stolz ist die Stadt auf diesen Sohn, mit dessen Schöpfungen und denen seiner Nachfolger nicht nur das Wirtschafts-, sondern auch das gesamte öffentliche und geistige Leben Elbings seit vielen Jahrzehnten auf das engste verknüpft ist. Und im ganzen Lande ist es wohl fast zur Gewohnheit geworden, gleichzeitig mit dem Namen Elbing auch den Namen Schichau zu nennen. — Ferdinand Schichau wurde am 30. Januar 1814 als Sohn des Gelbgießermeisters Jakob Schichau zu Elbing geboren. Nach dem Besuch der Volkschule gab ihn sein Vater, der ein geachteter Bürger der Stadt war und aus seinem Sohn gleichfalls einen tüchtigen Handwerksmeister zu machen gedachte, zu einem Schlossermeister in die Lehre. Bald zeichnete sich der junge Schlosserlehrling in hohem Maße durch seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit und seine ungewöhnlichen Geistesgaben aus, so daß er sich nicht nur seines Lehrmeisters größte Zufriedenheit erwarb, sondern auch die Gewerbekreise auf ihn aufmerksam wurden, und als Ferdinand Schichau gar eines Tages den erstaunten Handwerksmeistern das vollendete, ganz seinen eigenen Gedanken und seiner eigenen Handfertigkeit entsprungene Modell einer Dampfmaschine vorführte, da glaubte man — und wie sich später erwies, mit Recht — ein Genie entdeckt zu haben, dem auf alle Fälle der Weg gebahnt werden müsse.

Trotz allen guten Willens, keine Opfer für die Weiterbildung seines Sohnes zu scheuen, war es Jakob Schichau doch nicht möglich, die dafür erforderlichen Mittel aufzubringen. Da legte sich der Elbinger Gewerbeverein ins Mittel und wandte sich kurzerhand an den König von Preußen, mit dem Erfolge, daß der König den jungen Schichau zum Freistudium in Berlin aufforderte. Nach entsprechender Ergänzung seiner Allgemeinbildung durch den Besuch der Elbinger Lateinschule bezog Ferdinand Schichau das von Christian W. Beuth begründete Königliche Gewerbe-Institut in Berlin (aus diesem ging später die Technische Hochschule hervor). Hier gab er sich mit großem Eifer den Studien hin, nahm aber daneben noch jede Gelegenheit wahr, um einen Einblick in die Berliner staatlichen und privaten Industriebetriebe zu erhalten. Von Berlin aus wandte sich Schichau nach dem Rheinland, Westfalen und England und kehrte schließlich nach fünf Jahren harter Berufssarbeit, den Kopf voll von Wissen und Plänen, in seine Vaterstadt zurück. Hier

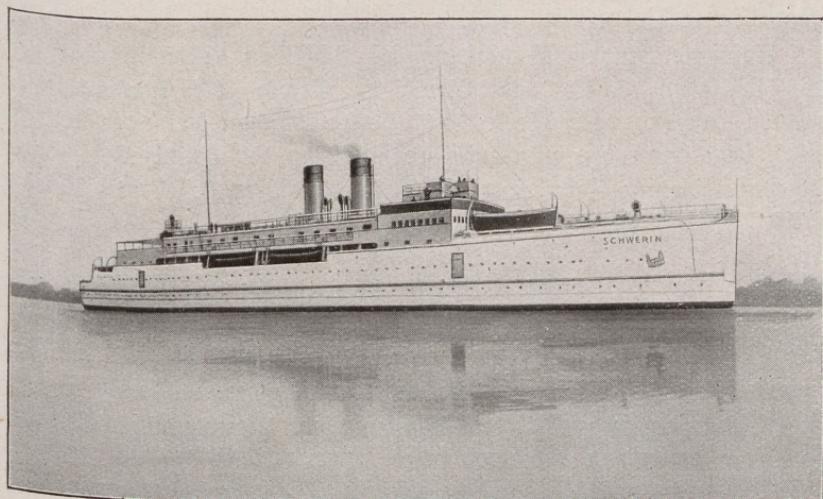


Ferdinand Schichau
der Begründer der Schichau-Werke
1814—1896

Das älteste und das jüngste Erzeugnis
der
Elbinger Schichauwerft



Schraubendampfer „Borussia“
Der erste in Preußen erbaute eiserne Schrauben-Seedampfer, 1856
Länge 39,5 m, Breite 6,7 m



Eisenbahn-Fährschiff „Schwerin“
Erbaut 1926 für die Linie Warnemünde—Gjedser
Länge 106 m, Breite 18,5 m, Raum für 7 D-Bugwagen und 500 Fahrgäste

begann er sofort damit, seine Gedanken in die Tat umzusetzen, und dank der opferwilligen Unterstützung seines Vaters war er mit 23 Jahren in der Lage, die Eröffnung einer eigenen Maschinenbauanstalt mit einem großzügigen Fabrikationsprogramm ankündigen zu können. Acht Mann stark war die Belegschaft zunächst zwar nur, aber mit diesen acht Mann wollte der junge Fabrikant Dampfmaschinen, Göpel, Walzwerke, hydraulische Pressen, Zuckeraufbereitungseinrichtungen und ganze Industrieanlagen herstellen. Gab es auch im Anfang manche Schwierigkeit zu überwinden, so verstand Ferdinand Schichau es doch, sich durchzusetzen, und als die erste Dampfmaschine im Jahre 1840 geliefert werden konnte, da gingen bald die Bestellungen immer reichlicher ein. Als im darauffolgenden Jahre die Elbinger Kaufmannschaft bei Schichau einen Dampfbagger, den ersten in Deutschland, bestellte, konnte Schichau zwar die Maschinen und das Baggergerüst herstellen, musste aber den hölzernen Schiffskörper bei der benachbarten Mitlaffschen Werft bauen lassen. Da wird wohl Schichau zum ersten Male der Gedanke an die Errichtung einer eigenen Schiffbauanstalt gekommen sein, der jedoch erst in die Tat umgesetzt wurde, als sich um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts der Übergang vom Holzschiffbau zum Eisen- schiffbau vollzog. 1852 erwarb Schichau am ehemaligen Festungs- graben ein Geländestück und errichtete darauf eine Schiffswerft. Zwei Jahre später entstand auf dieser Werft der erste auf einer preußischen Werft erbaute eiserne Seeadler, der den Namen „Borussia“ erhielt (Abb. S. 63).

Nunmehr gingen Maschinen- und Schiffbau nebeneinander her. Der Schiffbau führte von Erfolg zu Erfolg, die Werksanlagen wurden dauernd vergrößert. 1877 baute Schichau das erste Kriegsschiff, dem dann die glänzende Entwicklung des hauptsächlich durch Schichaus Schwiegersohn, Carl H. Ziese, vorwärtsgetriebenen Kriegsschiffs, insbesondere Torpedobootsbau, folgte. Neben dem Kriegsschiffbau wurde in gleicher Weise der Handelsschiffbau weiter entwickelt. Die für größere Schiffe ungünstigen Wasserverhältnisse in und bei Elbing veranlaßten Schichau zur Gründung der Danziger Werft, die für Schiffsbauten jeder Größe geeignet ist, und aus der auch der zur Zeit größte deutsche Dampfer „Columbus“ hervorging. Die Gesamtgröße der Schichauschen Werksanlagen beträgt etwa 1,5 Millionen qm, auf denen schon bis zu 15 000 Arbeiter Beschäftigung fanden. — Im Alter von 82 Jahren starb dieser seltene Mann, der trotz aller großen und größten Erfolge seine einfache Wesensart und seine weitherzige Gesinnung stets bewahrte und sich selbst damit ein unvergängliches Denkmal bei seiner Welt schuf.

Landschaft der Jugend

Von Paul Fechter

Wenn man das Wort Landschaft denkt oder besser noch fühlt und versucht, die innerlich begleitenden Bildvorstellungen dabei näher zu bestimmen, so stellt sich heraus, daß in den meisten Fällen die Bilder der Jugend, der Heimat aufsteigen, zum mindesten in den Momenten, in denen das Gefühl stärker, wirkliche Verbundenheit mit der Welt wird. Die Landschaft der Jugend trägt im Grunde das ganze spätere Verhältnis zur Welt; erst darüber wächst alles andere — ferner, blasser, noch wenn die Welt der Fremde die eigene um vieles an Schönheit übertrifft.

Wer aber das Glück gehabt hat, in einer Welt aufzuwachsen, deren Schönheit keiner anderen nachsteht, dem bleibt über alle Ferne hinweg eine Verbundenheit mit ihr, mit Höhen, Wald und See und endloser Ferne, die ihn sein Leben lang nicht verläßt. Sie trägt im Grunde noch die schönsten Erlebnisse fremder Landschaft, weil von ihr aus jenes Gefühl aufsteigt, das die Fremde aufhören läßt, Fremde zu sein.

Die westpreußische Landschaft um das Haff zwischen Drausen- und Ostsee ist solch eine Gegend, die den, der sie als Kind erlebte, nie wieder entläßt. Dieses Land, das die wenigsten kennen, gibt alles, was Landschaft geben kann, endlose Weite und friedlichste Enge, Waldberge und Ebene, Reichtum und Fruchtbarkeit auf der einen, herbe Kargheit und Größe auf der anderen Seite. Es ist kein Zufall, daß der Name Eichendorff mit dieser Landschaft so eng verbunden ist, daß viele seiner schönsten Gedichte auf westpreußischem Boden entstanden. Die Natur war hier vor allem in der Zeit, da die Reste des alten Deutschland, des Deutschland vor Siebzig versanken, noch so stark, daß sie nicht nur Dörfer und einsame Gutshöfe, daß sie selbst die alten Städte, die sich in ihr angesiedelt haben, vollkommen in sich aufgenommen, das Künstliche ausgeglichen, die Zivilisation wieder natürlich gemacht hatte. Das letzte Menschenalter hat viel davon zerstört; das einst ganz ursprüngliche Leben im Zusammenhang des Ganzen hat sich in die russischen Randgebiete zurückgezogen: was geblieben ist, ist reich genug, noch heute die alte Kindersehnsucht herauszubeschwören.

*

Helle Bilder steigen auf, wenn man diesen Erinnerungen an die versunkene Heimatwelt nachgeht. Wandertage nach Norden und Süden, durch alte Dörfe und graue Städte, durch Wälder, in denen man stundenlang keinem Menschen begegnete, über Höhen, von denen man meilenweit in das grüne Land hinausblickte, über

die endlose Niederung bis hinüber zur Marienburg, die fast überall klein mit ihrem spitzen Türmchen in den Horizont hineinragte. In Vogelsang hob's an, wo noch die Stadt mit Ausflüglern, Sonntagskonzerten, Kinderfesten sich an den Wald herandrängte; eine halbe Stunde Weg das Waldtal entlang mit seinen Sandhängen, seinen Buchen und Quellen — und von Stadt und Ausflug und Menschen war keine Rede mehr. Ueber die Höhen zur Rechten hinauf, durch unberührten Wald ein Stück abwärts, und ganz still, obwohl eine offizielle Chaussee an ihm vorüberführte, lag der Seeteich da, und die Grunauer Wüsten hoben an, der Wald, in dem es Blumen und Schmetterlinge, Erdbeeren und Einsamkeit gab wie in kaum einem zweiten. Was Wald heißt, Stille und Rauschen, das haben wir dort an manchem Nachmittag gespürt, und wenn wir dann zuletzt oben auf der Höhe saßen am Rande des Waldes, da wo er sich senkt nach der Serpiner Landstraße: von weitem winkte drüben die alte, schwere Dorfkirche von Preußisch-Mark herüber, unten die Grunauer Windmühle, ganz ferne der Drausensee und darüber wieder die leichten Höhen des beginnenden Oberlandes, und nirgends ein Mensch: da haben wir fühlen gelernt, was Landschaft ist.

Aber fast noch mehr von Sehnsucht in die Ferne bei aller Verhundenheit mit der Nähe wuchs, wenn wir in herbstlichen Tagen hinüberwanderten nach dem Haff. Es gab so viele Wege: die alte Lenzener Chaussee, vorbei an den einfachen Herrenhäusern von Roland und Bieland, Röbern und Freienwalde bis zum Forsthaus Panklau oder unten am Fluß entlang über Englischbrunnen und nachher auf die Höhe hinauf durch die Dörbecker Schweiz oder gar, wenn man sehr viel Zeit und Kraft besaß, über den Geizhals und die Rakauer Seen nach Rehberg und von dort hinab in die Schluchten und Täler der Rehberge bis zum Kaiserlichen Gut Kadinen, das zu ihren Füßen am Haff lag. Das Ziel war zuletzt immer das gleiche: von irgendeinem Berge, am liebsten von der Höhe über dem Forsthaus Wiek zwischen Tolkemit und Frauenburg im Heidekraut liegend hinabschauen auf dieses Bild, das man mit aller Inbrunst junger Jahre wieder und wieder in sich trank.

Die Schönheit dieser Gegend um das Haff ist schwer auszusagen. Man bekommt dort oben ein Gefühl des Schwebens, des Abgelösteins, wie man es sonst nur noch im Hochgebirge erlebt. Man steht frei im Raum, unter sich die weite, nach beiden Seiten sich ins Grenzenlose dehnende Fläche des Haffs, dahinter schmal, lichtgelb, da und dort blaugrün von dunklem Kiefernwald überzogen der schmale Sandstrich der Frischen Nehrung. Darüber aber tiefblau, fast unwirklich und doch scharf und klar gegen den hellen Himmel abgesetzt die Ostsee. Man hat das Gefühl, den Horizont niemals

so weit empfunden zu haben wie dort oben, wo man an klaren, herbstlichen Tagen, wenn die Ebereschen zinnoberrot vor dem tiefen Blau des Himmels standen und die Schatten schon schwarz und schwer in Wäldern und Bäumen lagen, zur Rechten bis zum Galtgarben im Samland, zur Linken bis zum Marienturm in Danzig, bis zum Leuchtturm von Hela sah. Es gab vielleicht nur noch einen Punkt, auf dem man das Gefühl des Gelöstseins noch stärker verspürte, das waren die Dünenberge drüben auf der Nehrung nördlich von Kahlberg. Das Kamel wurde dieser Rücken genannt, und es war eigentlich verboten, ihn zu betreten, weil er damals festgelegt wurde, wenn ich mich recht entsinne; wir waren natürlich doch oben, weil dieses Bild, einmal erlebt, uns nicht wieder losließ — dieser Blick von der kahlen, sandigen Höhe zu beiden Seiten die Nehrung entlang, und auf der einen Seite blau und ferne, leise rauschend die See, auf der andern grün-gelblich-braun von dem leise wogenden Binsenmeer unten am Fuß der Dünen eingefaszt das Haff weit und leer, dahinter aber langsam ins Abendlicht wachsend das hohe Land von Elbing mit fernen Wäldern, ein paar einsamen kleinen Kirchtürmen; zur Linken, wo es in die Ebene absinkt, der feine Giebel des ermländischen Bischofssitzes Frauenburg, ein Stück Backsteingotik nobelster Art, wie es der Osten noch so oft besitzt. Und dann Wasser, Wasser, nichts als Wasser und Himmel, zur Rechten wie zur Linken, daß einem das Herz ganz groß wurde vor all dieser Endlosigkeit, und man vergaß, wer und was und wo man ist.

*

Man erlebte Verwandtes noch oft in dieser Gegend, wo Höhe und Niederung zusammenstoßen. Im Winter, wenn man mit dem Schlitten durch die weißen Wälder hinauffuhr nach Trunz oder Pomehrendorf oder in strengen Jahren den vereisten Fluß entlang an der Insel vorüber, nach dem Bollwerkskrug, dem Haus mit den sieben Giebeln, wo es die herrlichen Schmandwaffeln gab, und wo man an Sonntagen die ganze Stadt traf, oder wenn man auf Schlittschuhen über das Haff hinüber nach Kahlberg lief mit der langen Pieke bewaffnet und über die verschneiten Wege hinüberkletterte zur See, die mit wunderlich totem Rauschen gegen den vereisten, mit seltsamen Schollen und Schneebergen bedekten Strand schlug. Und dann im Sommer, wenn man mit dem Dampfer über das Haff nach Danzig fuhr, und auf einmal tat sich die Weichsel auf, ganz weit mit melancholischen Weiden am Ufer, ganz einsam, und man spürte die Nähe Russlands und fühlte sich dem Osten und seiner Weite verwandter denn je. Um eine Stunde später, wenn die Türme Danzigs aus dem Dunst emportauchten, Russland und

alles wieder zu vergessen, nur noch Eichendorff zu denken, dem die Stadt gar wohl gefiel, und alle starken Kräfte des Heimatbodens zu empfinden —, jene Kräfte, die so stark sind, daß sie selbst den naturnahesten aller Deutschen in ihren Bann zogen, den Schlesier hier im Osten viele seiner schönsten, der Erde am tiefsten verbundenen Lieder finden ließ.

Landschaft der Jugend — wer sie wirklich einmal erlebte, dem ist sie dann Landschaft der Seele geworden, unverlierbar, wo er auch in späten Jahren Waldesrauschen und sehnfütige Fernen von blauen Gipfeln aus erleben mag.

Gedichte

von Carl Meißner

Heimat

Wieder einmal
über Waldwipfel geschaut,
die alte Heimat im weiten Tal,
Türmetraut! —

Alle die rankenden — fußenden Triebe
— Schweißender über die Welt —
Heimlich doch
nährt sie Saft
aus der alten Wurzel noch.

Stille

Ins Schweigen habe ich mich gesehnt;
nun ruht es um mich her
und hält mich tief umfangen.

Ferne leise das Meer
hält wie entrücktes Verlangen.

Tannenwipfel regen sich,
so wie Wind sie wiegen will —

Schweigen sprich!
Mach mich wieder still.

Die Elbinger Künstler in unserem Heft

Von Prof. Dr. Ehrlich

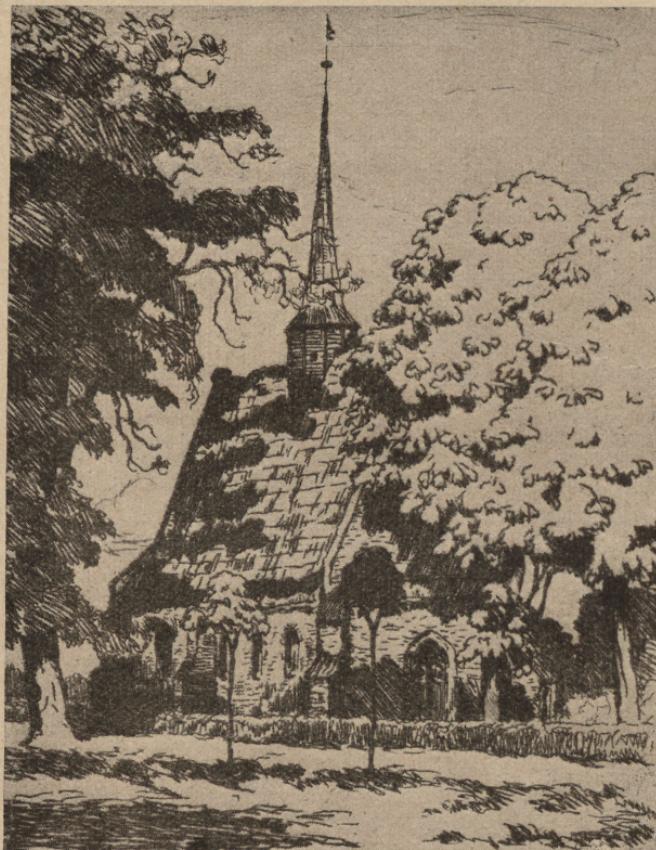
Die Kunst hat in der guten alten Stadt Elbing von jeher eine Pflegestätte gefunden. Zeugnis legen vor allem die Kirchen mit ihren reichen Kunstschatzen ab, dann aber auch viele Kunstsammlungen, die sich im öffentlichen und Privatbesitz befinden. Sammelstätten heimatlicher Kunst sind insbesondere die beiden Museen der Stadt. Die Stadt Elbing selbst erwirbt seit Jahrzehnten Kunstwerke, insbesondere Gemälde und Plastiken, die in besseren Zeiten gleichfalls im Städtischen Museum zu einer Schausammlung vereinigt werden sollen, während sie zur Zeit noch zum größten Teil die Sitzungssäle und Amtszimmer des Rathauses schmücken. Einen Weltruf genießt der Silberschatz der St.-Georgen-Bruderschaft, und auch die Stadt selbst besitzt Silberschätze, deren einzelne Stücke nicht nur örtliche Bedeutung haben. Der Pflege edler Kunst widmet sich besonders der Elbinger Kunstverein, der 1858 gegründet ist und gegenwärtig von Prof. Dr. Traugott Müller geleitet wird. Dem Ziele dieses Vereins, der den Sinn für die bildende Kunst in Elbing und seiner Umgebung fördern will, dienen Kunstausstellungen und Verlosungen von Kunstwerken; auch verteilt der Verein fast alljährlich an seine Mitglieder Kunstblätter als Vereinsgaben.

Von jeher haben die altehrwürdigen Kirchen, die beischlaggeschmückten altägyptischen Straßen mit ihren hochgiebeligen Bürgerhäusern, haben die lauschigen Innenhöfe und Winkelchen, hat vor allem auch die unvergleichlich schöne Umgebung der Stadt das Auge des Künstlers entzückt und zum Schaffen angeregt. Auch unser Heft enthält außer den nach Photographien hergestellten Abbildungen auch eine Anzahl von solchen, die Zeugnis ablegen von der Kunst Elbinger Künstler. Unter ihnen leben einige freilich nicht in Elbing, sind aber hier geboren oder haben hier einen Teil ihres Lebens verlebt und hier ihre Anregungen erhalten.

Von Malern sind als zur Zeit noch in Elbing schaffend vor allen Paul E. Gabel, Wilhelm Noack und Bruno Schmialek zu nennen, die alle drei, zum Teil schon seit längerer Zeit, auch im Reiche einen Namen von gutem Klange haben.

Paul E. Gabel, der mit einer Zeichnung „Die Spiering-Straße in Elbing“ vertreten ist (Abb. S. 4), ist 1875 geboren und studierte in Düsseldorf unter Artur Kampf, Eduard v. Gebhardt und Peter Jansen. Er ist vorwiegend Porträtmaler. Unter den gemalten Persönlichkeiten sind Reichspräsident v. Hindenburg, Exzellenz Otto v. Below und Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen zu nennen. Auch als Landschaftsmaler hat er Anerkennenswertes geleistet. In neuerer Zeit hat er auch die Radierung gepflegt.

Wilhelm Noack, dessen treffliche Radierung „Elbing mit Wolken“ (Abb. S. 3) eines seiner neuesten Werke ist, wurde 1891 in Berlin geboren. Seine Lehrer waren von 1911 bis 1913 die Professoren Erich Kuithan und Martin Brandenburg, dann an der staatlichen Kunsthochschule Philipp Franck und Willy Maillard. Durch Tappert wurde er für die Graphik begeistert, der er sich auch besonders ge-



St. Georgskapelle

Nach einer Radierung von Berthold Hellingrath, einem geborenen Elbinger

widmet hat. Sein Werk umfasst bis jetzt 70 Radierungen und 40 Holzschnitte. Unter diesen bedeuten zwei Zyklen, die „Sippe“ und „Zirkus Noack“ Höhepunkte seines Schaffens. Seine Arbeiten werden im Reiche sehr geschätzt, und die bedeutendsten Kunstzeitschriften bringen häufig Werke von ihm zum Abdruck. Er ist Oberzeichnerlehrer in Elbing.

Bruno Schmialek, von dem die Wiedergabe eines Ölgemäldes „Blick vom Boden des Städtischen Museums auf die

Marienkirche" gebracht ist (Abb. S. 2), ist gleichfalls Oberzeichenlehrer in Elbing. Geboren 1888 in Lazisk, Kr. Pleß (Oberschlesien), hat er 1919 bis 1923 an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau studiert und sich besonders an Prof. Otto Müller, den bekannten Mitbegründer der „Brücke“ angeschlossen, dessen Meisterschüler er war. Sein Hauptarbeitsgebiet ist der Holzschnitt. Die „Ostdeutschen Monatshefte“ haben auf diesen Künstler schon im Jahrgang 6, Heft 1, in einem besonderen Aufsatz hingewiesen. Eine Mappe mit 10 Holzschnitten ist im Greifenverlag erschienen. Seine bedeutendsten Holzschnittfolgen sind: Oberschlesien, Köpfe, die Heiligen meiner Zeit und Kleinstadt.

Weiter finden sich in diesem Heft noch je eine Arbeit von Prof. Hellingratz-Hannover (Radierung der St. Georgskapelle, S. 70), der in Elbing gebürtig ist, und von Else Wilhelm (Strand bei Kahlberg, Ölgemälde, Abb. S. 59), einer Schülerin des als „Marinemaler“ bekannten ehemaligen Zeichenlehrers Penner. Unter den in Elbing schaffenden Malern sei noch A. Barmwoldt erwähnt, dessen Aquarelle besonders geschätzt werden. Gedenken wollen wir auch des Porträtmalers Meier und des bedeutenden Historien-, Porträt- und Genremalers Prof. Wilhelm Räuber, der in Elbing seine Jugend verlebt hat und höchstbetagt am 26. Januar 1926 in München verstorben ist.

Als Elbinger Bildhauer sind Gebauer †, Spliedt, Fellerhoff †, Heinrichs und Römer zu erwähnen.

Heinrich Josef Spliedt ist am 18. Febr. 1877 in Elbing geboren. Wir grüßen und beglückwünschen ihn zu seinem 50. Geburtstage. Er studierte in Berlin unter Haverkamp und war dann fünf Jahre Meisterschüler von Prof. Manzel. Er ist Schöpfer von Porträtköpfen, Tierplastiken, Brunnenanlagen und anderen Monumentalwerken, und hat eine Anzahl erster und zweiter Preise erhalten. Die Kreuzabnahme (Abb. S. 5) brachte ihm den Rom-Raufendorf-Preis. Das Stipendium Preukianum des Ermländer Domkapitels ermöglichte ihm zwei Jahre Studiums in Rom.

Der Architekt Prof. Friedrich Fischer, in Elbing geboren, jetzt nach mehrjähriger Tätigkeit an der Technischen Hochschule in Danzig Professor an der Technischen Hochschule in Hannover, hat vor kurzem ein aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammendes Patrizierhaus meisterhaft wiederhergestellt (Abb. S. 10). Als ebenso gelungen ist die Wiederherstellung des „Kamelhauses“ in der Spiering-Straße (Abb. S. 4) durch den gegenwärtigen Stadtbaurat W. Kleemann zu bezeichnen.

Die Museen in Elbing

Von Prof. Dr. Ehrlich

Das Interesse für Altertümer und „Curiosa“ war schon in frühen Zeiten in Elbing zeitweise rege. So hören wir wiederholst von den „Tränenkrüglein“ der alten Preußen und von anderen Beigaben, die man in den alten Gräbern der „Preußen“ gefunden und gesammelt hat. Im 18. Jahrhundert bildete lange ein Templum Salomonis, das der Pastor primarius Daniel Rittersdorff (geb. 1692) in jahrelanger, mühevoller Arbeit gefertigt hatte, eine Hauptsehenswürdigkeit der Stadt, und alle Fremden, die die Stadt besuchten, besichtigten auch diese „Krarität“, die vor kurzem in leider sehr verfallenem Zustande vom Rathausboden in das Städtische Museum zu Elbing gelangt ist. Die älteste planmäßige Sammlung ging wohl von dem Elbinger Gymnasium aus, das 1535 gegründet, nicht nur eine stattliche Bibliothek von wissenschaftlichen Werken und Urkunden zusammenbrachte, sondern auch allerlei Altertümer, Porträts und andere Bilder und vor allem Münzen sammelte. Ein eifriger Sammler war Johann Jacob Convent (geb. 1779, gest. 1813), der, trotzdem er nur 34 Jahre alt geworden ist, sich doch durch seine der vaterländischen Vorzeit gewidmeten Arbeiten und seine öffentliche Wirksamkeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Er stiftete die sogenannte Conventshalle, die sich in dem Industriehause befand und eine nicht unbedeutende Sammlung altertümlicher und sonst merkwürdiger Gegenstände enthielt. Außer Büchern, Urkunden, Handschriften enthielt diese Sammlung nach einem aus dem Jahre 1849 vorliegenden Verzeichnis Münzen und Medaillen, Siegel, Skulpturen, Gemälde, Malereien auf Glasscheiben, Trinkgläser mit Malereien, Stickereien, metallene Gefäße, naturhistorische Gegenstände und „diverse Altertümer“, unter denen sich auch sehr wertvolle Stücke befanden, während manches andere uns heute als Spielerei anmuten würde. Diese wertvolle Sammlung wurde, als in den 40er Jahren das Industriehaus durch einen Brand heimgesucht worden war, im Archiv des Rathauses untergebracht. Es wird 1849 berichtet, daß diese „Altertumshalle“ vielen Bewohnern der Stadt kaum dem Namen nach bekannt war. Erst seit 1864 regte sich in Elbing das Interesse für ein Museum. Der Oberbürgermeister Burscher war es, der am 8. November 1864 einen Magistratsbeschluß herbeiführte, die schon vorhandenen Sammlungen, die solange im Saale der Stadtbibliothek aufbewahrt worden waren, „im obersten Geschoß des Rathauses in ein bis zwei dazu bestimmten Zimmern zu vereinigen und aus ihnen zur Realisierung eines lange gehedgten Wunsches den Stamm einer Städtischen Sammlung zu bilden.“

Das Städtische Museum wurde auf Grund dieses Beschlusses 1865 gegründet, indem die Sammlungen am 13. und 14. März in die inzwischen hergerichteten Räume des Rathauses überführt wurden. Die Sammlung wurde als „Kunstsammlung“, später auch als „Rathäusliches Antiquitätenkabinett“ bezeichnet. Die Aufsicht erhielt der Kastellan Seidlitz, der auch den ersten Katalog anfertigte. Erst 1867 wurden auch die Sammlungen der ehemaligen Conventshalle mit dieser städtischen vereinigt. Den wesentlichsten Zusatz aber erhielt das Städtische Museum seit 1878 dauernd durch die Vereinigung mit den Sammlungen der Elbinger Altertumsgesellschaft. Diese ist 1873 gegründet worden. Ihre Ziele sind die Verbreitung der Kenntnis der heimatlichen Geschichte und die Sammlung und Pflege kulturgeschichtlicher Denkmäler der engeren Heimat. Diese Ziele sucht sie durch Vorträge, durch wissenschaftliche Veröffentlichungen und durch Sammlung von Kunst- und Altertumsgegenständen zu erreichen. Trotz der bescheidenen Mittel, die ihr Jahrzehntlang zur Verfügung standen, hat sie doch einen großen Schatz heimatlicher Altertümer zusammengebracht. Ihre Sammlungstätigkeit erstreckte sich vor allem auf vorgeschichtliche Altertümer. Durch Schliemanns Ausgrabungen auf der Stätte des alten Troja war in ganz Deutschland das Interesse für Vorgeschichtsforschung rege geworden. So haben auch die beiden ersten bedeutenden Vorsitzenden der Altertumsgesellschaft, Dr. Siegfried Anger (1873 bis 1883) und Prof. Dr. Robert Dorr (1884 bis 1916), ihre Haupterfolge durch Ausgrabung vorgeschichtlicher Gräberfelder erzielt, ohne darüber jedoch die übrigen Ziele der Altertumsgesellschaft zu vernachlässigen. Durch sie ist weit über die Provinz hinaus der wissenschaftliche Ruf der Altertumsgesellschaft begründet worden. Kein Wunder, daß der Magistrat 1878 Anger die Leitung des Städtischen Museums übertrug, und daß nach seinem Fortzug von Elbing Dorr auch als Kustos des Museums sein Nachfolger wurde. Beiden Männern hat das Museum unendlich viel zu danken. Dorr gab auch einen wissenschaftlichen „Führer durch die Sammlungen des Städtischen Museums zu Elbing“ heraus (1903). Nachfolger Dorrs wurde und ist bis heute als Vorsitzender der Altertumsgesellschaft und als Leiter des Städtischen Museums der Verfasser dieser Zeilen. Seit 1920 gibt dieser als wissenschaftliche Zeitschrift der Altertumsgesellschaft und des Städtischen Museums das „Elbinger Jahrbuch“ heraus, dessen fünftes Heft zur Zeit gedruckt wird.

60 Jahre lang hat das Museum kein eigenes ständiges Heim gehabt. Nachdem es aus dem alten Rathause auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz 1893 auch in das neuerrichtete Rathaus übernommen worden war, mußte es 1912 die ihm zugewiesenen Räume im Erdgeschoß dieses Rathauses verlassen und nach dem ehemaligen

Gebäude des Realgymnasiums in der Kalkscheunstraße übersiedeln, wo der Festsaal und einige kleine Nebenräume zur Verfügung gestellt wurden. Der Raummangel hatte während dieser ganzen Jahrzehnte die Entwicklung des Museums erheblich gehemmt und auch eine geordnete, planmäßige Aufstellung der allmählich immer größer gewordenen Sammlungen unmöglich gemacht. Erst 1924 konnte es, gerade 60 Jahre nach seiner Gründung, in ein ihm endlich von den städtischen Körperschaften eingeräumtes eigenes Grundstück einziehen, und ein eigentümlicher Zufall fügte es, daß dieses gerade das ehemalige Industriehaus in der Heiligegeiststraße war, wo einst die Conventshalle einen Grundstock des Museums gebildet, wo also die Wiege des Museums gestanden hatte (Abb. S. 23).

Der für diesen Bericht zur Verfügung stehende geringe Raum und der Umstand, daß für ihn keine besonderen Abbildungen vorgesehen sind, verbieten es, näher auf einzelne Gegenstände einzugehen. Vielleicht wird dieses einmal in einem zweiten Elbingheft der „Ostdeutschen Monatshefte“ möglich sein. So soll hier nur eine Uebersicht über die gegenwärtig eingerichteten Abteilungen gegeben werden. In neun Räumen, vier großen Treppenfluren und im Hofe und Garten des Museums sind jetzt, sachlich geordnet, folgende Abteilungen ausgestellt.

Im Erdgeschoß befinden sich in zwei Räumen Alt-Elbinger Dielen- und andere Schränke, Truhen, Tische, Stühle, Uhren und andere Möbel nebst einigem Hausrat und einem alttümlichen Ofen. Im ersten Stockwerk sind im Treppenflur und in einem großen Raume Altäre, Skulpturen, Gemälde und andere Gegenstände der kirchlichen Kunst ausgestellt. In einem zweiten Zimmer ist die geschichtliche Entwicklung des Stadtbildes Elbings nach alten Plänen, Stichen, Gemälden, Photographien und Modellen zur Darstellung gebracht. An den Wänden hängen auch Porträts ehemaliger, um die Stadt verdienter Persönlichkeiten. Im zweiten Oberstock sind in dem größten Saale des Museumsgebäudes in 11 neuen Schränken und Schaukästen die reichen vorgeschichtlichen Altertumsfunde in einer Schausammlung ausgestellt. Neben den Gräberfunden sind in letzter Zeit auch die Ergebnisse der in den letzten Jahren (seit 1921) seitens der Altertumsgesellschaft erfolgreich durchgeführten vorgeschichtlichen Siedlungsforschungen in Plänen, Photographien und Fundgegenständen veranschaulicht. In demselben Stockwerke sind dann noch naturkundliche und völkerkundliche Sammlungen untergebracht. Im dritten Obergeschoß sind vor allem die kunstgewerblichen Gegenstände, Innungssachen und dergl. im Treppenflur und einem anderen Raume ausgestellt. Sehr bedeutend ist die Sammlung von altem Zinn- und Kupfer- bzw. Messinggerät. Der wertvolle Silberschatz der Stadt wird nur an den öffentlichen Besuchstagen im

Erdgeschoß ausgestellt. In einem weiteren Zimmer des dritten Stockwerkes befindet sich die Ausstellung von Waffen. Im Hof und Garten des Museums sind die Steindenkmäler untergebracht, insbesondere im Garten ein alter Friedhof eingerichtet.

Schon heute sind alle Räume in dem von der Stadt unter Aufwendung erheblicher Geldmittel für die Zwecke des Museums hergerichteten Gebäude voll besetzt. Um so erfreulicher ist es, daß eine Ausdehnung dadurch ermöglicht ist, daß die Stadt vor kurzem das Nachbargrundstück, ein altes Patrizierhaus mit einer Fassade aus dem 17. Jahrhundert, zur Erweiterung des Museums angekauft hat (Abb. S. 23).

Seit 1912 hat die Stadt Elbing auch ein zweites Museum, das Heimatmuseum des Verkehrsvereins. Dieses Museum ist die ureigenste Schöpfung des Begründers und derzeitigen Vorsitzenden dieses Vereins, des auch sonst um die Stadt Elbing hochverdienten Stadtältesten Pudor. In einer Zeit, in der der damalige Leiter des Städtischen Museums, Professor Dr. Dorr, wegen seines hohen Alters sich der Sammeltätigkeit nicht mehr recht widmen konnte, nahm sich Pudor mit voller Hingabe eines Sammelzweiges an, der bisher von dem Städtischen Museum infolge der ausgesprochen vorgeschiedlichen Interessen Dorrs noch sehr wenig berücksichtigt worden war, nämlich der Sammlung von Möbeln und von Hausrat, besonders des 18. und 19. Jahrhunderts. Was der Verkehrsverein (gegründet 1901) unter seinem rührigen Vorsitzenden in 15 jähriger Sammeltätigkeit an wertvollen Denkmälern dieser jüngeren Vorzeit zusammengebracht hat, sichert ihm in der Geschichte der Stadt, ganz abgesehen von seinen hohen Verdiensten um die Hebung des Fremdenverkehrs, für alle Zeiten ein besonderes Ehrendenkmal. Aus kleinen Anfängen ist in kurzer Zeit das für unseren Osten, abgesehen von dem Uphagen-Haus in Danzig, wohl bedeutendste Heimatmuseum dieser besonderen Art emporgewachsen, das bald die Erwerbung eines besonderen Hauses erforderlich mache. Es glückte Pudor, für diesen Zweck das altehrwürdige ehemalige Zunfthaus der Krämerinnung in der Wilhelmstraße (erbaut 1624) zu erwerben. So ist auch dieses Museum nicht in einem meist der Wärme entbehrenden Neubau untergebracht worden, sondern, wie das Städtische Museum, in einem alttümlichen Gebäude, das, seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechend, die in ihm untergebrachten Denkmäler der Vorzeit am besten und natürlichsten zur Geltung kommen läßt. Und wie kommen sie in der verständnisvollen Aufstellung Pudors zur Geltung! Schon beim Eintritt in das Gebäude fühlen wir uns in der behaglich eingerichteten Diele in die alte, gute Zeit versetzt. Und ebenso anheimelnd wirken die andern stilvoll eingerichteten Zimmer; ob es die Bauernwohnstuben sind oder die Schlafstube,

die Alt-Elbinger Wohnzimmer oder die Spinnstube: überall strömt uns die Behaglichkeit entgegen. Eine überaus große Anzahl von Alt-Elbinger Schränken und Truhen, Oefen und Häusgeräten birgt dieses Museum. Und was für wertvolle Schätze an Silbergerät, Kupfer, Zinn und Porzellan, Töpferwaren, Gläsern, alten Fächern und Stickereien ist in all den schönen Schränken oder an den Wänden untergebracht! Auch hier ist es nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen oder auch nur alle Sammlungsgebiete aufzuzählen. Das Heimatmuseum des Verkehrsvereins, das leider auch schon längst nicht mehr alle ihm gehörigen Gegenstände unterbringen kann, bildet eine wertvolle Ergänzung des Städtischen Museums, das als ein rein kulturgeschichtliches Museum in seiner Aufstellung andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen hatte als jenes. Beide Museen sind als gleichberechtigte und gleich wertvolle Schwesteranstalten für die Stadt von größter Bedeutung, und jeder Altertumsfreund dürfte durch einen Besuch dieser Elbinger Museen vollbefriedigt werden.

Befreiung

Endlich nimm wieder mich auf, unendlicher Himmel
in deine Lüfte und Weiten,
die ich so lange vermisst!

Enge saß ich gefangen
und über mir neigten die Mauern
nah sich im Dunste zusammen,
lichtlos und staubig nur lebt ich. —

Grüß nun voll Staunen die Helle
und freudig schweifen die Blicke
in die verschwimmende Ferne.

Weit liegt die Erde vor mir, und
weiter noch dehnt sich der Himmel
strahlend über mir aus.

Entrissen nun allem Getöse
nimmt mir die Stille den Atem.
Ich stehe beglückt und beklommen,
staunend und dankend genieß ich
um mich den herrlichen Tag.

R. P. - Elbing

Rundschau

Die erste Besetzung Elbings durch die Franzosen 1807

Auszüge aus der Chronik

des Elbinger Kaufmanns und Stadtverordneten Joh. Jakob Convent

Mitgeteilt von Dr. Hanns Bauer

Anfang Dezember 1806 war es den Franzosen endlich gelungen, die Weichsel bei Warschau und Thorn zu überschreiten. Der Zugang zu den letzten östlichsten Gebietsteilen Preußens war damit gewonnen. Napoleon hoffte den Vernichtungsschlag gegen die Reste des preußischen Heeres und die mit ihr vereinigten russischen Hilfstruppen führen zu können. Und wirklich mußten sich die Verbündeten nach der blutigen Schlacht von Pultusk am 26. Dezember hinter die masurischen Seen zurückziehen. Aber Napoleon folgte nicht. Seine Armee war durch die Strapazen in dem wegearmen winterlichen Neuostpreußen stark mitgenommen und litt Hunger. Er ließ sie daher Winterquartiere weiter rückwärts, im Raume zwischen Bug und Frischem Haff, beziehen. Die Gegend Osterode—Elbing, die bisher vom Krieg verschont geblieben war, wurde dem Corps Bernadotte zugewiesen. Bei seiner Annäherung mußten die wenigen preußischen Formationen, die zur Sicherung der Verbindung Königsberg—Danzig nach Elbing gelegt waren, die Stadt den Franzosen überlassen. Die tagebuchartigen, durch zahlreiche amtliche Drucksachen bereicherten Aufzeichnungen Convents geben ein anschauliches Bild von der Verworrenheit der Lage zu Anfang Januar 1807, vom Auf und Nieder der Stimmung in der Bürgerschaft und von dem Treiben des disziplinlosen Feindes.

In Erwartung des Feindes.

D. 6. Januar. Abends um 6 Uhr. Es bestätigt sich zwar heute nicht, daß die Franzosen so nahe sind, indessen sollen sie im vollen Marsche nach Königsberg seyn. Es sind sehr viele preußische Truppen von mancherlei Farben und Aussehen hier heute eingerückt, ein Corps immer erbärmlicher als das andere. Der neue Markt ist mit Canonen besetzt, sie haben den Auftrag die Stadt zu verteidigen, und wenn die Franzosen mit zu großer Uebermacht kommen sollten, die hiesige Magazinen anzuzünden. Diese sind mitten auf der Speicherinsel, der „Eichbaum“ voll Mehl in Fässern und der „Elephant“ voll Heu und Stroh. . . . Da gab es bleiche Gesichter und starre Blicke. Denn sollten, was der Himmel verhüten möge, die Speicher abbrennen, so ist die halbe Stadt ruinirt und banquerot. . . . Es ist alles in der bängsten Erwartung. . . . Der Magistrat wird sich permanent erklären. . . .

D. 9. Jan. Heute ist alles wieder voller Freude und Hoffnung, denn der Rest der Preußen und Russen sollen sich vereinigt haben und in einer sehr vortheilhaften Stellung stehen. —

D. 10. Jan. Alle Siegesnachrichten sind verschwunden, die Franzosen sind auf den v. Bodeckschen Gütern 2 Meilen von Holland. Viele Specialia von ihrem Aufenthalt in Soldau, Mohrungen sind heute eingelaufen.

D. 12. Jan. Eine Esstafette brachte die Nachricht, daß die Franzosen in Wiese, einem Dorfe 3 Meilen von hier, wären. Das Magazin wurde also den Vorstädtern zur Plünderung Preis gegeben. Eine Stunde darauf brachte eine andere Esstafette die Nachricht, daß dieses das Wiese bei Osterode wäre. . . .

D. 17. Januar. Es wird heute in der St. Marienkirche das Te deum gesungen und eine Sieges Predigt gehalten wegen der von den Russen über die Franzosen vor vielen Wochen erfochtenen kleinen Vorposten Siegen. (Die Gefechte bei Biezon, Mohrungen und Neidenburg, 23. u. 25. Dezember 1806.)

D. 20. J. Eine Schredens Botshaft jagt die andere. 3000 Pohlen sind in Christburg eingerückt, das preußische Militair bis Lichtfelde zurückgeschlagen. . . Das hiesige Militair steht marschfertig. . . Um 6 Uhr kam eine Etappette aus Holland, daß die Franzosen dort um 2 Uhr eingrückt wären, und noch immer mehr einzögen. — Auf den Straßen wandeln die beängstigten Bürger in haufen.

Die Franzosen in der Stadt.

D. 21. Januar. Morgens um 9 Uhr: Die Nacht sind circa 400 Franzosen in Schoenwies gewesen. In Marienfelde hat die Cavallerie gestanden, jedes Haus bis 20 Mann gehabt, zum Mittag erwartete man sie schon hier. — Mittags 12 Uhr: Die Sage verbreitet sich, daß die Franzosen seitwärts nach Königsberg zögen. — Nachmittags um 2 Uhr verbreitete sich das Gericht, die Franzosen wären im Anzuge, und nur zu sehr wurde es bestätigt. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr gingen 2 Bürger Capitains p. J. Neumann und Brauser mit einem Dolmetscher . . . ihnen vor das Holländer Thor entgegen, da fanden sie schon 2 verlorene Posten am Graben gegen dem Thor stehen mit Pistolen in der Hand, und über die Zahlersbrücke distanzierte bis gegen Grunau noch mehrere Paar stehen. . . Gegen 4 Uhr kamen längst der Holländer Straße die Cavallerie geritten mit ihrem Anführer, alles schöne große Leute mit hohen Bären Mützen. Die Bürger Officier empfingen den Anführer und Colonel . . . und führten denselben mit seiner Suite vor das Rathhaus, es waren einige 100 Mann. Kurze Zeit darauf zog Marchal Bernadotte oder Prinz von Ponte Corvo mit noch größerer Begleitung ein. . . Er stieg in seinem Logis beim Kaufmann Bartelt auf dem neuen Markt ab, wo sonst der König logirte. . . Gegen 6 Uhr . . . kamen mehrere Infanterie Regimenter mit klingendem Spiel . . . auf dem neuen Markt vor dem Quartier des Marchals aufgezogen. Einige gingen gleich durch, nur 3 oder 4000 blieben in der Stadt und Vorstädten, es war das 96. Linien Regiment und einige Eskadrons vom 19. Dragoner Regiment. Im Grubenhagen liegen bis 15 Mann in einem hause.

Den 22. Januar. Die Nacht war ein fürchterlicher Sturm und ein heftiger Frost am Tage. Der Magistrat ist permanent, wie auch die Committee der Bürger, ihre Sitzungen dauern Tag und Nacht. . . Alle Augenblick wird die Drommel geröhrt. Auf den Vorstädten und den Land Güthern geschahen leider viele Exessen. Auch in der Stadt zogen sie auf öffentlichen Straßen manchen Mann die Stiefeln von den Füßen mit Gewalt ab, auch einige Oberroße nahmen sie den Leuten weg. Viele Bürger mußten ihren Einquartierten neue Hosen und andere Kleidungsstücke für ihr Geld anschaffen. . . Es herrschte das Gericht, was einer dem andern sich in die Ohren zischelt, die Russen wären im Anmarsch, dan könnte die Stadt das schrecklichste erfahren. Alle Posten (Postverkehr) sind gehemmt, wer durch das Thor will, muß sich einen Paß holen.

Den 23. Januar. Alles klagt und jammert, die Franzosen machen starke Requisitionen an Schuhen, Leder, Tuch, Leinwand etc. Der Prinz verlangt durch seine Generals 15 000 Dukaten in Golde zum Geschenk, dann wolte er seine 40 000 Mann gar nicht in die Elbingschen Gegend ziehen. Man gab ihm 60 000 Thaler in Gold und Juwelen, dem General Girard 3750, dessen Adjutanten 1750, dem Adjutanten des Prinzen 4000, dem Platz Commandanten 1075, dessen Adjutanten 105, verschiedenen Generälen 7 Tage an Taffel Geldern 6525, für 10 requirierte Pferde 1000, dem Stadt Commandanten Ameq 4166, dem Stadt Commandanten Moulin 1333,30, an verschiedene Officier und Adjutanten 2160. Die ganze Summa an Geschenken macht überhaupt aus 85 665 Thaler.

Nach vielem Bitten und Solicitiren kam denn heute bangehender Zettel heraus wegen Speisung der Soldaten, deren Forderungen unbegrenzt waren und wodurch dem ärmeren Bürger doch einiger Maassen Ruhe geschafft wurde. (Nach dieser Verfügung des französischen Ortskommandanten Oberst Barrois wurden die Quartierwirte verpflichtet, dem Soldaten folgende Mengen zu verabreichen: Zum Frühstück 1 Glas Branntwein und 1 Stück Brod, zum Mittage 1 Fleischsuppe, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Pf. Fleisch, Gemüse und 1 Bouteille Bier; zum Abendessen 1 Stück Speck oder Fleisch, Gemüse und Brot zu $1\frac{1}{2}$ Pf. das Tages.)

... Auf der Vorstadt brachen viele Kästen und Spinde auf, ruinirten alles und nahmen weg, was ihnen gefiel. Die Cavalleristen waren ... die ärgsten, wer ihnen nicht gleich einen Stall für die Pferde anweisen konnte, dem brachten sie selbige sofort ins Haus. Solches geschah auch bei einem Gelbgießer in einem kleinen Hause an der Mauer vorm Schmiedthor; dem brachten sie sogar das Pferd in die Stube, dasselbe aber fiel so bald es hineinkam, durch den Fußboden in den Keller, da sie es sodann mit größter Mühe heraufziehen mußten. Die Infanterie war alles misérables zerrissenen Volk, worunter Jungens von 14 und 15 Jahren. Der Pöbel schimpfte laut, daß sich unsere schönen Truppen von solchem Lumpen Gesindel hätten schlagen lassen. Im ganzen war unter den Truppen viel Unzufriedenheit über ihren Kaiser, daß er sie tief in ein kaltes Land geführet hatte. . . .

2 mahl im Tage, um 11 Uhr Morgens und 5 Uhr Abends wurde in den Straßen gedrommelt. Um 11 Uhr war Parade auf dem Neuen Markt, wo dann die Soldaten mit langen brennenden Kalk Pfeiffen im Munde hinsleffen und dort untereinander ganz ungeniert herum sprangen, daß es wirklich poßirlich anzusehen war. Nach 5 Uhr durste keiner mehr aus seinem Quartier gehen, welches so wie alle andern Befehle auch nur die befolgten, die eben dazu Lust hatten. So respectirten viele den Speisen Zettel, welche von den Wirthen vorgezeigt wurden und waren mit allem zufrieden, was sie erhielten, dagegen andere diesen Zettel zerrissen und dem Wirth vor die Füße warfen. Am ärgsten waren die Brabanter. „Gieb Wijn, gieb Wijn“, war gewöhnlich ihr erstes Verlangen. . . .

Abzug.

D. 24. Januar. Heute Nacht wie vorige Lermen und Drang, alles geht wild untereinander. Mann macht sich zum Aufbruch bereit. Die Sage ist, daß die Russen in prß. Holland sind. — Um 3 Uhr Nachm. Continuelle Requisitionen aller Arten. . . Ein Theil der Cavallerie, mit ihr der Prinz, ist aufgebrochen. . . .

D. 25. Januar. Sonntag. Heute in der Nacht um halb 3 Uhr zogen alle noch übrigen französischen Truppen hier aus, nachdem sie so viel mitgenommen hatten, als ihnen nur möglich gewesen an Geld, Tuch, Brandwein etc. Und es . . . hatten sich eine Menge Vorstädter versamlet, um so bald es ihnen einkommen sollte plündern zu wollen, selbige so fort anzugreissen und todt zuschlagen, daher sie mit Keulen, Mistgabeln etc. bewaffnet waren . . . und nur mühsam wurde dieser Aufruhr gestellt.

Den 26. Januar. Nun ist alles fröhlich und heiter und Freude herrscht in jedem Gesichte . . . die Preußen sind heute in prß. Holland eingerockt . . .

*

Die Freude war jedoch nur von kurzer Dauer. Was Elbing in diesen drei Januartagen erlebte, sollte nur ein kleiner Vorgeschmack des Kommenden sein. Am 22. Februar wurde die Stadt aufs Neue besetzt. Die Mannschaft beim Feinde hatte sich nach dem mörderischen Kampfe bei Pr. Eylau (7./8. Januar) noch mehr gelockert, die Einquartierungslasten, die Quälereien der Einwohner, die Zwangsbetreibungen wollten kein Ende mehr nehmen. Erst im Dezember 1807 rückten die letzten Franzosen ab. Rund 50 000 Mann

hatte Elbing in diesem Jahr an Einquartierung zu tragen gehabt und ebensoviel Truppen waren auf dem Durchmarsch verpflegt worden. Und zu dieser Schädigung des einzelnen kam die Millionenenschuld, die die Stadt hatte aufzunehmen müssen. Kein Wunder, daß mancher verarmte Bürger zur Verzweiflung getrieben wurde, bei Nacht und Nebel aus der Stadt verschwand und sein Haus der wüsten Soldateska überließ. Andere begannen sich „auf den Boden der Tatsachen zu stellen“, liebäugelten mit dem Landesfeind und machten ihr Geschäft dabei. Aber solche Fälle von Gesinnungslumperei blieben gottlob vereinzelt. Im ganzen hat die Bürgerschaft treu und opferwillig zur Vaterstadt und zum Vaterland gehalten und unverzagt in langen Jahrzehnten wieder aufzutragen helfen, was das eine Schreckensjahr verichtet hatte.

Die Elbinger Pädagogische Akademie und der deutsche Osten

Von Akademiedirektor Dr. Weidel

In seiner programmatischen Schrift: „Die Pädagogische Akademie im Aufbau unseres nationalen Bildungswesens“, weist Herr Minister D. Dr. Becker den Pädagogischen Akademien das große Ziel, daß „sie sich langsam zu wirklichen Mittelpunkten eines geistigen Lebens entwickeln sollen), von dem ganze Landschaften neue geistige und seelische Impulse empfangen.“ Von dieser Zielsezung aus bekommt die Frage, was die am 1. Mai 1926 ins Leben gerufene Elbinger Akademie für den deutschen Osten bedeutet, einen sehr viel tieferen Sinn als den, daß sie natürlich berufen ist, für die Heranbildung der Volkschullehrer zu sorgen, die der Osten braucht.

Ostpreußen samt dem mit ihm zu einer Verwaltungseinheit zusammengeschlossenen Restgebiet von Westpreußen ist ein weit vorgeschohener Posten deutschen Volkstums: infolge des unglücklichen Kriegsausganges getrennt vom übrigen Volkskörper, vielfach auf sich allein und die eigene Kraft angewiesen, rings umbrandet von der slawischen Flut und in seiner Existenz schwer gefährdet. In dieser unerhört schwierigen Lage wird es nur dann die gewaltsame Abschnürung vom Vaterlande überstehen können bis zu seiner Wiedervereinigung mit ihm, wenn das gerade in dieser Provinz von jeher besonders starke deutsche Volksbewußtsein durch sorgfältigste Pflege dauernd wach und lebendig gehalten wird, um allen Versuchen, dieses fernendeutsche Land sich anzueignen, einen unüberwindlichen Wall entgegenzusetzen. Diese Aufgabe ist heute wichtiger wie je, und sie an ihrem Teil mit erfüllen zu helfen, ist auch die Elbinger Pädagogische Akademie berufen.

Auf dem Volkschullehrerstande ruht in Zukunft eine noch viel größere Verantwortung als bisher. Denn infolge der reichsgezüglichen Durchführung der Grundschulpflicht ist ihm bis auf geringe Ausnahmen die gesamte Jugend unseres Volkes während der vier ersten, vielfach entscheidenden Schuljahre anvertraut, und rund 90 Prozent behält er während ihrer ganzen Schulzeit in seiner Hand. Von ihm wird es darum in erster Linie abhängen, ob das künftige Geschlecht der ungeheuren Aufgabe gewachsen sein wird, die auf seine Schultern gelegt ist.

Soll unsere Jugend einmal imstande sein, das neue Deutschland, nachdem das alte in Trümmer gesunken, wieder aufzubauen, so genügt nicht, daß sie überhaupt eine gute Schullbildung erhält: sie muß vor allem mit dem Geiste echter staatsbürgerlicher Gesinnung erfüllt werden, die in der restlosen Hingabe an das Vaterland eine dankbar und freudig auszuübende Pflicht erblickt. Diese Gesinnung wird aber nur dann der Jugend in Fleisch und Blut übergehen, wenn die Lehrer es verstehen, sie mit starker Freude an dem Reichtum und der Tiefe deutschen Wesens zu erfüllen, ihnen für

die unendliche Mannigfaltigkeit, Eigenart und Schönheit, die z. B. gerade unsere ostpreußische Heimat besitzt, die Augen zu öffnen, in ihnen den Stolz auf ihre besondere Eigenart zu erwecken, wie sie sich in der heimischen Mundart, in den heimischen Sitten und Gebräuchen, in Volkslied, Märchen, Sage und Spiel, in den zahlreichen Schöpfungen des Kunstsinnes vom Hause bis zum unscheinbarsten Gerät, kurz in dem ganzen reichen Inhalt ihres Lebens offenbart. Der Jugend muß es unverlierbar zum Bewußtsein gebracht werden, welch unerschöpflichen Schatz tiefster Gemüts- und sittlicher Werte sie als Vätererbe überkommen hat und wie sie innerlich verpflichtet ist, diesen kostbaren Schatz zu hüten und ihn bereichert den künftigen Geschlechtern zu übermitteln.

In dieser Richtung liegt darum eine der wichtigsten Aufgaben der Pädagogischen Akademie. Sie wird sich nicht damit begnügen dürfen, ihre Studenten wissenschaftlich und praktisch für das Lehramt auszurüsten. Sie muß vor allem in den zukünftigen Lehrern jenes tiefnationale Verantwortungsgefühl zu erwecken suchen, ohne das sie ihrer besonderen Aufgabe nicht gewachsen wären. Wer Leben wecken will, muß selbst lebendig sein. Sollen unsere Lehrer die Jugend mit echter Freude an deutscher Eigenart und lebendiger Heimatliebe erfüllen, dann müssen sie selber in der Heimat wurzeln. Darum steht im Mittelpunkt der Arbeit an den Pädagogischen Akademien neben den pädagogischen Studien die Einführung in das weite Gebiet der Volks- und Heimatkunde. Dem Lande vollends wäre mit einem Lehrerstande nicht gedient, der den Lebensbelangen des Landes fremd oder gleichgültig gegenüberstände. Er muß nicht nur wirkliches Verständnis für Wesen und Aufgaben, Leben und Kultur, Sorgen und Hoffnungen des Landes besitzen, sondern auch ehrliche Liebe zum Lande, zu seinen Menschen und ihrer Lebensweise, zu den Pflanzen und Tieren und zum Boden der Heimat.

Gelingt es, das junge Lehrergeschlecht mit solcher tiefen Heimatliebe zu erfüllen, wie sie in wahrhaft vorbildlicher Weise so mancher Vertreter der älteren Generation geübt und bewiesen hat, so wird es nicht nur die Jugend in rechtem Geiste erziehen, sondern auch imstande sein, den Erwachsenen in vielen Dingen ein Berater und Führer zu sein. Das Land kämpft heute einen schweren Kampf, nicht nur, weil die augenblickliche deutsche Not auf ihm besonders schwer lastet, sondern vor allem, weil heute das Uebergewicht der Stadt und der städtischen Kultur vielfach die Lebensbedingungen des Landes bedroht. Daz aber das Land seine Seele und Eigenart nicht verliert, daß es seine urwüchsige Kraft und Gesundheit sich bewahrt, ist eine Lebensfrage für unser ganzes Volk. Denn ohne den Mutterschoß des Landes, der unerschöpflich den rasenden Kräfteverbrauch des Stadtlebens immer wieder ersetzt, würde unser Volk sehr bald zugrunde gehen. Auch darum ist es eine unbedingte Notwendigkeit, daß das neue Lehrergeschlecht bei aller gründlichen Bildung — und sie kann heute bei der Größe der Aufgabe gar nicht tief und umfassend genug sein — befähigt ist, den besonderen Nöten und Aufgaben des Landes verstehend, mitführend und mithilfend gegenüberzustehen.

So ist zwar die Aufgabe der neuen Form von Hochschulen, die mit den Akademien gegründet sind, eine wesentlich andere als die der Universitäten, die um der reinen, wissenschaftlichen Forschung willen da sind, aber eine für das Volksganze nicht weniger lebenswichtige. Die Pädagogische Akademie soll tüchtige, in sich gefestigte, mit starkem Verantwortungsgefühl und tiefer Liebe zu Volk und Heimat erfüllte Erzieherpersönlichkeiten schaffen. Gelingt ihr das, dann wird sie wirklich durch die Scharen von Lehrern, die sie ausbildet, das ganze Land befruchten können durch den Geist bewußten und starken nationalen Wollens, der von ihr ausstrahlt.

Zu dieser mittelbaren aber gezielt sich auch eine unmittelbare Wirkung. Der Herr Minister macht es in seiner Schrift den Pädagogischen Akademien zur besonderen Pflicht, die Verbindung mit der Lehrerschaft sorgfältig zu

pflegen und sich vor allem auch der Lehrerfortbildung anzunehmen, um auch die schon im Amte befindlichen teilnehmen zu lassen an den Fortschritten der pädagogischen Wissenschaft. Dieser Aufgabe hat sich die Elbinger Akademie gern und, wie der sehr erfreuliche Besuch ihrer Landeschultagung im September vorigen Jahres und zweier Tagungen in Rottbus und Köslin bewies, mit verheißungsvollem Erfolge angenommen. Die Mitglieder des Lehrkörpers stellten ihre Kraft für zahlreiche Kurse in Lehrerarbeitsgemeinschaften zur Verfügung, ja selbst bis jenseits des Korridors reicht der Aktionsradius der Akademie. So ist mit ihr ein Keim in den Boden der Ostmark gesetzt worden, der hoffentlich zum städtischen Baume heranwachsen wird, dessen Früchte dem Leben unserer Provinz zugute kommen werden.

Elbings Wirtschaftsleben in neuerer Zeit

Von Dr. Erich Herrmann

In einer Provinz gelegen, die als Musterbeispiel einer Agrarprovinz bekannt ist, trägt Elbing allein den Charakter einer ausgesprochenen Industriestadt. Ihr Entwicklungslauf ist aber keineswegs mit dem anderer Industriezentren zu vergleichen, die häufig aus unbedeutenden Dörfern allein vermöge der vorhandenen Bodenschätze ihrer Umgegend zu ihrer heutigen Größe rasch heranwuchsen. Abseits von allen natürlichen Lagerstätten der wichtigsten Rohstoffe gelegen, verdankt die Elbinger Industrie und damit auch die ganze Stadt Elbing ihre heutige Bedeutung dem Weitblick und der Tatkraft einiger weniger Persönlichkeiten.

Themals eine reine Handelsstadt, die als Mitglied der Hanse den Warenaustausch zwischen West- und Osteuropa mit vermittelte, hat Elbing in früheren Jahrhunderten zeitweise eine ansehnliche Bedeutung erlangt, bis die ungeheuren Lasten des unglücklichen Krieges von 1806/07, zu denen sich in den 20er Jahren große Verluste aus verschleierten Getreidepekulationen gesellten, den Elbinger Handel nahezu vernichteten. Die Zahl der Handelshäuser sank mit erschreckender Schnelligkeit. Elbing war auf dem besten Wege, ein unbedeutendes Landstädtchen zu werden.

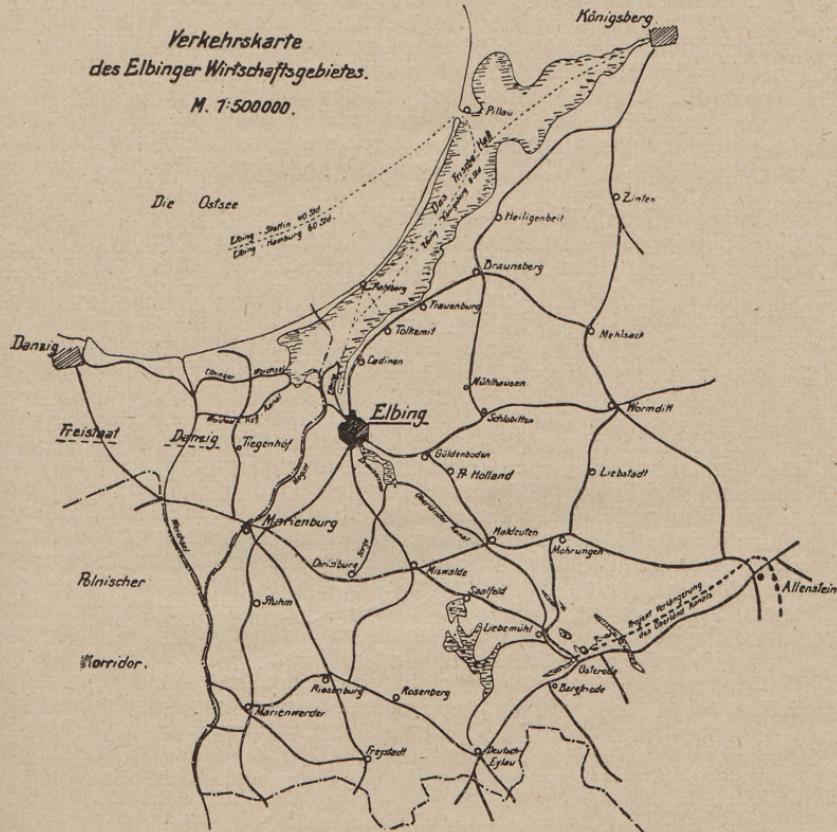
Da begann im Jahre 1837 die Zeit eines neuen, nunmehr aber steten Aufstieges. In diesem Jahre begründete Ferdinand Schichau, der Sohn eines Elbinger Gießereimeisters, eine „Maschinenbauanstalt“ mit acht Arbeitern. Der junge, aber unternehmungslustige Industrielle bot in seinem ersten Zeitungsinterrat die Herstellung von Dampfmaschinen aller Art, hydraulischen Pressen, Walzwerken, Einrichtung ganzer Getreidemühlen usw. an. Bald war ein größerer Kundenkreis erobert, nach wenigen Jahren beschäftigte Schichau bereits einige Hundert Arbeiter, 1897 war das dritte Tausend überschritten. Die Firma F. Schichau hatte als Maschinenfabrik und Schiffswerft Weltruf erlangt. Als Schichau im Jahre 1896 starb, fand er in seinem Schwiegersohn Carl H. Ziese einen nicht weniger tatkräftigen Nachfolger, der das übernommene Erbe immer weiter ausdehnte. Nach C. H. Zieses Tode im Jahre 1917 trat dessen Schwiegersohn, der Ingenieur Carl Carlson, an die Spitze des Unternehmens. Dieser hatte in den wenigen Jahren seiner Tätigkeit als Leiter der Schichau-Werke (er verstarb bereits 1924) die schwierige Aufgabe durchzuführen, das riesige Unternehmen, das inzwischen 12 000 Arbeitnehmer beschäftigte, den durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges veränderten Wirtschaftsverhältnissen anzupassen. Wenn heute nach dem Auftragsbestande F. Schichau in Elbing unter den deutschen Schiffswerften an dritter Stelle steht, so ist das in erster Linie wohl seiner energischen Wiederaufbauarbeit zu verdanken.

Neben den Schichauwerken entwickelten sich ebenfalls aus kleinen handwerklichen Anfängen die 1898 nach Elbing verlegten Komnick-Werke zu einem Unternehmen von Weltruf. Die heute noch von dem 70jährigen Begründer, Kommerzienrat Franz Komnick, geleiteten Komnick-Werke

bestehen aus einer Maschinenfabrik und einer Automobilfabrik mit einer Belegschaft von 4000 Arbeitern bei normalem Beschäftigungsgrad. Während die Maschinenfabrik als eine der bedeutendsten Spezialfabriken für Einrichtung von Kalksandstein- und Asbestzementfliesersfabriken, Schlackenstein- und Brikkettierungsanlagen gilt, die allein über 600 Kalksandsteinfabriken in allen Ländern der Erde errichtet hat, genießt die Automobilfabrik als Spezialfabrik für Läufkraftwagen, Omnibusse und Motorflüge weitverbreitetes Ansehen. Erst kürzlich sind die Komnickschen Läufkraftwagen aus einem internationalen Wettbewerb in Chile wieder als Sieger hervorgegangen.

Verkehrskarte
des Elbinger Wirtschaftsgebietes.

M. 1:5000000



Die Entwicklung der Metallgroßindustrie mit ihrer großen Arbeiterzahl bot einem anderen Industriezweig, der Tabakindustrie, das benötigte vorwiegend weibliche Personal. Unter den Elbinger-Zigarren und Zigarettenfabriken steht heute die Weltfirma Loeßer & Wolff an erster Stelle. Sie brachte es im Jahre 1916 bis auf eine Arbeiterzahl von etwa 5000 Personen und eine Jahreshöchstleistung von 194,5 Millionen Stück Zigarren. Die in den weitesten Kreisen des In- und Auslandes bekannte Firma besitzt neben Zweigfabriken in Marienburg und Braunsberg ihre Hauptfabrik in Elbing. Als größter zentralisierter Fabrikationsbetrieb betrachtet es die Firma als ihre Aufgabe, nur wirkliche Qualitätsware herzustellen.

Damit ist die Reihe der industriellen Unternehmungen aber noch keineswegs erschöpft. Es seien nur die Holzindustrie Wittkowsky erwähnt, die während des Krieges allein etwa 80 Prozent der für den deutschen Flug-

zeugbau erforderlichen Sperrholzplatten lieferte, ferner die Pinsel- und T. Neumann, die Metallwaren- und Emailleurfabrik Adolph H. Neufeldt, denen noch mehrere Werke der sogenannten Ausrüstungsindustrie zur Seite stehen.

Hatte auch das Versailler Diktat mit seinen Gebietsveränderungen im Osten und der aufgezwungenen Tarifpolitik der Reichsbahn den Wirtschaftsunternehmungen Elbings schwere Zeiten gebracht, die Kapitalverluste und Arbeitslosigkeit zur Folge hatten, so kann man heute doch wohl sagen, daß sie sich wieder auf aufsteigender Bahn befindet und hierbei auch bleiben wird. Erfreulicherweise hat auch der Elbinger Handel sich in den letzten Jahren wieder zu heben begonnen. Durch die Abtrennung Danzigs ist Elbing nächst Königsberg der einzige Seehafen der östlich der Weichsel gelegenen deutschen Gebietsteile geworden und beginnt sich allmählich zum Stapelplatz für Getreide, Kolonialwaren, Glas-, Porzellan- und Eisenwaren zu entwickeln. Um die Leistungsfähigkeit des Hafens zu steigern, und auch größeren Seeschiffen die Einfahrt zu ermöglichen, haben es die Stadtverwaltung und die Handelskammer durchgesetzt, daß die Fahrinne durch das Frische Haff auf die für größere Schiffe erforderliche Tiefe gebracht wird.

Nach der Durchführung der bereits in Angriff genommenen Arbeiten, die gleichzeitig auch eine Belebung des Verkehrs versprechen, ist zu hoffen, daß das Elbinger Wirtschaftsleben einer neuen Blüte entgegengehen wird.

Eine Ostpreußenfahrt 1926

Von Georg Vollerthun

Wie viele Jahre war ich, der geborene Niederunger, nicht in der alten Ordensstadt am Elbing gewesen, die meine ersten Schuljahre gesehen hatte? Fast durfte ich sagen: seit eben dieser Zeit nicht. Früh hatte mich das Schicksal (hier wohl gleichbedeutend mit Musik) hinweggeführt nach Berlin, nach vollendeter Schule und Studium, nach ersten Konzerten mich ein Kapellmeister-Wanderleben führen lassen, wieder zurück zu Lehr- und Lerntätigkeit, immer wechselnd mit Konzerten, in Berlin, in Paris, hatte, nach kurzem Verweilen in Holstein (Schuster bleib bei deinem Leisten: Landwirtschaft wieder gegen Musik austauschend!) mich endlich trotz Krieg und Inflation ein Heim in Strausberg finden lassen.

Nun war ich denn 50 Jahre alt geworden, und die Städte meiner ostmärkischen Heimat, Elbing, Königsberg, Danzig, angestachelt durch den fühnen Idealisten Prof. Dr. Bruno Ehrlich, Elbing, fingen an, sich zu bessern, daß meine, des Niederungers Musik, draußen im Reich als Opern und Lieder vielfach und gern gehört, bei ihnen noch kaum oder gar nicht erklungen war.

Elbing, die alte Schulheimat und mit der Niederung seit undenklicher Zeit verbunden, sollte das Einfallstor dieser Reihe von Konzerten sein. Außer jenen, die den Familiennamen rings auf dem Lande vertreten, lebten wenige noch in der alten Stadt, die die Jugendinnerungen teilten.

Doch seltsam, ein Gang im sonnenhellen Oktobermorgen durch die alten Tore zum Wasser, an den Schmuckgiebeln vorbei über den Alten Markt, das Wahrzeichen des Markt-Tors sichtend und die Quelle größten wirtschaftlichen Aufschwungs, die Schichau'sche Werft: das brachte jene Jugendinnerungen sorgloser, schönverloßener Tage, Jahre, Stunden zurück. In der Heimat fühlte ich mich.

Und wenn dies alles zu den Sinnen nicht mehr gesprochen hätte, das festliche Konzert am Abend, das zum erstenmal wieder mich durch meine Musik der alten Heimatstadt verband, das hätte mich's gelehrt. Ein dichtgedrängter Saal in freudiger Erwartung, ein von Lied zu Lied lebhafteres, ja leidenschaftliches Mitgehen der Hörer, ein durch so intensive Teilnahme bewirktes Hinaufsteigen der eigenen Leistung, das sprach: Heimatverbunden-

heit, und in Lied und Hörerschaft — nur dem feineren Seelenohr vernehmbar — der gleiche Pulsdruck, selten und nun lange nicht vernommen, das rief mit tausend Jungen: Heimat.

Und wie in Elbing, so war es in all den Städten weiter oben in Ostpreußen, sogar im Memelland, und zuletzt in Danzig. Das Schönste, was der Osten hervorgebracht hat, die Dichtung Agnes Miegels, erlangt nun viele Male in Wort und Ton und trug, klingend erlost, den Ton der Ostheimat weithin ins Reich. Elbing aber, die alte Ordens- und Hansestadt, hatte zuerst ihr „Willkommen!“ gerufen.

Albrecht Schaeffer, aus Elbing gebürtig

Von Alfred Biese

Seine Werke erschienen in dem hier oft und warm empfohlenen Süsselverlag, Leipzig, über den ein längerer Beitrag mit Bildern im Heft 4, Jahrgang III, von Dr. Hermann Strunk erschienen ist.

Jeder bedeutende Dichter bildet eine Welt für sich; die Natur, das Leben, die Sprache wird neu in ihm geboren; die Gestalten, die er schafft, tragen den Stempel seiner Persönlichkeit; seine ganze Art ist nur ihm eigen, unwiederholt und unwiederholbar. Auch heute können wir Lyriker wie Rilke, George, Lissauer, v. Scholz, Prosafürstler wie Th. Mann, Ric. Huch, Holde Kurz oder Expressionisten wie Werfel, Edithmid aus der Fülle heraus erkennen. Der Rhythmus der Seele, die Melodie der Verse, der Stil der Sprache verraten sie. Ein Dichter, den man nicht in die eine oder andere Schublade der Literaturgeschichte hineinstopfen kann, der ganz und gar eine Note für sich hat, ein überschäumendes Talent mit dem großen Zuge zur genialischen Weite und Ferne ist Albrecht Schaeffer. In Elbing 1885 geboren, in Hannover auf dem Gymnasium, in München, Berlin, Marburg auf der Universität gebildet, im Kriege 1915 eingezogen, dann reklamiert und in Berlin tätig, lebt er jetzt seinem Schaffen in einem bayerischen Dorfe. Er ging in lyrischen Anfängen („Amata. Wandel der Liebe“, 1911) von Rilke und George aus, aber über sie bald hinaus. Frühlingschmelz liegt auf diesen ersten Blüten des Werdens, der Liebe, des Schmerzes. Wie stark sein Herz für Griechenland, für die Schönheit und Tragik des Hellenentums schlägt, das verrieten die wundervollen Werke: „Meerfahrt“, 1912 (als „Der göttliche Dulder“ in Umarbeitung 1920), „Herrische Fahrt“, „Attische Dämmerung“, „Der Raub der Persephone. Eine attische Mythe“, (1914). Die „Kriegslieder“ (1914) und „Des Michael Schwerlos vaterländische Gesänge“ trugen ein so besonderes, alles Verwandte überragendes Gepräge, daß man aufhorchte. In Klang, in Kultur, in Ueberfülle der Bilder und Gesichte unvergleichlich. Dann erwachte der unermüdliche Epiker und schüttete wie aus einem Füllhorn Gaben auf Gaben aus. Ein reizvoll romantisches Bild von einem Prinzenjähnchen, das in Abgeschiedenheit erzogen, von einem Maler entführt, dann Mutter und Großmutter und über hundert Jahre alt ward, von Goethe betreut, entwirft „Gudula“ (1918). In „Elli oder sieben Treppen“ führt er uns durch das Leben einer Studentin, die von Stufe zu Stufe bis zur Dirne sinkt; „der Chronist“ begleitet sie auf diesem Dornenwege in erschütterndem Mitleid und weiß jeden Schlag des Herzens zu deuten. „Joseph Montfort“ (1919) läßt uns tiefe Blicke tun in das Innere eines unheimlichen, von Spuk umwitterten Menschen, während „Gevatter Tod, Märchenhaftes Epos in vierundzwanzig Wandphrasen und einer als Zugabe“ (1920) die tiefsinngige, farbenreiche Umschmelzung des Grimmschen Märchens darbietet, mit erstaunlicher Kraft der Anschauung und des Gedankens, der Sprache und des Verses Zeitliches und Zeitloses bändigend. Doch alle diese Werke waren nur Vorstufen zu dem großartigen, im heutigen Schrifttum

kaum seinesgleichen findenden Werke „Helianth oder Vom Wege zur Vollendung“ (1921). Es umfaßt in drei Bänden 2500 Seiten und ist überaus kunstvoll gegliedert. Es umspannt nur wenige Jahre. „Bilder aus dem Leben zweier Menschen von heute und aus der norddeutschen Tiefebene“. Ein überquellender Reichtum sprudelt uns auch hier entgegen, gebändigt durch starken Künstlerwillen. Gespräche, Briefe, Tagebücher, Aufzeichnungen, Gedichte führen immer in die Tiefe. Nichts entgeht dem scharfen Auge, dem scharfen Ohre. Ausschöpfen bis auf den Grund ist die Lösung. Nimmer ermüdet, folgt der Leser, hie und da über allzu Menschliches stolpernd. Bei aller Schönheit und Freude breitet das Werk unendlich viel Leid und Trauer, Grauen und Zwiespalt und Haltlosigkeit aus. Das tiefe Ethos eines unendlich vielseitigen und gewandten Geistes verbindet sich mit der Formungskraft eines Sprachkünstlers ersten Ranges. Kommt man hier aus dem Staunen nicht heraus, so auch nicht bei dem folgenden Werk: „Parzival, Ein Versroman in drei Kreisen“ (des Vaters, des Sohnes, des Geistes, mit je 20—40 Abschnitten, nach den zwölf Sternbildern geordnet). Als Motto schwebt das Wort des Angelus Silesius darüber: „Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden.“ Die wilde ungefuge Märe Wolframs ist in eine straff geschlossene Bilderreihe umgeformt, die von Tumbheit, Gralsverscherzung, wirrem Irren und Frondienst den Achtzigjährigen endlich zur Reife und Verklärung leiten. Liebliches, Idyllisches, Grausiges, mit dantesker Phantasie entworfene Visionen wechseln. Der germanische Genius, zwischen Tod und Teufel, in unwandelbarer Treue gegen das innere Gesetz seiner Bestimmung, seine Bahn ziehend zu hohem Ziele: das ist uns auch dieser „Parzival“. Ein Sinnbild, das uns in Not und Schmach aufzurichten vermag. Von zartem Zauber umspunnen ist die dem Englischen nachgedichtete Buddha-Legende: „Das Kleinod im Lotus“; eine Reihe von Novellen bietet der Band „Prisma“, und das Werk „Dichter und Dichtung“ (wie alles Voraufgegangene im Insel-Verlag zu Leipzig erschienen) enthält auf 500 Seiten viel Anregendes, ja Aufwühlendes, das bald ins Formale, bald ins Gestaltende und Befeeelende der Wortkunst und ihrer Meister (wie Mörike, Storm, George) seine Schlaglichter entsendet. Eine einzigartige Selbstbiographie, die den Zusammenhang mit den Sternen und mit den Ahnen aufzuweisen trachtet, hat Schaeffer in dem wundervoll gedruckten Schriftchen: „Akunst und Ankunst“ (Ges. der Bücherfreunde zu Chemnitz, 1923) geliefert.

Carl Meißner

(geb. 28. Juli 1870 in Elbing)

Von Dr. Max Carsten

Mit seiner geistigen Tätigkeit umspannt Carl Meißner mehrere Kreise kulturellen Lebens. Sein umfangreiches schriftstellerisches Werk begann er mit kunstgeschichtlichen Arbeiten, zunächst nicht in eigenen Büchern, sondern in Beiträgen für Zeitschriften und Sammelwerke. Einer der frühesten Versuche dieser Art ist der wohlunterrichtende Aufsatz über die „bildenden Künste“ im 19. Jahrhundert, den er 1898/99 für S. Stefans Ueberschau „100 Jahre in Wort und Bild“ schrieb. Zahlreiche Aufsätze im Kunstwart, in Velhagens und in Westermanns Monatsheften, im Hochland, im Turmer, auch in Tageszeitungen wie der Täglichen Rundschau und der Deutschen Tageszeitung, ergeben in ihrer Gesamtheit das Bild einer starken Persönlichkeit, die kritisch und nachführend das Wesen des Künstlerischen zu fassen sucht, die mit Begeisterung zu werben versteht für große und seine Künstlernaturen, deren Zeit noch nicht gekommen ist.

Die Zahl von Meißners Büchern ist noch gering. Sie zeigen, erweitert und vertieft, die Eigenart der Aufsätze: nicht Kunstwissenschaft im strengen Sinne, nicht Kunstgeschichte in objektiver Darstellung wollen

sie geben, sondern Kunst erleben, Kulturfühlen, geistige Bekenntnisse voll reichen inneren Empfindens, selbst gestaltet als Kunstwerke, geformt mit sprachlicher Eindringlichkeit, begeistert kündend von Schönheit und Größe, verständnisvoll würdigend auch Unvollendetes, Nichtgereistes, Werdendes. „Das schöne Kurland“ (1916, 2. Auflage 1918, München, Piper) bringt weit mehr als nur eine Aufzählung wissens- und kennenswerter Einzelheiten; es gibt ein geschautes Bild dieses fernen Landes und seines oft mißkannten Volkes.

Dem Architekten Wilhelm Kreis gilt ein besonderes Buch mit gedrunzenem Text und zahlreichen, schönen Tafelbildern (1925, Essen, Baedeker); hier wird eines eigenwertigen Großen Wachsen und Sein mit liebvollem Blick erschaut, und lebendig tritt vor die Augen des ge-nießenden Lesers der gestaltende Wille des bildenden Künstlers, der mit Bismarcktürmen, Brücken, Wohnbauten, Industrie- und Handelsanlagen sinnvoll aus der Aufgabe heraus, mit feinstem Gefühl für Landschaft und Umgebung, den formenden Kräften seines Innern monumentalen Ausdruck schuf.

Ein ganz anderes Gebiet scheint das Buch über Carl Spitteler zu berühren, eine „Einfühlung“ in des Dichters Schaffen, wie es genannt wird (1912, Jena, Diederichs). Aber wer dieses Dichters Art erspürt hat, erkennt auch hier das Große, das Monumentale, wie es in den Prometheusdichtungen, im Olympischen Frühling und sonst Gestalt gewonnen hat. Und ähnliches mag von dem Tafelwerk gelten, mit dem Carl Meißner die Erinnerung an den Balten Wilhelm Siegfried Stavenhagen erlebte (1913, Selbstverlag); auch der ist wenigstens in den wundervollen Plastiken ein Künstler monumentalen Gepräges; die Zeichnungen freilich, mit ungemeiner Schärfe die Linien der Landschaft nachformend und ihren Duft in den feinen Blättern bannend, sind Gebilde zierlicher Art: mehr freundlich als groß.

Organisationstätigkeit hat viele Jahre Carl Meißners äußeres Leben erfüllt. Ein starker, kraftvoller Wille schuf ihm glückliche Erfolge; doch das Sinnlose einer blinden Wirklichkeit ließ auch manches Werk scheitern, das groß geplant war und dem der Willige seine ganze Kraft widmete. Im Stillen wirkte Meißner zunächst als Kustos der Landkoronistischen Galerie; auf weitere Kreise gewann er Einfluss als Schriftführer des Dürer-Bundes; umfassend war seine Tätigkeit als Gründer und Leiter des Deutschen Kulturausschusses in den jetzt polnisch gewordenen Teilen Ostdeutschlands: mit Internierung und Ausweisung endete diese segensreiche Arbeit.

Zahlreiche, teilweise mehrmals wiederholte Reisen — nach Russland und ins Baltikum, nach Italien, nach Griechenland, nach der Türkei — wurden für Meißner zu wertvollem Bildungsgut; neu gewonnene Erkenntnis fand in Vorträgen reife Form. Wer Carl Meißner einmal als Redner gehört hat, wird den starken Eindruck nicht vergessen, den die geschlossene, ernste, fast priesterlich-feierliche Persönlichkeit auf die Hörer macht.

Dieser Eindruck bleibt auch als Gewinn, wenn man den Dichter Meißner kennenlernt. Zähes Ringen mit grausamen Schicksalsmächten, ernstes Weiterstreben zu klar erkannten Zielen: sie werden bildhaft in der Dichtung „Der schwere Weg“ (1912, Jena, Diederichs); und ein ganzer Lebensreichtum wird aufgefangen in der feingeformten, dem Maler und Graphiker J. V. Tissarz gewidmeten Gedichtsammlung: „Im Schauen der Dinge“ (1912, Jena, Diederichs). Auch ein geistreicher Humor fehlt nicht, der sich dem Sinnigen erschließt; man versteht es, daß sich Carl Meißner zu dem ernsten Lächler Christian Morgenstern hingezogen fühlt.

Neues ist im Werden. Organisatorische Pläne drängen der Erfüllung zu, fertige Bücher harren des wagenden Verlegers, darunter ein Gedichtband „Stille, Sturm und Spiel“, und eine neue Darstellung „Friedrich der Große für uns“, die nicht der Belehrung über geschichtliches Einzelgeschehen dienen will — dafür gibt es Bücher genug —, sondern den Menschen Friedrich

in der Eigenart seiner seelischen Fügung, in den mannigfaltigen Ausstrahlungen seines Wesens auf allen seinen Tätigkeitsgebieten erschauen lassen will.

Carl Meißner begann als Schüler von Ferdinand Aenarius, dem Begründer und Leiter des *Kunstwärts* — dieser vielleicht wesentlichsten aller deutschen Zeitschriften, deren reiner Wille mit dem Tode ihres Schöpfers jäh erlosch. Wie der *Kunstwart* unter Aenarius schnell zu einem Kultuwart erwuchs, so hat sich auch Carl Meißners Innenselben entfaltet und geweitet: vom Kunstschriftsteller zum Kulturführer. Eine reichbegabte Persönlichkeit schafft unermüdet an ihrem Werk.

Die Begründung der Elbinger Presse 1787

Von Dr. Hanns Bauer

Ihre erste regelmäßig erschienene Zeitung, ebenso wie die erste moderne Buchhandlung verdanken die Bürger Elbings der Unternehmungsfreude und Täglichkeit eines Fremden, der durch Zufall nach Elbing gelangt war und von Hause aus einem ganz anderen Beruf angehört. Es war der Schlesier Friedrich Traugott Hartmann (1749—1833).

Hartmann war ein blutarmer Pächterssohn aus dem Riesengebirge. Stipendien ermöglichten dem begabten jungen Menschen ein entbehruungsreiches Universitätsstudium. Er widmete sich den Rechts- und Staatswissenschaften und trat dann als Referendar beim Berliner Kammergericht ein, doch nötigte ihn nach einiger Zeit ein Konflikt mit seinem übelwollenden Vorgesetzten zum Übertritt in die damals neu errichtete staatliche Lotterieverwaltung, bei der er eine läufiglich besoldete Sekretärstelle erhielt. Neigung und Not drängten den weit über sein Fach hinaus Interessierten zu publizistischer Betätigung. Neben einigen kleineren Schriften gab Hartmann seit 1780 unter dem Titel „*Hieroglyphen*“ eine größere Folge von Aufsätzen heraus, in denen er zu den gesetzgeberischen, staatswirtschaftlichen und kulturpolitischen Tagesfragen Stellung nahm und mancherlei Anregungen gab. Die Öffentlichkeit begann sich mit ihm zu beschäftigen. Und auch seiner Staatslaufbahn schienen sich günstigere Aussichten zu eröffnen, besonders als Friedrich der Große sich auf Grund einer scharfzinnigen Abhandlung Hartmanns über den Wucher zur Revision des geltenden Wechselrechtes entschloß. Da trat eine unvorhergesehene Wendung in seinem Leben ein.

Eines Abends, als Hartmann in der „*Ressource*“ zu Berlin mit anderen Beamten zusammensaß, kam die Rede auf die Zustände in der neuen Provinz Westpreußen. Und einer erzählte dabei auch von Elbing und von der Verwunderung, der der König darüber Ausdruck gegeben hatte, daß in einer so ansehnlichen Handelsstadt keine Buchhandlung bestehé. Hartmann gab diese Bemerkung zu denken. Er kannte Elbing nicht. Aber wie alle Welt, wußte auch er von der unermüdlichen Fürsorge Friedrichs für jenes Land und für jene Stadt, wußte auch, wie rasch sich Elbing in den wenigen Jahren, seitdem es von Polen an Preußen gekommen war, aus tiefer Verelendung emporgearbeitet hatte. Mit dem Hineinwachsen der Stadt in das blühende preußische Staatswesen, mit der Zunahme des Wohlstandes und der Steigerung der kulturellen Bedürfnisse, mußte sich auch eine Buchhandlung dort sicher und schnell rentieren. Hartmann glaubte hier einen Weg zu sehen, auf dem er ohne viel Mühe und ohne Aufgabe der Berliner Tätigkeit seine äußere Lage verbessern könnte. Die erforderliche königliche Genehmigung für das Unternehmen war ihm, der das Vertrauen des Monarchen besaß, wohl gewiß. So griff er zu. Am 3. April 1784 erhielt er sein Privileg, nahm einen Sachmann als Teilhaber an und ließ durch ihn das Geschäft in Elbing eröffnen. Doch bald zeigten sich Schwierigkeiten. Der Absatz war träge, da der Kreis des literarisch interessierten Publikums noch nicht groß genug war. Dazu fehlte es dem Geschäftsleiter an Eifer, Geschick und kaufmännischer Sorgfalt. Statt sein

Erspartes wieder herauszuhaben und das Darlehen wieder abzahlen zu können, das Hartmann zu der Gründung hatte aufnehmen müssen, häuften sich die Schulden. Er eilte nach Elbing, um selber einzugreifen. Bei seiner Ankunft flüchtete der Teihaber und hinterließ dem Unkundigen ein heilloses Durcheinander. Monate schwerer Arbeit und Sorge vergingen für Hartmann, ohne daß es ihm gelang, seine Verbindlichkeiten zu regeln. Schließlich konnte er sich seinen Urlaub nicht mehr verlängern lassen und mußte sich, wollte er nicht Ehre und Existenz aufs Spiel setzen, zur Quittierung des Dienstes und zur Preisgabe seiner Stellung im politischen Leben der Hauptstadt entschließen. Elbing hieß ferner sein Platz, die Durchführung des einmal Unternommenen, einst Nebensache, war ihm jetzt Hauptaufgabe geworden.

Und er führte sie durch mit unbeugsamem Willen. Noch einmal galt es, sich durch Jahre aufs engste einzuschränken, noch einmal ein neues Metier zu erlernen, Lehrling und Meister zugleich. Mit dem reichen Schatz seiner Kenntnisse, mit der Veröffentlichung selbstverfaßter volkstümlicher Werke — darunter einer Geographie, einer Weltgeschichte, einer Naturkunde und vor allem des weitverbreiteten „Preußischen Kinderfreundes“ —, mit seinem unbeirrbaren Idealismus, seinem warmen Herzen gewann er den Zugang zur Seele seiner neuen Landsleute. Buchhandlung und Druckerei begannen zu florieren. Und schon 1785 hatte Hartmann so weit Fuß gefaßt, daß er auch an die Herausgabe einer politischen Zeitung denken konnte. Da die Regierung indessen Schwierigkeiten mache, beschränkte er sich zunächst auf eine Zeitschrift, deren erste Nummer am 31. Mai 1787 unter dem Namen „Elbingsche Anzeigen von handlungswirtschaftlichen, historischen und literarischen Sachen“ erschien. Allmählich durfte Hartmann es auch wagen, politische Artikel zu bringen und damit besaß die Stadt endlich eine über alles Wissenswerte unterrichtende vortrefflich redigierte Zeitung, die dem Staat in seinen Bildungsbestrebungen eine unentbehrliche Hilfe wurde. Insbesondere ließ es sich Hartmann angelegen sein, die einfacheren, des Lesens wenig gewohnten Schichten zur Teilnahme an den öffentlichen Dingen und am Geistesleben der Zeit zu erziehen. Die Art der Reklame war dabei manchmal etwas umständlich, aber recht wirkungsvoll. So pflegte einer der Haußierer für die Hartmannschen Verlagsartikel sich gern auf den Markt zu stellen und irgendeine spannende Moritat aus den neuesten „Elbingschen Anzeigen“ nach Art der alten preußischen Volkssänger singend vorzutragen, um die Leute zum Kauf zu reizen.

Nach Erteilung des behördlichen Konsenses erhielten die Anzeigen den Namen „Allerhöchst genehmigte Kgl. Westpreußische Elbingsche Zeitung“, aus der nach manchem weiteren Titelwechsel die jetzt im 140. Jahrgang erscheinende „Elbinger Zeitung“ geworden ist, mit einer Auflage von 32 000 Exemplaren das zweitgrößte Blatt der Provinz Ostpreußen. Andere Zeitungen entstanden daneben, heute haben wir noch das aufstrebende „Elbinger Tageblatt“ und die wöchentlich herauskommende „Elbinger Freie Presse“. Alle aber gedenken mit Achtung und Dank des ersten Elbinger Pressemanns Friedrich Traugott Hartmann, dessen von höchster Verantwortlichkeit getragenes Wirken im Dienste der Gesamtheit ein leuchtendes Vorbild bleibt.

Paul Gurf als Dramatiker

Das Stadttheater Lübeck hat das letzte Drama von Paul Gurf „Wallenstein und Ferdinand II.“ zur alleinigen Uraufführung erworben. Das Stück zeichnet sich durch dramatische Spannungskraft und große dichterische Gestaltung aus. Wir weisen bei dieser Gelegenheit auf die Beiträge von und über Paul Gurf in den Heften 11 des sechsten und 9 des fünften Jahrganges hin.

Die Schriftleitung

WILH. ZIEMER, G. M. B. H. **Liköre**

KÖNIGSBERG i. Pr.

*

STEINDAMM 119/121

Max Lindenblatt * Feinkosthandlung

M. A. Hasse Nachf., Danzig

Zigarren- und Tabak-Fabriken

Kontor: Altstädtischer Graben 4/6. — Telefon 856

Fabrikation: Weidengasse 35/8, Tor 4 (Gewehrfabrik)
Telefon 5514

[501]

Gegründet 1894 **CARL FIERKE** Gegründet 1894

et 1894 **CARL FIERKE** Gegründet
OLIVA, Danziger Straße 10-11

Fernsprecher 56

[628]

HOLZ- UND KOHLEN-HANDLUNG BAU-MATERIALIEN

Fuhrwerks-Wage am Platze

HAG

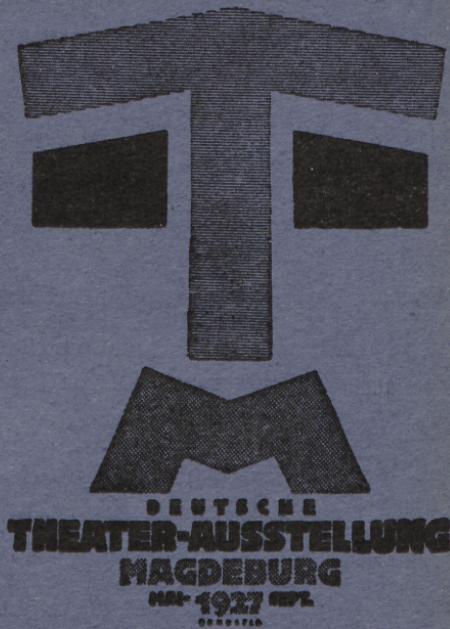
Ich muß sagen, daß ich mit Kaffee Hag sehr zufrieden bin. Er hat ein vorzügliches Aroma, ist von besonderem Wohlgeschmack, ergiebig und ein echter Bohnenkaffee und kein Ersatz. Ich habe ihn wiederholt meinen Freunden empfohlen und verordnet, die gewöhnlichen Kaffee nicht mehr vertragen können.

Dr. M. C. Auburn, N. Y.

**BUREAU
FÜR
ZEITUNGSAUSSCHNITTE**

S. GERSTMANN'S VERLAG
BERLIN W.10
LÜTZOWUFER 5 TEL LÜTZOW 4807

LIEFERUNG
VON ALLEN
NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN,
INSERATEN
DES
IN- UND AUSLANDES
IM ABO NOMEN ZU MASSIGEN PREISEN



LUDWIG RÖHRScheid

BUCHHANDLUNG · KUNSTHANDLUNG · ANTIQUARIAT

BONN, AM HOF 28 Gegründet im Jahre 1818 FILIALE TRIER
FERNNSPR. NR. 723 Älteste Firma am Platze BRÜCKEN-STR. 13
Großes Lager aller wichtigen Neuerscheinungen

Besonders gepflegte Wissensgebiete:

Medizin · Philologie · Jus · Volkswirtschaft · Kunst · Literatur
Politik · Geschichte

Unverbindliche Ansichtsendung nach auswärts
Einrichtung von Volksbibliotheken · Fachmännische Beratung

Auf Wunsch werden kostenlos verschickt:

Das
Antiquariat
umfaßt zirka
100 000 Bände
der gesamten
Weltliteratur

Katalog	143: Theologie
„	148 u. 149: Naturwissenschaften
“	150: Rheinische Heimatkunde
“	151: Klassische Sprachwissenschaft
“	152: Neuere Sprachwissenschaft
“	153: Orientalia

Ankauf ganzer
Bibliotheken
Reiches Lager
an
Kunstdrucken
und Originalen

Verlangen Sie meine MONATSBERICHTE „EINST UND JETZT“
und meinen WEIHNACHTSKATALOG (über 3000 Titel)

Überseereisen



Regelmäßige Personen- und Frachtdienste nach Nordamerika, Mittelamerika, Südamerika, Ostasien, Australien und Afrika * Vergnügungs- und Erholungsreisen, wie Fjord- und Polarfahrten, Reisen um die Welt, Westindien-Reisen

Interessenten erhalten Auskünfte u. Prospekte kostenlos durch die



Hamburg - Amerika Linie

Hamburg 1 * Alsterdamm 25

und die Vertretungen an allen größeren Plätzen des In- u. Auslandes

Vertretung in:

DANZIG, MAX WEICHMANN, Stadtgraben 18

DEUTSCH-EYLAU, MAX PFLUG, Kaiserstr. 8

621

**Vertriebsstelle der Karten des Reichsamts für Landesaufnahme
(früher Generalstabskarten) für den Freistaat Danzig
Georg Stilke, Danzig, Langgasse 27**

Telephon: 5169

Postscheckkonto 1521

Um den vielen Interessenten im Freistaat Danzig den Bezug der Karten des Reichsamts für Landesaufnahme zu erleichtern, habe ich eine Vertriebsstelle eingerichtet und führe ein großes Lager der für Danzig wichtigsten Karten, wie

Meßtischblätter 1 : 25.000,

Reichskarten 1 : 100.000,

Einheitsblätter 1 : 100.000,

D. M. (Motorfahrer) Karten 1 : 300.000 usw.

In vorkommenden Fällen bitte ich um Ueberweisung der geschätzten Bestellungen.

Nachdruck und Nachbildung verboten (Reichsgesetz v. 19. Juni 1901)

Copyright by Georg Stilke, Danzig-Berlin 1924

Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten

Verlag: Georg Stilke, Danzig, Langgasse 27, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 65
Für die Schriftleitung verantwortlich: Carl Lange, Oliva b. Danzig, Schefflerstr. 2

Telephon: Oliva 148

Der Bezug der „Ostdeutschen Monatshefte“ kann durch sämtliche Buchhandlungen, durch die Post oder vom Verlag erfolgen. Auslieferung für Ostpreußen durch Gräfe & Unzer, Königsberg i. Pr., Paradeplatz, für Ostland durch Kluge & Ströhm, Reval, für Lettland durch Gustav Löffler, Riga.

Der Bezugspreis beträgt für jedes Heft 1.25 Goldmark, für Danzig 1.60 Gulden.

Kasino Zoppot

Freie Stadt Danzig

Roulette *

Baccard

Das ganze Jahr geöffnet

Auskunft in Berlin:

Promenaden-Kiosk,

*Berlin W, Tauentzien- Ecke Nürnberger Str.
Fernsprecher Steinplatz 136 96*

in Zoppot:

Verkehrsbüro des Kasinos

„Sport und Gesundheit“ • „Ich
helfe Dir“ • „Für die Familie“ • „Zu-
friedenheit“ • „Nach der Arbeit“

Mode-, Roman- u. Sportzeitschriften der
guten Familie mit KOSTENLOSEM VER-
SICHERUNGSSCHUTZ der Angehörigen

Preis des Wochenheftes einschließlich Versicherung 70 Danzig. Guldenpfennige

[329]

Gen.-Vertrieb für Freistaat Danzig, Pom-
mern, Kreis Marienburg, Marienwerder
u. die Grenzmark Posen - Westpreußen

EDUARD WESTPHAL
DANZIG, ELISABETHWALL 9

M. FORELL & Co.

DANZIG, HEILIGE-GEIST-GASSE 14-16

Tel. 3270

Tel. 3270

■■■ Grosshandlung ■■■
für Kurzwaren, Besatzartikel
Trikotagen u. Strumpfwaren

[568]

Günstigste u. bequemste Einkaufsgelegenheit für den
Freistaat und Polen. Lagerbesuch stets lohnend, da
täglich Eingang von Neuheiten.